Teuc. 110 l

<36605776440012

<36605776440012

Bayer. Staatsbibliothek

Die
serbische Revolution.

Aus
serbischen Papieren und Mittheilungen

von

Leopold Ranke.

Mit einer Charte von Serbien.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1829.

Wb 16²/1616

Turc. 110 l

Bayerische Staatsbibliothek München

17 BC

Vorrede.

Einen großen Theil der neueren Geschichte lernt man aus gedruckten Werken kennen, einen andern aus Handschriften. Es gibt auch solche Ereignisse, die nur in der Erinnerung leben, in dem Gedächtniß derjenigen, die daran wesentlichen Antheil hatten.

Gewiß, man braucht nicht lange aufzumerken, um inne zu werden, wie oft eine Kenntniß, die uns das Innere der Menschen und der Begebenheiten, worin die Wohlfahrt und worin das Verderben liegt, erst eigentlich enthüllen

könnte, mit dem Leben der Wissenden der Welt verloren geht. Vielleicht ist jeder Versuch, einem solchen Verluste vorzubeugen, der Mühe werth.

Die Nachrichten, aus denen unser serbisches Memoire erwachsen, sind aus dem Munde der Theilnehmer geschöpft. Ueber die Zustände und Ereignisse vor den Bewegungen haben bejahrte, wohl bewanderte Leute, wie Johann Protitsch von Poscharewaz, Peter Schujowitsch von Waljewo, Knes Sima ihre Erfahrungen mitgetheilt. Ueber die Verwickelungen der Revolution haben sich ehrenwerthe Männer, die zugleich zu den angesehensten und gemäßigtsten gehören, wie Prota Nenadowitsch, Luka Lasarewitsch, Stephan Schiwkowitsch — man wird alle diese Namen näher kennen lernen — vernehmen lassen. Die ersten Häupter der Nation, Mladen, Peter Dobrinjaz, Jacob Nenadowitsch, haben von einigen Vorgängen Auskunft gegeben. Ueber den Aufstand des Milosch sind Blagoje, Dimitri und der Archimandrit Melenty, die vielen An-

theil an demselben hatten, zu Rathe gezogen worden. Alle diese und andere Zeugnisse, erläuternde Briefe und Urkunden, hat der getreue Sammler serbischer Lieder, Wuk Stephanowitsch Karadschitsch zusammengebracht. Er selbst, der schon 1804 in das öffentliche Leben trat und anfangs als Schreiber bei Kjurtschia und Jacob Nenadowitsch, darauf in Diensten des serbischen Senats — bis 1813 war er meistens angestellt — die Ereignisse in der Nähe sah, kann als einer der vornehmsten Zeugen betrachtet werden.

Jedermann weiß, wie schwer es ist, Geschichte zu schreiben. Doppelt schwer ist es da, wo auf der einen Seite die Abweichung der zu schildernden Welt von unsern Begriffen der Entfernung der Jahrhunderte gleich geschätzt werden kann, und doch auf der andern der lebendige Bezug, in welchem eben dieselbe zu dem gegenwärtigen Augenblicke steht, auch uns zu jenem parteiischen Für und Wider verleiten könnte, über welches die wahre Historie weit erhaben

ist; sie, die nur zu sehen, zu durchdringen sucht, um dann zu berichten, was sie erblickt. Ob wir nun glücklich die Klippen vermieden haben? Wenigstens unsere Absicht war allein, die Begebenheit von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und sie mit frischem Muthe zu vergegenwärtigen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Einleitung. 1

Erstes Kapitel.

Lage der Dinge vor den Bewegungen. Nationale Sinnesweise und Poesie 11

Zweites Kapitel.

Innere Umwälzung 45

Drittes Kapitel.

Empörung wider die Dahi 61

Viertes Kapitel.

Entwickelung der Insurrection 74

Fünftes Kapitel.

Vollendung der Insurrection. Einnahme des Landes . 87

Sechstes Kapitel.

Innerer Zustand 106

Siebentes Kapitel.

Feldzug von 1809 125

Seite.

Achtes Kapitel.

Monarchische Gewalt. Weitester Umfang der Grenzen . 137

Neuntes Kapitel.

Unglücksfälle 155

Zehntes Kapitel.

Neue Herrschaft der Türken 175

Eilftes Kapitel.

Empörung des Milosch 187

Zwölftes Kapitel.

Entwickelung der serbischen Verhältnisse bis zur Gegenwart 204

Anmerkungen 227

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Von welchem Punkt aus man auch immer suchen mag, die Entwickelung der neuern Jahrhunderte zu begreifen, beinahe alle Mal wird man auf das römische Reich zurückgeführt, welches, in dem es die alte Welt unterwarf und von der neuern überwältigt ward, eine Mitte für die gesammte Geschichte bildet.

Das römische Reich erfuhr in seinem europäischen Osten von den Slawen einen ähnlichen Einfluß, wie in dem Westen von den Germanen. Schon im zehnten Jahrhundert finden wir Epirus, Macedonien, Hellas von Slawen besetzt und lesen die Klagen der Erklärer alter Geographen, daß von den classischen Namen oft keine Spur mehr vorhanden sey. Den Peloponnes nennt selbst

ein Kaiser damals slawisirt und barbarisch. Die Walachen, die ursprünglich Latein redeten, haben drei Achttheile ihrer Sprache von den Slawen angenommen. Altgriechisch ward zum Theil auch durch diese Einwirkung in Neugriechisch verwandelt.

Wenn jedoch die Entwickelung des Osten eine so ganz andere geworden ist, als die des Westen, so ist das nicht allein den nationalen Eigenthümlichkeiten zuzuschreiben: der Grund liegt vornehmlich in zwei großen Unterscheidungen, der östlichen Ereignisse von den westlichen.

Da es den Slawen nicht gelang, das orientalische Kaiserthum zu überwältigen, so konnten sie eine Verjüngung des alten Stammes nicht in der Weise vollbringen, wie ihrerseits die Germanen: sie konnten sich nicht so völlig ausleben, noch ihre Natur im Staate geltend machen. Aus den im Kampfe begriffenen Elementen konnte sich nicht so gut eine höhere Einheit erheben.

Erst im vierzehnten Jahrhundert schien die Zeit gekommen zu seyn, daß die Serben, von welchem Stamme, neben den Bulgaren, jene Slawisirung großentheils ausgegangen war, Herrn des ganzen Reiches würden. Ihr König Stephan Duschan hatte einen Statthalter in Aetolien und beherrschte Macedonien. Schon nannte er

sich auf seinen Münzen König und Kaiser, und führte einen zweiköpfigen Adler in seiner Fahne. Die Griechen verglichen ihn bald mit einem überhand nehmenden Feuer, bald mit einem weit und breit ausgetretenen Strom, beides unwiderstehliche Gewalten. Da die Griechen uneins waren, er aber, wie ein altes Lied von ihm rühmt, und wir auch sonst wissen, alle Woiwoden seines Reiches, so viel ihrer waren, in Zaum hielt, so erhob er sich im Jahr 1356 mit der sichern Hoffnung, den tödtlichen Streich zu führen, an der Spitze von 80,000 Mann. Jedoch den Serben war ein anderes Loos beschieden; er starb noch in demselben Jahre; und sogleich sehen wir die andere Unterscheidung hervortreten, ohne Zweifel noch wichtiger, als die erste.

Das römische Europa, in das die Germanen und Slawen umwandelnd eingedrungen waren, bildete nur die nördliche Hälfte jenes Reiches. Der ganze Süden desselben in Asien, Afrika, und selbst einem Theile von Europa, unterlag dem Schwerte des Islam: Arabern, Türken. Es konnte nicht anders seyn, als daß die in beiden Hälften gebildeten Staaten und Nationen mit einander in Kampf geriethen; um so härter, je mehr ihre Religionen sie trennten und verfeindeten. Zuerst haben die westlichen Stämme denselben bestanden, und

ihn von Spanien, Italien, Sicilien bis nach Syrien getragen. Siegten sie nicht vollkommen, so behaupteten sie doch Europa. Jedermann weiß, wie ihnen aus dem Kampfe selbst Antrieb und Anlaß zu der mannichfaltigsten Ausbildung erwachsen ist.

Ganz anders erging es den Slawen, an welche dieser Kampf nunmehr kommen sollte. In eben dem Jahre, in welchem Duschan starb, faßten die osmanischen Türken zuerst in Europa festen Fuß. Sie selbst haben ihre früheren Uebergänge vergessen: diesen, vom Jahre 1356, in welchem sie Tzympi einnahmen, auf den die Ueberführung einiger arabischer und türkischer Colonien unmittelbar folgte, nennen sie ihren ersten. Ihnen zu widerstehen, hätte vor allem andern dem Heere des Duschan obgelegen. Das Unglück der Serben war, daß ein Schwächling, Duschans Sohn, den die Woiwoden eben so befehdeten, wie sie seinem Vater gehorsam gewesen waren, einem Osmanen gegenüber stand, welchen sein Volk vor Andern den Herrn, handelnd wie Gott, und den Sieger genannt hat, Murad den Ersten. Diesem vermochte weder jener schwache junge Mensch zu widerstehen, noch vermochten das, nachdem ein Mal die ersten Schläge geschehen waren, seine Nachfolger. Nur drei und dreißig Jahre nach Stephan Duschan's Tode war

es, daß die Schlacht von Kossowo geliefert wurde, die der nationalen Erinnerung, und mit Recht, als das Ende serbischer Freiheit und Selbständigkeit erscheint. Man stritt wohl noch ein Mal und zwei Mal, doch fast mit dem Gefühle, daß man unterliegen würde, wie man denn unterlag. Das Zarthum, sagen die Serben, kam an die Türken.

Gerade zu der Zeit, als der Geist der westlichen Nationen alte Fesseln sprengte, und eine Entwickelung nahm, aus welcher alles hervorgegangen ist, was die moderne Welt Ausgezeichnetes besitzt, Mitte des funfzehnten, Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, fiel der Osten völlig in die Hände der Türken und die Völkerschaften serbischen Stammes wurden beinahe ohne Ausnahme türkisch.

Hierdurch geriethen sie wohl sämmtlich in unläugbare Barbarei, jedoch nicht alle in dieselbe Knechtschaft. Ihre Zustände haben sich im Laufe der Zeit verschieden entwickelt.

In Bosnien ging der Adel, wenn nicht insgesammt, doch großentheils zum Islam über. Das fürstliche Geschlecht schloß sich nicht aus: das Testament der letzten Fürstin beruht darauf, daß ihre Söhne mohamedanisch und hiedurch sie zu beerben unfähig geworden seyen.

Dieß mag auch daher kommen, weil die Streitigkeiten zwischen römischen, griechischen, patarenischen Lehrsätzen, die das Land entzweiten, die rechte Festsetzung eines herrschenden Dogma's verhindert hatten. Jedoch es geschah nicht auf ein Mal. Jahrhunderte lang ging der Uebertritt fort und umfaßte endlich den größeren Theil der Nation. Die Bosnier haben sich den Islam, der sie der Mysterien überhob und sie zum Range ihrer Besieger aufnahm, mit voller Ergebenheit angeeignet; sie haben oft die, wie sie meinen, abgöttische christliche Lehre fanatisch bekämpft; die ihrige halten sie für den reinsten Glauben. Dabei aber haben sie ihre Sprache nicht verändert: von Tausend redet kaum Einer Türkisch: sie haben ihrer alten Herkunft nicht vergessen; noch immer blühen, wie zu christlichen Zeiten, die Brankowitsch, Widaitsch, Lubowitsch, und die Sokolowitsch rühmen sich, dem Reiche den trefflichen Groß-Vesir dreier Sultane, Solimans I., Selim II., Murads III. — Mohamed — gegeben zu haben; auch behaupteten sie eine sehr unabhängige Stellung. Schandschaks und Begs sind erblich geworden: die Hauptstadt, Serajewo, ist eine Art oligarchische Republik [1]).

1) Diese letzte Notiz nahmen wir aus Pertusier: la Bosnie, Paris, 1822 p. 212.

In demjenigen Bosnien, welches Herzegowina genannt wird, hat sich ein Theil der alten Woiwoden, obwohl er christlich blieb, durch Privilegien, Berate, gesichert und in seinen Rechten erhalten. Unter deren Schutz, so viel als möglich, entfernt von den Türken, sogar mit Waffen versehen, wohnt das Volk, und weidet sein Vieh in den Gebirgen.

Auf eine ähnliche Weise wurden Kraina und Kliutsch bis zum Jahr 1807 regiert: dieß von wechselnden, durch die Pforte bestellten, jenes von erblichen Knesen alten Stammes, den Karapantschitsch. Die Letztern genossen ein fürstliches Ansehen, und wenn auch nicht, wie man sagt, das Privilegium, daß nie ein beschlagenes Türkenpferd ihren Boden betreten dürfe, doch das Recht, keinen Spahi, noch die Ansiedelung eines gebornen Türken in ihrem Gebiete zu dulden; einem Beg, der in Kledowo wohnte, zahlten sie den herkömmlichen Tribut. Nicht viel anders besaßen eine Zeit lang die Raschkowitsch Stariwla.

Beinahe völlig unabhängig haben sich die Gemeinden von Montenegro gemacht. Unbekümmert um die übrige Welt, ohne Gesetze, nur nach dem unvordenklichen Herkommen und den ererbten Sitten regieren sie sich selbst, unter dem Ansehen bald ihres Vorstehers aus dem

Geschlecht der Radowitsch [2]), bald des Wladika, ihres Bischofs, je nachdem Persönlichkeit oder Verdienst des Einen oder des Andern überwiegt.

Viele Slawen, serbischen Stammes, wohnen gegenwärtig unter Oestreich. Entweder sind sie durch glückliche Kriege der Herrschaft der Türken entrissen worden, oder aus Unzufriedenheit, um allzugroßer Bedrängniß zu entgehen, in die ungarischen Grenzen eingewandert. Da haben sie Landstriche, die früher Wüsteneien genannt wurden, etwa die erste, die zweite Wüste, wie die Bezirke von Warasdin und Karlstadt, oder Moräste, wie sie die Glogonicza bildet, urbar gemacht, und wider die Türken gute Dienste geleistet. Sie wählen in ihren Nationalcongressen ihren Erzischof, sie haben ihren eignen Landtag und werden bei der Reichsversammlung der Ungarn vertreten. Den größten Theil jener Grenzmannschaften, welche die Ufer der Donau und Sawe, und die drittehalb hundert Meilen lange trockne Grenze Oestreichs auf unzähligen Wachthäusern vor den Türken oder der Pest zu schützen, bestimmt sind, bilden Kroaten und Slawonier serbischen Stammes: das Land, das ihnen hiefür verliehen ist, bauen sie ganz wie ihre Lands-

---

2) Vialla de Sommieres Voyage au Montenegro, I. p. 51. u. a. St.

leute: sie werden fast durchaus von eingebornen Offizieren zugleich angeführt und gerichtet. Mit Stolz sehen die Serben einige ihrer Stammgenossen in den höchsten militärischen Würden der Monarchie [3]).

Alle diese, und mit ihnen die Dalmatier und Morlaken, welche einst den Venetianern gehorchten, machen ein einziges Volk aus, von der nämlichen Sprache, Sitte, Sinnesweise, obwohl durch Religion und Staat so mannigfaltig getrennt, über vier Millionen Menschen [4]). Die Einen fühlen sich als Vorfechter des Islam, die Andern sind die Grenzbewahrer der Christenheit geworden: griechischer und lateinischer Ritus trennt sie. Einige sind Herrscher, Andere unabhängig, Andere unterworfen. Fast im Naturzustand verharren die Einen; nach Mecca schauend, dem Orient zugekehrt, leben die Andern; nicht Wenige in Oestreich haben angefangen, an der occidentalischen Bildung Theil zu nehmen. Der Grund aber, aus dem sie leben und sind, ist ein einziger.

---

3) Czaplovics Slavonien und zum Theil Kroatien. II. 19, 75, 300. a. St.

4) Berechnungen ihrer Anzahl in Schaffarik Geschichte der slawischen Sprache und Literatur, S. 200. Eine Anzeige im östreichischen Beobachter, 1818, Nr. 119, zählt gegen fünf Millionen. Eben so viele Grimm, Vorrede zur serbischen Grammatik, S. 27.

Vielleicht von Allen das ungünstigste Loos traf Diejenigen, welche in dem eigentlichen Serbien, in dem Serfwilajeti, unter den Türken wohnen geblieben: gegen 800,000 Menschen. Diese sind es, von deren Zuständen, Thaten und Schicksalen in dem neunzehnten Jahrhundert wir zu handeln unternommen haben.

Erstes Kapitel.

In Serbien, unter dem Pascha von Belgrad, finden wir weder einen mohamedanisirten, noch einen christlich gebliebenen einheimischen Adel, weder Privilegien der Bauerschaften, noch Berate der Knesen, sondern diejenige Bevölkerung, deren Vorfahren den Sieg erfochten haben, geradehin zur Herrscherin über die Besiegten erhoben.

Auch ein unterdrücktes Volk hat seine Geschichte; auch in diesem harten Verhältniß ist ein Wechsel eingetreten, und in dem achtzehnten Jahrhundert stand es nicht mehr, wie in dem sechzehnten. Der Fortgang läßt sich deutlich wahrnehmen, so bald wir den kleinen innern Haushalt unserer Aufmerksamkeit würdigen.

In dem sechzehnten Jahrhundert waren die Serben ihren Herren zu sächlichen und persönlichen Diensten sehr knechtisch verpflichtet. Dem Spahi gehörte die

zehnte Garbe auf ihrem Felde; der Pascha war zu Weihnachten aus jedem Hause mit Waizen, Gerste und Haber zu versorgen: dem Großherrn gebührte von Allem, was männlich, der Haradsch, das Kopfgeld. Allein hiemit war man noch nicht zufrieden. Oft wurden die Bauern selbst von Belgrad und Smederewo her aufgeboten, um auf den Wiesen des Großherrn bei Konstantinopel das Heu zu machen; und wohl zwei Monat blieben sie von ihrer Heimath entfernt. Aus den Dörfern war eine bestimmte Anzahl dem Pascha hundert Tage lang auf dem Felde und bei der Ernte zu dienen gehalten: sehr hart war, daß Spahi und Janitscharen in den Dörfern lagen und eine unmittelbare herrische Gewalt über sie ausübten. Dazu kam das Institut des Knabenzinses, das ihnen alle fünf Jahre die Blüthe ihrer Jugend entriß, für Jeden aber, der diesem entgangen war, da türkische Räuber, meistentheils davon gegangene Kriegsleute, in dem Lande hauseten, Menschen wegführten und zu Sklaven verkauften, eine fortwährende Unsicherheit.

So stand es zur Zeit des Gesetzgebers, Soliman I., selbst in seinen letzten Jahren. Mit der Blüthe der kriegerischen Institute des osmanischen Reiches ist das Wohlbefinden der Unterthanen in umgekehrtem Verhältniß. Damals waren die Institute in voller Uebung und man führte glückliche Kriege; die Raja aber — so nennt man das Gemeinwesen der Unterworfenen — war, wider göttliche und menschliche Rechte, belastet, gepeinigt, fortwährend gefährdet. In dem achtzehnten Jahrhundert bedrohete kein Soliman die Freiheit von Europa, und die osmanischen

Kriegseinrichtungen zeigten einen unläugbaren Verfall, aber die Raja athmete auf, und ohne Vergleich besser war ihr Zustand.

Es wurde kein Knabenzins mehr gefordert; von Menschenraub gewaltthätiger Kriegsleute hörte man nichts mehr. Für das tägliche Leben das Wichtigste, ist: daß die persönlichen Dienste aufgehört hatten. Weder dem Pascha noch dem Großherrn ward gefrohnet; weder Spahi noch Janitscharen waren in den Dörfern angesessen. Selbst in den sächlichen war eine befreiende Verbesserung vorgegangen. Dem Großherrn ward allerdings ferner der Haradsch gezahlt, und dazu kamen jährlich die Toskern — Quittungen — von Konstantinopel: der Pascha aber empfing kein Getraide mehr. Dafür forderte er des Jahres zwei Mal, nach den Bedürfnissen der Verwaltung, eine Geldzahlung: die Poresa. Da er diese nach dem Rathe der Vorsteher des Volkes, der Knesen, auf die zwölf Bezirke des Landes vertheilte, worauf sie dann weiter auf die kleinern Kreise, Dörfer, Haushaltungen umgelegt ward, so sah man sich aller der Bedrängnisse überhoben, welche ein Nachforschen gewaltthätiger Diener des Pascha nach dem Ertrage der Ernten und das Herbeiführen der jedesmaligen Gebühr nothwendig veranlassen mußte. Der Spahi hatte zweierlei zu fordern: ein Mal den Zehnten von allem, was das Feld, oder der Weingarten, oder der Bienenkorb ertrug; sodann eine Kopfsteuer, Glewniza, zwei Piaster von jedem Ehepaar. Jenen einzusammeln, erschien er selbst in dem Dorfe; aber bereits schlug man oft einen Theil davon zu der Glewniza. Es gab Gegenden, in welchen man überein=

gekommen war, dem Spahi von jedem Ehepaar, es mochte reich oder arm seyn, für alle seine Gebühren, eine bestimmte Summe, etwa 10 Piaster des Jahres, zu zahlen. Man machte sich allmählig von dem willkührlichen Eingriff der Türken in den Erwerb, den Ertrag der Arbeit frei.

Hierdurch geschah, daß die beiden Bevölkerungen des Landes sich aus einander setzten und trennten. Wenn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Fremder Serbien betrat, so mußte ihm nichts so sehr auffallen, als der Unterschied zwischen Stadt und Land. In den Städten, größeren und kleineren, Festungen und Palanken, wohnten die Türken, auf dem Lande die Serben.

Die Grundlage der türkischen Bevölkerung bildeten die Spahi, zugleich Inhaber des Landes und Kriegsleute, zwar auch großentheils von slawischer Herkunft und Sprache, jedoch weder Abkömmlinge der alten Besitzer, noch Landeseingeborne. Der alte serbische Adel war entweder untergegangen oder nach Oestreich ausgewandert; die Spahi, deren Besitz allmählig erblich geworden, machten einen neuen Adel aus, einen solchen jedoch, der sich, wie wir sehen, von dem unsern wesentlich unterschied. In den Dörfern hatten sie weder eine Wohnung noch ein abgesondertes Gut; sie hatten keinen Anspruch auf Gerichtsbarkeit und Frohne; sie konnten die Unterthanen nicht nur nicht eigenmächtig verjagen, sondern denselben auch nicht ein Mal verbieten, wegzuziehen und sich anderswo anzusiedeln. Was sie zu fordern hatten, war gleichsam eine erbliche Besoldung, für welche die Verpflichtung, in den Krieg zu gehen,

unverändert fortdauerte. So ist dieß eine eigene Art von Aristokratie, nicht mehr ein Heer, denn alles ist persönliches Erbgut geworden; noch nicht ganz ein besitzender Adel, denn für eine bestimmte Nutzung wird ein bestimmter Dienst gefordert: aber eine Aristokratie, der das Land gehört. Nur wenig Dörfer waren Eigenthum der Krone geblieben.

Dieser Adel und seine Untersassen wurden vornehmlich durch Pascha und Kadi an die Regierung geknüpft. Indem die Besitzungen des Heeres erblich geworden waren, hatte man doch zu bewirken gewußt, daß es die Würde der Anführer, wenigstens der größeren Paschas, nicht auch wurde. Die Pforte sendete dieselben und rief sie nach Gutdünken wieder ab; der Kadiasker schickte die Kadi nach den Hauptorten der Bezirke. Beide hatten über Moslimen und Raja Gewalt; jedoch zogen sie ihre Besoldung allein von den letztern: der Pascha, wie wir sahen, durch die Poresa, der Kadi durch einige besondere Gefälle, etwa bei dem Absterben eines Hausvaters, oder durch Procente, bei gerichtlichem Kauf und Verkauf, die ihnen gebührten. Ihre Gewalt war nicht ganz getrennt; dem Kadi stand ein von dem Pascha eingesetzter Vollstrecker der Urtheile, ein Musselim zur Seite, der gar oft, da er die Gewalt ausübte, ein größeres Ansehn genoß, als der friedliche Richter.

Auch die Bischöfe kamen von dem Mittelpunkte des Reiches. Lange haben die serbischen Patriarchen zu Ipek jene Unabhängigkeit von dem Konstantinopolitanischen, die ihnen der heilige Sawa erworben und Stephan Duschan befestigt hatte, auch unter den Türken behauptet.

Mit der Auswanderung des Patriarchen Arsenius im Jahre 1690 verfiel die Selbständigkeit der serbischen Kirche; seitdem kommen meistens griechische Bischöfe von Konstantinopel in das Land. Unglücklicherweise ist die Eifersucht, die von jeher zwischen Serben und Griechen bestand, hierdurch nur vergrößert worden. Die Bischöfe gewöhnten sich, ihr Amt als eine Pfründe anzusehen: sie zogen ihre Rauchfangsteuer, Dimnitza, von jeder Haushaltung, regierten die Popen oft auf eine gewaltsame und drückende Art; übrigens wohnten sie in den Städten und hielten sich zu den Türken. Prächtig ritten sie einher, mit dem Zeichen ihrer Macht, dem Schwert und dem Scepter, Busdowan, ausgerüstet; doch sah man nicht, daß sie sich des Volkes annahmen. Ihre Sorglosigkeit ward ihnen von den Serben mit Haß vergolten.

Ueberlegt man, daß diese drei Würden, des Pascha, des Kadi, des Bischofs, sämmtlich um Geld zu haben, und die Besitzer derselben angewiesen sind, sich durch die Rechte, die ihnen gegen das Volk zustehen, schadlos zu halten, daß auch die Gebühren der Spahi eine Besoldung für bestimmte Dienste bleiben, so erscheinen Land und Leute, staatswirthschaftlich, gleichsam als ein großes Kapital, dessen Zinsen in höchstem Bezug der Regierung gebühren, welche dieselben Einigen für die Landesvertheidigung als Besoldung, andern Beamten aber fast als Pächtern verliehen hat. Mit diesen Vorstellungen hängt es zusammen, wenn für eine Mordthat, ja für jeden ungewöhnlichen Todesfall, selbst wenn Jemand im Wasser verunglückte, die Gemeine zu einem

Blutgeld, der Krwnina, 1000 Piaster, verpflichtet ist; man will sich nur für den Verlust entschädigen, und fernerem zuvorkommen; an die Bestrafung des Mörders denkt man nicht. Auch der Bischof empfängt eine Art Kaufsumme von dem Popen, welchen er weiht, und weiset ihn dafür auf seine Pfarrgebühr an. Pascha, Bischof, Kadi bleiben in der Regel nur so lange, bis sie sich mit dem neuen Erwerbe den Weg zu noch einträglicheren Aemtern gebahnt haben.

Wie war nun in diesem Zustand eine Beschränkung der Herrschenden möglich? Sollte man nicht erwarten, daß Beamte und Spahi, den waffenlosen Haufen der Raja, der durch keine Privilegien, keine Repräsentation, keine vornehmen Häupter geschützt war, ganz in Sklaverei stürzen würden? Dieß möchte geschehen seyn, wäre entweder Alles erblich oder abwechselnd gewesen. Da aber die Spahi immer im Lande blieben, so konnten sie nicht dulden, daß Leute, die sich bald wieder entfernen mußten, in der kurzen Zeit ihrer Verwaltung, dasselbe zu Grund richteten. Die dagegen, welche der Staatsgewalt näher standen, vornehmlich der Pascha, konnten nicht dulden, daß die Unterthanen zu Knechten der Einzelnen gemacht würden. Oft haben die Spahi wider der Pascha Partei genommen, und die vornehmsten Besitzer, Ayans, stellen sich demselben in dem größten Theil der Türkei mit erblichem Ansehn zur Seite. Hierauf beruht das Gedeihen, ja die Existenz der unterworfenen Nation.

Beschränkten sich demnach die Türken selbst unter einander in der Ausübung ihrer Herrschaft, so ward

jedoch dadurch nicht verhindert, daß sich nicht Alle, sowohl die Vornehmen als die ganze Bevölkerung, die sich allmählig um diese her zu ihrem Dienst gebildet hatten, in Masse als Herrn der Raja betrachtet hätten. Einige Gewerbe behielten sie sich vor; Manchem sah man seinen seidenen Aermel zurückstreifen und das Pferd beschlagen; er schien sich dennoch eine Art von Edelmann. Andere überließen sie mit Verachtung christlichen Handwerkern, und kein Türke wäre Kürschner geworden. Alles, was gut läßt und anständig ist, zierliche Waffen, reiche Kleidung, große Häuser, nahmen sie ausschließend in Anspruch: ihnen blieb die grüne Farbe vorbehalten.

Am drückendsten war die persönliche Begegnung. Nie durfte ein Serbe in die Stadt einreiten, nur zu Fuß zu erscheinen war ihm erlaubt, und jedem anrufenden Türken mußte er Handdienste leisten. Begegnete er einem Türken draußen, so mußte er anhalten, ausweichen, seine Waffen bedecken. Beleidigungen hinnehmen, war seine Pflicht; sie erwiedern, bestrafenswerthes Verbrechen.

Es ist denkwürdig, daß sich gerade an diesen härtesten Ausdruck der Unterwerfung die Rettung der Nationalität knüpft. Glücklicherweise machte die Landesverfassung eine Trennung beider Bevölkerungen möglich. So wie der Pascha, schon um seines Vortheils willen, nicht litt, daß einzelne Türken das Land durchstreiften, so ward mancher Serbe 60 Jahr alt, ohne je eine Stadt gesehen zu haben. Man wohnte so weit von ihnen als möglich; in dieser Entfernung behauptete man eigenthümliche Lebensformen.

Weit hinauf in den Bergschluchten, in den Thälern, welche Flüsse und Bäche bilden, erstrecken sich die Dörfer der Serben; wenn sie vierzig, funfzig Häuser haben, wohl über einen Raum, wie ihn Wien mit seinen Vorstädten einnimmt.

Die Häuser liegen einzeln, entfernt von einander; jedes ist eine besondere Gemeinschaft. Um das eigentliche Haus her, einen von Lehmwänden eingefaßten, mit getrocknetem Lindenbast und Heu bedeckten Raum, in dessen Mitte der Heerd und das Feuer ist, hat man Kammern angelegt, Klijet oder Wajat, oft von gehobelten Bretern inwendig verziert, aber ohne Heerd. In jenem findet sich selten ein abgesondertes Zimmer, da schlafen Vater und Mutter; die Kammern sind für die jüngern Ehepaare. Alle bilden eine einzige Haushaltung; sie arbeiten und essen mit einander und sammeln sich in den Winterabenden um das Feuer. Auch wenn der Vater stirbt, bleiben die Brüder, indem sie den Geschicktesten aus ihrer Mitte zum Hausherrn, Starjeschina, wählen, so lange bei einander, bis eine allzugroße Vermehrung Absonderung gebietet. Oft bildet ein Haus eine ganze Gasse.

Es bedarf nur wenig fremder Hülfe. Die Männer bauen sich selbst Haus und Kammer, verfertigen sich in hergebrachter Weise Pflug und Wagen, schnitzen das Joch ihres Zugviehes, legen Reife um die Fässer, und bereiten sich ihre Schuhe von rohem Leder. Für die übrige Kleidung sorgen die Frauen, welche Wolle und Flachs spinnen, Leinwand und Tuch weben und mit Krapp zu färben verstehen. Für das Dorf ist vornehm-

lich ein Schmied nöthig, der die Werkzeuge fertiget. Die Mühlen gehören einigen Häusern gemeinschaftlich und jedes hat seinen Tag.

Jedoch nicht diese Abgeschlossenheit, die sich selbst genug ist, allein, noch auch etwa, daß gewisse Auflagen nur auf den Haushaltungen lasten, verknüpft die Familie. Die Hauptsache ist ein, diesem Stamme ganz eigenes Gefühl des geschwisterlichen Zusammenhanges. Der Bruder ist stolz auf den Besitz einer Schwester; die Schwester schwört bei dem Namen ihres Bruders. Den Verstorbenen beklagt nicht die Gattin: Mutter und Schwestern beklagen ihn und pflegen sein Grab. In einigen Orten hat sich der sonderbare Gebrauch erhalten, wenn von zwei Brüdern, deren Geburtstag in denselben Monat fällt, der eine stirbt, den Ueberlebenden an den Todten zu fesseln, so lange, bis er einen fremden Jüngling rufen läßt; diesen nimmt er an Bruders Statt an und wird von ihm gelöset. Allenthalben feiert Niemand seinen Namenstag, seinen Geburtstag; jedes Haus hat seinen Schutzheiligen und dessen Tag begeht es mit Fest und Schmaus.

Aus dieser patriarchalischen Enge tritt man durch einige sehr besonders gestaltete Verbindungen in weitere Kreise.

Eine, die Verbrüderung, ist dem serbischen Stamme vor andern eigen. Kirchliche Einsegnung ist zwar hierbei in dem eigentlichen Serbien nicht gebräuchlich; aber in der That verbindet man sich im Namen des St. Johannes zu wechselseitiger Treue und Hülfe für das ganze Leben. Man meint am sichersten den zu wählen, den

man etwa geträumt hat, in irgend einer Noth um Hülfe gebeten zu haben. Die Verbundenen nennen sich Brüder in Gott, Wahlbrüder, Pobratinie. In Altorschowa und Negotie pflegt man am zweiten Montag nach Ostern des Morgens den Rasen auf den Gräbern zu erneuern; hierauf kommen Nachmittags die jungen Leute zusammen und flechten grüne Kränze. Je zwei Jünglinge mit einander und Mädchen mit einander, verbinden sich dann, indem sie sich durch diese Kränze küssen und sie zuletzt tauschen. Jedoch ihre Verbindung, denn noch sind sie jung, gilt nur bis auf das nächste Jahr; alsdann kommen sie wieder, und wenn sie einander kennen gelernt haben, so erneuern sie oder wechseln dieselbe. Dieß ist ein Bund der Einzelnen, frei zwischen Mensch und Mensch allein, dem geschwisterlichen nachgebildet.

Die Heirath dagegen gehört nicht weniger der Familie als dem Einzelnen an. Die Hausväter beider Theile machen sie mit einander aus, und nicht ohne Geschenk: durch eine Art Kauf wird ein so nützliches Mitglied der Haushaltung, wie ein erwachsenes Mädchen ist, von einer an die andre verabfolgt. Der Bruder überantwortet die Braut dem feierlichen Zuge, der sie nach dem fremden Hause abzuholen gekommen ist; hier wird sie von Schwester oder Schwägerin empfangen. Ein Kind schmücken, mit dem Spinnrocken die Wände berühren, welche sie so oft bei diesem Werkzeug fleißig sehen sollen, Brod und Wein und Wasser unter dem Arm und in den Händen, an den Tisch treten, den sie so oft zu besorgen haben wird, das sind die symbolischen Ceremonien, mit denen sie in die neue Gemeinschaft hinübergeht. Der Mund,

der wenig und nur Gutes reden soll, ist ihr durch ein Stück Zucker gefesselt. Noch ist sie fremd, noch ein Jahr lang heißt sie Braut. Durch einen von der Sitte gebotenen Ausdruck fortwährender Verschämtheit ist sie selbst von ihrem Gatten getrennt. Indessen ist es doch ein Bund, der von Jahr zu Jahr enger und bedeutender wird. Er verknüpft die verschiedenen Familien durch Verschwägerung.

Eine neue Einheit und Gemeinschaft bildet das Zusammenwohnen in dem Dorfe, und zwar eine doppelte. Die eine, die bürgerliche, nicht allein dadurch, daß das Dorf seine Aeltesten, Kmeten, seinen Dorfknes, Serskiknes, selbst wählt, sondern auch durch die gemeinsame Verpflichtung zu der Poresa, und vor Allem zu dem Blutgeld [1]). Es ist merkwürdig, daß man, so bald dasselbe ein Mal erlegt war, den Verschulder, den Mörder, ruhig wiederkommen ließ und keinen Anspruch auf eine Erstattung an ihn machte. Die zweite, geistliche, beruht auf der gemeinschaftlichen Verehrung des nämlichen Heiligen. An dessen Festtag versammelt man sich auf einem geräumigen Platze; die Geistlichen erscheinen und weihen Wasser und Oel; unter ihrer Anführung, mit Kreuzen und Bildern, zieht man durch die Felder und an einigen Orten von Haus zu Haus.

Diese doppelte Gemeinschaft erweitert sich ferner.

---

1) Aehnliche Anordnungen enthält schon das Gesetz Duschans §. 32. §. 44. Es wäre sehr wichtig, zu untersuchen, wie viel von den türkischen Anordnungen der alten Einwohner ursprünglich war und worin der Zusatz liegt.

Mehrere Dörfer unter einem Oberknes — Baschknes, Oborknes — vereinigt, bilden eine Kneschina, und in dieser Gemeinschaft hängen sie mit der Regierung zusammen. Nicht so streng geschlossen, aber wirksamer ist die geistliche Verbindung, in der mehrere Gemeinden mit dem Kloster stehen, das ihnen zunächst liegt. Es hat sich eingeführt, daß man die Beichte — welche ohne Zweifel von allen kirchlichen Handlungen am meisten den Geistlichen in Ansehen zu erhalten und ihm Einwirkung auf den Laien zu verschaffen vermag — ausschließend bei den Mönchen ablegt. An gewissen Tagen versammelt man sich hiezu in den versteckten Schlupfwinkeln des Waldgebirges, wo die Klöster einsam liegen. Auf Beichte und Kommunion des Morgens — oft ist man schon den Abend zuvor gekommen und hat die Nacht beim Feuer zugebracht — folgt Nachmittags Berathung der Aeltesten, Spiel und Tanz der Jugend, Markt und Verkehr. Haben die Knesen die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Kloster in baulichem Stande erhalten werde, so üben sie auch das Recht aus, den Vorsteher, sey er Archimandrit oder Igumen, aus den Mönchen zu wählen.

Höher reichte diese Verbindung, dieser Staat der Bauern und Christen, allerdings vor den Unruhen nicht; hier stieß er an das fremde Element, die Türken oder den Bischof, welchen man lieber auswich; innerhalb jenes untergeordneten Kreises aber war eine gewisse Freiheit der Bewegung und des Privatlebens geblieben. Allein, was will es sagen, daß der serbische Bauer, wie ihm gut dünkte, von einem Dorfe zum andern übersiedeln durfte, ohne Je-

mand Rechenschaft schuldig zu seyn? Immer bleibt es wahr, daß die türkische Herrschaft viele Vortheile nicht gewährt, welche wir der Gesellschaft verdanken; daß sie durch die Erhebung eines Theils der Bevölkerung über die andere die Barbarei befördert; allein man würde ungerecht seyn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß sie dafür auch die unteren Kreise des Lebens nicht völlig fesselt, Familien und Dörfer, wenn sie nur ihre Zahlungen leisten, übrigens gewähren läßt, ja die Behauptung der Nationalität sogar begünstigt. Wir setzen voraus, daß keine revolutionäre Macht, was freilich oft der Fall ist, sich der Gewalt in der Provinz bemächtigt habe. Wenigstens finden wir, daß die Serben sich auch in der Unterjochung auf ihre Weise zu entwickeln Raum behielten.

Bei andern Völkern in ähnlichem Zustande hat sich die Geistlichkeit eines größern und fast unbegränzten Einflusses bemächtigt. Dieß läßt sich von den Serben nicht sagen. Die Popen hatten nur wenig Ansehn. Sie kauften ihr Amt von dem griechischen Bischof und wurden von demselben wie Knechte behandelt; sie hatten kein Geschäft, als etwa bei Taufe, Trauung und Todesfällen aus dem Ritual zu beten, und aus dem Kalender die Festtage anzugeben; oft waren sie ohne Kirche. Ihre Rente, die Taxe, die sie für ihre Pfarrhandlungen empfingen, ernährte sie nicht; ein Glück, wenn sie in ihrem Dorfe zugleich ihr Erbgut hatten, wo sie auch wie die Andern mäheten, ackerten, Holz machten; sonst ging es ihnen übel genug. Mein Vater, frägt ein Knabe

den Popen: hütest du auch die Ochsen? Mein Sohn, antwortet dieser, wenn sie noch mein wären! Die Mönche, wohlhabender, besser gekleidet, von dem täglichen Verkehr weiter entfernt, mehr bei der Kirche, hatten und haben allerdings ein besseres Ansehn als die Popen. Jedoch auch sie, ohne eigentliche Studien, ohne Verbindung mit leitenden Obern, ohne einen engern Ordenszusammenhang, von der nationalen Gesinnung so gut wie Andre durchdrungen, von den Knesen abhängig, wie vermöchten sie, einen selbständigen Einfluß geltend zu machen? Es mag ihnen zuzuschreiben seyn, daß das Volk einige äußere Gebräuche, z. B. die Fasten, sehr strenge hält; auf das Tiefere der Gesinnung umwandelnd einzuwirken, haben sie, so viel ich sehe, nicht vermocht. Haben sie doch nicht ein Mal die Namen des Kalenders geltend zu machen, und die nationalen Namen zu verdrängen gewußt.

In den Serben tritt eine religiöse Sinnesweise hervor, welche das Entgegengesetzte, den Glauben an eine allwaltende Vorsehung, und wenn wir so sagen dürfen, eine Art von Naturverehrung, beide, wie es scheint, von priesterlichem Einfluß frei, zu verbinden sucht. Sie haben vielleicht aus uralter Zeit Gebräuche beibehalten, die auf den geheimnißvollen Zusammenhang deuten, in welchem sich der Mensch bei so einfachem Landleben mit der Natur zu sehen glaubt.

In dem Winter, zuletzt vor den Fasten, hat man das große Todtenfest begangen; ein Jeder hat das Andenken seiner Verstorbenen gefeiert; wie aber der Palmsonntag kommt, gedenkt man des erneuerten Lebens.

Den Sonnabend zuvor versammeln sich Mädchen auf einer Anhöhe und singen Lieder von der Erweckung des Lazarus; am Sonntag, früh vor Sonnenaufgang, versammeln sie sich an dem Orte, wo sie Wasser schöpfen; hier tanzen sie ihren Reigen, und singen ein Lied, wie das Wasser trübe werde vom Geweihe des Hirsches, und klar von seinem Auge. Mit diesen Andeutungen, wie wir sehen, beginnen sie. Frei von Eis und geschmolzenem Schnee, ist das Wasser der erste Bote des verjüngten Jahres.

Am Vorabend des Georgitages — Ende April — suchen die Frauen schon junge Blumen und Kräuter; sie fangen das Wasser auf, das von dem Mühlrade abgespült worden, werfen jene hinein und lassen Beides die Nacht über stehen, um sich des Morgens darin zu baden. Ist es nicht, als wollte man sich den Einwirkungen der erwachenden Natur selbst übergeben? Sie glauben um so gesunder zu bleiben.

Bald kommt Pfingsten, das Fest der Kralitza. Man weiß, wie sich hiezu zehn bis funfzehn Jungfrauen versammeln, eine den Fahnenträger, eine den König, eine aber, verschleiert, die Königin, Kralitza vorstellt, von einer Hofdame bedient; wie sie tanzend und singend vor jedem Hause verweilen. Der Inhalt der meisten ihrer Lieder, der sich auf Vermählung, Wahl, glückliches Beisammenseyn, Freude an den Kindern zu beziehen pflegt, der Refrain aller ihrer Verse: Leljo, ein Wort, das man für den Namen einer altslawischeu Liebesgottheit hält; auch das Lied, unter dem sie einhergehen, von den Wilen, die unter dem wachsenden Fruchtbaume tanzen, von

Radischa — wahrscheinlich einem männlichen Dämon, wie jener weibliche — der vor ihnen her den Thau von den Blumen trocknend, um eine der Wilen wirbt; „bei seiner Mutter in der Kühle sitzend, solle sie am goldnen Rocken Seide spinnen;" Alles athmet frische Frühlingslust; verhüllte und sittige Liebesregung, genährt von dem Mitgefühl der nunmehr in ihrer Blüthe stehenden Natur.

Mit der Jahresentwickelung schreitet man weiter. Man hält dafür, das Fest St. Johannis sey so groß, daß die Sonne drei Mal vor Ehrfurcht stehen bleibe. Den Vorabend begehen die Hirten, indem sie Birkenrinde zu Fackeln binden und mit den brennenden zuerst die Hürde der Schafe, die Einzäunung, innerhalb deren die Ochsen stehen, umschreiten, alsdann auf die Berge steigen, und sie dort, ihre Spiele treibend, verbrennen lassen.

Da ist nun zweierlei für die Ernte zu fürchten: allzugroße Dürre und heftige Ungewitter. Fast unversteckt tritt eine gewisse Art heidnischer Vorstellungen hervor. Bei anhaltendem Mangel an Regen wird irgend ein Mädchen, unbekleidet, mit Gras, Kräutern und Blumen dergestalt umwunden, daß man selbst von ihrem Gesichte beinahe nichts sieht. Sie ist gleichsam ein wandelndes Gras und zieht von Haus zu Hause; sie heißt die Dodole. Symbolisch gießt die Hausfrau einen Eimer Wasser über sie aus; ihre Begleiterinnen singen ein Gebet um Regen; man ist seiner Sache fast gewiß: ein Lied ist ausdrücklich darauf eingerichtet, daß die Wol-

ken den Zug übereilen und vor ihm her Reben und Korn benetzen.

Um Regen bittet man; das Ungewitter hat man sogleich den größten Heiligen anheim gegeben. Elias, dessen Auffahrt die Bibel meldet, ist hier zu einer Art von Donnergott geworden: er heißt der Donnerer; die feurige Maria sendet die Blitze; Panteleimon beherrscht die Stürme. Die Tage, die der Verehrung dieser Heiligen besonders gewidmet sind, fallen zwischen den 20. und 28. Juli.

Hierauf ist man in Feld und Garten beschäftigt, die Frucht, die das Jahr getragen hat, einzubringen; wird es Winter, so denkt man an ein künftiges Jahr. Die Kräfte, die dann sich sammeln, sind es doch, von denen das kommende Gedeihen abhängt. Am Abend vor St. Barbara kocht man allerlei Getraidearten in einem Topf, läßt ihn die Nacht über beim Feuer stehen; am andern Morgen sieht man nach, auf welcher Seite des Gefäßes die gekochte Masse höher emporgetrieben worden ist; nach dieser hin beackert man das brach liegende Feld.

Auf diese Weise fühlt das Volk sich abhängig von den Gewalten der Natur. Noch schwört man sogar bei Sonne und Erde: Zako mi Suntza, Zako mi Semlje! „So mir Sonne, so mir Erde!" ist eine sehr gebräuchliche Betheurung.

Dabei aber zweifelt man nicht, daß Alles von Gott unmittelbar abhänge; nicht leicht fängt man eine Arbeit an, ohne im Namen Gottes. Man würde für eine Sünde halten, etwas zu versprechen, ohne den Zusatz: Wenn

Gott will! Die Sprache selbst hat sich dahin ausgebildet, und wir bemerken eine der sonderbarsten Auslassungen. Dem Reisenden sagt man nicht: wo willst du hin? auch nicht: wo willst du hin, wenn es Gott gefällt? sondern man sagt nur: wenn es Gott gefällt, und läßt die eigentliche Frage ganz weg. Wenn man das dreimalige Gebet des Tages hält, früh, bei Tisch und zu Nacht, so bedient man sich nicht herkömmlicher Formeln; man gedenkt selbst bei Tisch nicht etwa des Gedeihens der Speise, sondern ein Jeder sucht dem höchsten Wesen sein Anliegen, seinen besondern Wunsch in eignen Worten vorzutragen. Der Trinkspruch der Serben lautet: „zum Ruhme Gottes;" bei keinem Weingelag dürfte der oben an zu sitzen wagen, der nicht ein schönes Gebet zu sprechen wüßte. Immer indeß denkt man sich unter besonderer Protection seines Heiligen. Zu dem Fest des Hauspatrons ladet man mit den Worten ein: „Auch Euer Haus ist Gottes, wir bitten euch zu Abend zu kommen; was der Heilige gebracht hat, werden wir nicht verbergen.

Irre ich nicht, so ist in diesen Zügen ein zwiefaches Element zu erkennen. Der Mensch, der in Mühseligkeit dahin lebt, und sich von einem Unberechenbaren und Uebermächtigen, welches außer ihm ist, um so mehr abhängig sieht, je weniger er die Natur kennt, hat schlechterdings das Bedürfniß, sich die unmittelbare Hülfe höherer Gewalten so nahe zu denken, als möglich. Ist irgendwo in dem Landvolke ein Aberglaube hierauf gegründet, so wird man ihn schwer ausrotten können. Dabei bleibt aber wohl möglich, daß sich über dem Irr-

thum, und sogar mit ihm ein reiner Gedanke von dem höchsten Wesen, das wir Alle verehren und anbeten, lebendig und wirksam erhalte. Ich finde der Betrachtung würdig, wie sich diese beiden Elemente in der serbischen Weihnachtsfeier berühren.

An dem Christabend, wenn die Arbeiten gethan sind, geht der Hausvater in das Holz und haut sich eine gerade junge Eiche. Diese bringt er mit dem Gruß: guten Abend, und glückselige Weihnachten, in das Haus. Man antwortet ihm: Gott verleihe sie dir, du Glücklicher und Ehrenreicher, und beschüttet ihn mit Getraide. Dann legt man den Baum, den man Badnjak nennt, in die Kohlen. An dem Morgen, den man mit Pistolenschüssen begrüßt, erscheint der, für jedes Haus schon im Voraus bestimmte Besucher; aus einem Handschuh wirft er Getraide durch die Thüre und ruft: Christ ist geboren! Wer getroffen worden, antwortet: in Wahrheit, er ist geboren! Darauf tritt Jener näher, und indem er mit der Schürzange auf den, noch in den Kohlen liegenden Badnjak schlägt, daß die Funken umher sprühen, ruft er aus: Wie viel Funken, so viel Rinder, Pferde, Ziegen, Schafe, Schweine, Bienenstöcke, so viel Glück und Segen! Die Hausfrau verhüllt den Besucher; den Badnjak trägt man in den Baumgarten. In die Kirche geht man nicht; zur Mahlzeit aber stellt sich ein Jeder mit der brennenden Wachskerze in der Hand ein. Diese haltend, betet man; man küßt einander mit den Worten: Gottes Frieden! Christ ist in Wahrheit geboren: wir beten ihn an. Als wollte man die enge Vereinigung aller Glieder des Hauses anzeigen, sammelt der Haus-

vater die Kerzen noch brennend, und an einander klebend steckt er sie in eine Schüssel, die man eben, mit der Tschesniza und allerlei Getraide angefüllt, hereingebracht hat, und löscht sie mit Körnern aus. Die Tschesniza ist ein ungesäuerter Wecken in herkömmlicher Form: wer, wenn man sie bricht, das Stück Geld bekommt, das hinein geknetet worden, für den hofft man vor den Andern auf ein glückliches Jahr. Der Tisch wird nicht abgeräumt, noch die Stube gekehrt; es ist ein dreitägiger Freitisch für Jedermann, der da kommt. Bis Neujahr bleibt der Gruß: Christ ist geboren! und der Gegengruß: In Wahrheit, er ist geboren!

So feiert man Weihnachten. Wir lassen dahin gestellt seyn, ob nicht der allmählig verglühende Badnjak ursprünglich einen Gegensatz gegen das Johannisfeuer auf den Bergen bildet, beide symbolisch für den Gang des Jahres, für die Sonne, die, wie ein Lied sagt, auch ihr Wort nicht hält, und im Winter nicht so lange leuchtet, wie im Sommer; auch erörtern wir nicht, in wiefern die Körner, mit denen man den Hausvater empfängt und die Kerzen verlöscht, mit denen der Besucher seine gute Botschaft ankündigt, alle gute Gabe bedeuten, die man Gott verdankt; aber merkwürdig ist auf jeden Fall, wie hier der Mensch das größte Ereigniß, in welchem ihm die Religion das Verhältniß Gottes zu der Welt darstellt, mit seinem geringfügigen Bedürfniß, mit seinen, schlechterdings irdischen Wünschen in Verbindung bringt, und zwar, ohne daß die Würde des Festes hievon erdrückt würde. Mit einer gewissen Einfachheit und Größe tritt es mitten in dieß beschränkte

Daseyn. Erregt es Wünsche, so stimmt es doch zu gastfreiem Empfange; die göttliche Erscheinung verbindet die Glieder des Hauses zu einmüthiger Verehrung und anbetender Eintracht.

Wem soll man dagegen das Böse zuschreiben? Man kann wohl denken, daß ein Volk in diesem Zustande von dem Glauben an bezaubernde Mächte voll seyn wird. Jedoch auch hier ist das Verhältniß merkwürdig. Am meisten ist die Phantasie geschäftig gewesen, sich plötzlichen Tod magisch zu erklären. Man glaubt an Wjeschtizen, Hexen, die ihren Körper zurücklassen; feurig fliegen sie daher, kommen zu den Schlafenden, öffnen ihm mit dem Zauberstabe die linke Brust, nehmen das Herz heraus und fressen es. Doch kann der Beschädigte, denn die Brust schließt sich wieder, noch so lange leben, als ihm die Hexe sein Herz verzehrend zugedacht hat. Vornehmlich Kindern sind diese gefährlich; Erwachsenen droht der Vampyr, Wukodlak. Ein bösartiger Mensch kann im Grabe lebendig werden, durch die kleinste Oeffnung hervorgehen, und indem er sich dem Schlafenden fast unsichtbar nähert, ihm die Lebenskraft entziehen, so daß dieser von Stunde an dahin welkt. Größeres Unheil wagt man sich jedoch nicht ganz so zu erklären. Zwar denkt man sich auch die Pest persönlich: Frauengestalten mit weißem Schleier tragen die Krankheit von Ort zu Ort, von Haus zu Hause, und viele Pestkranke verschwören sich hoch und theuer, solche leider gesehen, ja mit ihnen gesprochen zu haben; diese Frauen selbst sind die Pest. Doch erlaubt man sich nicht, ihr Erscheinen ihrem bösen Willen, oder dem Zufall, oder einer andern

bösartigen Einwirkung zuzuschreiben; man glaubt, Gott selbst, wenn die Sünden zu groß geworden, sende sie aus fernem Lande. Von ihm hängt zuletzt auch die Zulassung des Bösen ab.

Nur in unteren Kreisen nimmt man Naturgewalten an, die der Mensch zu scheuen und zu meiden hat. Das eigenthümlichste Gebilde serbischer Phantasie bleiben immer die Wilen. Schnell und schön: die Haare im Winde flatternd, hat man sie gesehen; in tiefen Waldungen, an den Flüssen wohnen sie. Man weiß nicht recht, ob man sie für unsterblich erklären, oder ihnen die Möglichkeit des Todes zugestehen soll; aber sie sind mächtiger als die Menschen, und wissen die Zukunft. Es giebt deren, die mit ihnen umgehen können; schon bei der Geburt waren sie bezeichnet; sie wissen mehr als andre Leute. Diejenigen, welche die zwölf Schulen durchgemacht haben, werden auf Wrsino kolo von ihnen eingeweihet; dann können sie Wetter machen und Wolken führen. Auch den Helden der Nation finden wir mit der Wile verbrüdert. Andre aber müssen, wie gesagt, sie meiden. Sollte man auf den Platz gerathen, wo sie unsichtbar Kolo tanzen oder essen, so hat man ihren Zorn zu fürchten. Von den Schülern, welche sie weihen, ist ihnen der zwölfte verfallen, und gleich bei der Weihe behalten sie ihn.

Trümmer und Reste uralter, durch ganz Europa verbreiteter Vorstellungen: zwar Wahn und Aberglaube, aber zugleich Naturgefühl und Poesie; Bruchstück aus vergessenem Zusammenhang, aber in der fortbildenden Seele immer lebendig und wieder verjüngt; gewiß my-

thologisch, allein nicht so, daß alle wahre Religion dadurch ausgeschlossen würde. Diese Vorstellungen, ruhend auf dem beschränkten, einfachen, in sich abgeschlossenen Leben, welches man führt, bilden mit demselben wiederum die Grundlage für die denkwürdigen Hervorbringungen, die wir in den serbischen Liedern vor uns haben.

Es erscheinen diese Gedichte als das gemeinschaftliche Product der nationalen Anlagen und Richtungen. Auch von den neuesten wußte Niemand den Dichter anzugeben; man vermeidet sogar dafür zu gelten, und in der That wird wenig darnach gefragt. Da sie in einer steten Verwandlung begriffen sind, die eben das Lied, welches fast mißfällt, wenn es von minder Begabten vorgetragen wird, in dem Munde eines glücklichern Sängers, in welchem nationaler Sinn und Geist lebendiger ist, rührt und hinreißt, so kommt so viel nicht darauf an. Das Volk hält sie fast für natürliche Erzeugnisse. Man hat bemerkt, daß es in dem serbischen Ungarn gleichsam Schulen gebe, in welchen die Blinden diese Lieder lernen; allein das ist schon nicht mehr das Rechte. In den Bergen von Serbien und Herzegowina braucht man sie nicht lange zu lernen. Jedermann weiß sie ohnehin.

In dem Gebirge findet sich die Gusle, das Instrument, mit welchem man das Lied begleitet, fast in jedem Hause. Wenn man sich in den Winterabenden um das Feuer sammelt, und die Weiber spinnen, stimmt der den Gesang an, wer es am besten versteht. Die Greise, welche erwachsene Söhne haben, und sich der angestrengten Arbeit entziehen dürfen, tragen die Lieder ihren En-

keln vor, die sich dann mit Freuden diesem Eindruck hingeben, der ihnen die erste Kenntniß der Welt beibringt. Selbst dem Igumen des Klosters ist es keine Schande, zur Gusle zu singen. Es ist indeß fast mehr ein Sagen als ein Singen; der eintönige Klang des Instrumentes, das nur Eine Saite hat, fällt erst zu Ende des Verses ein. In dem Gebirge, wo die Menschen einfacher, größer, wilder sind, hört man das Heldenlied unveränderlich in seinen fünf Trochäen mit dem bestimmten Einschnitt nach dem zweiten Fuße, fast jeder Vers mit geschlossenem Sinne; je tiefer man kommt, nach der Donau und Sawe hinunter, je enger beisammen das Dorf, je geschmeidiger, freundlicher und auch kleiner der Menschenschlag wird, desto mehr verschwindet die Gusle, und tritt, vornehmlich zum Tanz, das Liebeslied hervor, gelenker und flüssiger, indem es den Dactylus auf mannigfaltige Weise dem Trochäus hinzufügt: in seiner Art nicht minder national.

In den größern Versammlungen herrscht das Heldenlied; in den Wirthshäusern, wo man das Chartenspiel noch nicht kennt, bildet es die vornehmste Unterhaltung, und derjenige singt, wer die Gusle zuerst ergriffen hat, oder sie am besten zu benutzen weiß; bei den Festen, bei den Zusammenkünften an den Klöstern treten alsdann diejenigen hervor, welche sich dem Gesange ausschließend gewidmet haben, auch in Serbien allerdings die Blinden, jedoch mehr Verbreiter als Erfinder des Liedes; zuweilen, wie Philipp Wischnitsch aus Bosnien, von außerordentlichem Talent. Sie versammeln ihren Kreis um sich und rühren ihn oft bis zu Thränen.

Noch haben sich auch diejenigen Serben, welche zum Islam übergegangen, der Neigung zu dieser Poesie nicht entziehen können. Oft haben beide Theile das nämliche Heldenlied, nur daß jeder seine eignen Glaubensgenossen siegen läßt. Die Herren würden sich zwar nicht mit dem Gesange befassen; allein sie hören ihn gern, und in Sarajewo haben sie einen gefangenen Christen blos darum vom Kadi losgebeten, weil ihnen seine Lieder gefielen. Den Unterschied der Religion überwindet die Poesie: sie verknüpft den ganzen Stamm, sie lebt in dem gesammten Volke. Die Berge, in denen der Knabe das Vieh weidet, die Ebenen, wo man das Getraide mäht, die Wälder, durch die der Reisende seinen Weg hat, erschallen von Gesang. Er begleitet alle Geschäfte.

Und was ist nun der Gegenstand dieser Lieder, die so völlig in das Leben verflochten sind, und sich fast unbewußt aus demselben erheben?

Was man lebt, spricht man aus. Das innere Daseyn, von welchem Thun und Lassen, Erscheinung und Bewegung ausgehen, tritt sich in dem Worte selbst entgegen: reiner, sich selbst verständlicher, mittheilbarer. In dem Lichte des allgemeinen Gedankens, der Wahrnehmung oder Ahnung des Ganzen faßt die Poesie die einzelne Erscheinung, und bringt sie gleichsam nochmals hervor: höchst naturgetreu, nachahmend, abbildend, jedoch in reineren Formen; individuell und symbolisch, zugleich sinnlich und geistig.

Auch diese Poesie eines armen Landvolkes, welches fähig gewesen ist, die Aufmerksamkeit von Europa auf sich zu ziehen, ist eben ein Abbild von dem Leben des-

selben, eine geistige Reproduction seiner Zustände; das Gedicht, das nicht zu verstehen ist, wenn man solche nicht kennt, erläutert sie uns hinwieder.

Es führt uns zunächst in das Haus ein. Nicht lange verweilt es bei dem Ackersmann, „der schwarze Hände hat, aber weißes Brod ißt;" lieber bei dem Greise, dessen Bart ehrwürdig wallt, dessen Seele, wenn er von dem Kirchgang kommt, so rein gestimmt ist, daß sie dem Hauch der Blume, einem Duft verglichen wird, am meisten aber bei jenen Neigungen, welche die Familien erbauen und zusammen halten. Mit Vorliebe erfreut man sich an der Jungfrau, die noch tanzt und spielt und Blume ist; man begleitet ihre aufkeimende Zuneigung von dem Augenblicke an, wo sie sich derselben zuerst bewußt wird, und sie nur dem Kranze anvertraut, den sie in den Bach wirft, bis dahin, wo sie dem Jüngling gesteht, auf ihn schauend sey sie so schlank emporgewachsen, bis zu der Zufriedenheit des Beisammenseyns, die auf unübertreffliche Weise geschildert wird. Reizende Bilder auf dem leichten Hintergrunde einer Landschaft reinlich ausgeführt. Gerade hier, wo das Leben rauher erscheint, hebt die Poesie die inneren verborgneren Momente mit Sorgfalt hervor. Jedoch sie verheimlicht uns nicht, wie anders es darnach wird; wie die Hausfrau den Strauß, den sie sonst des Abends ins Wasser steckte, wo er sich entfaltete, jetzo dem Kinde giebt, das ihn in den Kehricht wirft; wie bös wohl die Schwiegermütter sind; das Gezänk der Schwägerinnen. — Die Schwalbe preis't den Kukuk glücklich, daß er es nicht zu hören brauche. Ein durchgehender Zug ist die Vergleichung

der verschiedenen Neigungen. Der Geliebte trägt es wohl über den Bruder davon: der Bruder aber über den Gatten. Die Eifersucht der Gemahlin gegen die Schwester sehen wir bis zu Mord und Entsetzen fortgehen. Lebhaft wird uns die Heiligkeit der Bundesbrüderschaft vorgestellt: Wehe dem, der seine Bundesschwester zu verführen oder sich der ähnlichen Verbindung der Pathenschaft zu unlauteren Zwecken zu bedienen suchte! Genug Alles, was in dem Leben eigenthümlich hervortritt, Hochzeitzug und Hochzeitgeschenk, das Fest im Dorfe, wo die Männer sitzen und zechen, die Knaben ihre Wurfsteine schleudern, die Mädchen den Kolo tanzen, wird uns hier vorgeführt. Die Verhältnisse des Hauses trägt man auf die himmlische Familie über.

Erhebt sich alsdann das Gedicht, das Heldenthum zu preisen, so kann dieß allerdings kein andres seyn: denn man kennt kein andres, als ein räuberisches. Es ist dadurch gerechtfertigt, daß es sich gegen die Türken richtet, welche nicht nur irrgläubig, sondern unzuverlässig, voll Trug und unrechtmäßiger Weise reich geschildert werden: Raub, sagt man, brachte ihr Gut zusammen, Raub nimmt es wieder. Auf dem Gränzland lebt der Räuber, wie der Falke, der durch die Luft fliegt: man vergegenwärtigt sich die tausendfältige Gefahr, in der er lebt, die Felswand, hinter der er lauert, den Versteck, in welchem er bis nahe zum Hungertode aushält, und sein siegreiches Hervorbrechen. Man schildert ihn, wie er die Flinte, die diesen Sängern ganz die poetischen Dienste leistet, wie den alten Dichtern der Bogen, in der Mitte ergreift, auf das rechte Knie fällt, das Ge-

wehr auf das linke legt, mit dem Auge sicher zielt; die Wunde wird uns mit schonungsloser Anatomie eröffnet: diese Gesänge sind voll einer rohen Anschaulichkeit. Jedoch sie enthalten auch noch etwas Anderes. Dort, wo die Liebe geschildert wird, geschieht dies nicht, ohne daß neben tiefer Zärtlichkeit für den Getreuen auch die heftigste Verwünschung des Ungetreuen, unerschöpflich in Fluch, hervorträte; wie dort der Haß zur Liebe, eben so gesellt sich hier, aber in umgekehrtem Verhältniß, zu der Rohheit die Milde. Oft wird auch dem Unterliegenden eine schöne Aufmerksamkeit gewidmet. Der Herr pflegt seinen Gefangenen, führt ihn heraus, daß er sich an der Sonne erwärme, und entläßt ihn endlich, wie es heißt, mit der einzigen Bürgschaft Gottes für sein Lösegeld. Die junge Gemahlin, die er nach Hause führt, steigt nicht eher vom Rosse, als bis man ihr die Schlüssel zu dem Kerker überliefert, aus dem sie die Gefangenen befreien will. Diese Gesinnung, in der sich das Entgegengesetzte vereint, — in welcher etwa Bundesbrüder ihren Dolch zugleich in den Leib der Türkin senken, die sie beide lieben, um sich nicht ihrerhalb zu entzweien, — in welcher der Greis, indem ihm der Kopf dessen gebracht wird, der seinen Sohn gemordet hat, ausruft: Heil mir heute und ewig! — und in Frieden verscheidet, wird uns in ihrer ganzen unverhüllten Wahrheit vor die Augen gelegt. So ist der Mensch auf dieser Stufe der Entwickelung, so ist der Mensch dieses Stammes; wie der Held, so sein Sänger. Es ist hier kein Ideal; die Gegensätze treten vielleicht nur etwas schärfer hervor, als sie im Leben sind: aber vorhanden

sind sie auch da. Die Poesie legt sich wie ein verwandtes Element um das Leben her, und spiegelt uns die Erscheinungen desselben ab, nicht alle und jede: aber die erheblicheren in ihrer eigensten Natur, durch das Unwesentliche minder gestört und um so deutlicher.

Da ist wohl der Betrachtung werth, wie die Geschichte der Nation, von dem Gedicht ergriffen, hierdurch erst in einen nationalen Besitz verwandelt, und für das lebendige Andenken gerettet worden ist.

Frühere Zeiten hat man fast vergessen; die Erinnerung haftet an dem letzten Glanze des Volkes und seinem Untergange fest. In einigen großen Liederkreisen wird er uns geschildert.

Zuerst stellt sich uns Stephan Duschan dar. Wie man ihm wohl den Vorwurf gemacht hat, daß seine Einrichtung großer Statthalterschaften das Unglück des Reiches gewesen sey, so finden wir ihn hier in der Mitte einiger großen Geschlechter, mit denen er wohlbedächtig umzugehen hat. Sie werden sogleich in dem Lichte dargestellt, den die folgende Entwickelung fordert; die Jugowitschen stolz und heftig, die Merljawtschewitschen mit Dämonen, mit der Wile in Bunde. Die letzten sehen wir unmittelbar nach Duschans Tode sich der höchsten Gewalt bemächtigen. Die Geschichte meldet, daß dieß der Unfähigkeit des schwachen Urosch zuzuschreiben war; das Lied stellt ihn als ein Kind von 40 Tagen bei seines Vaters Tode vor. Nicht aber Allen aus jenem Geschlechte gefällt die Gewaltsamkeit. Aus eben demselben stammt der Held der Nation, Marko Kraljewitsch, der sich vor Niemand fürchtet, außer allein vor dem wahrhafti-

gen Gotte. Dieser spricht dem Vater und den Oheimen das Reich ab, und giebt es dem, welchem es gebührt. Kann man einen Helden glänzender einführen? Er erwirbt dafür Fluch und Segen, die sich beide erfüllen, und eben dadurch wird uns die weitere Entwickelung in der Ferne gezeigt [1]).

Es ist ihm gedroht, daß er den Türken dienen soll; ein zweiter Kreis, die Lasaritza, schildert uns, wie das Land in die Hände derselben geräth. Wie die Geschichte, so gedenkt auch das Gedicht des inneren Zwiespaltes und des Verrathes, der an diesem größten Unglück Schuld war. Zugleich aber liegt ein schmerzliches Gefühl der Unvermeidlichkeit dieses Ausganges über das Gedicht. Der tadelloseste, schönste und edelste der Helden Lasars, Milosch, kündigt es an; dem König wird es durch himmlische Boten gemeldet, und er entführt sein Volk vor der Schlacht; — nichts desto minder wird die Tapferkeit der Streiter herrlich gerühmt und der Verräther verflucht. Rührend wird der Tod der Gefallenen begangen [2]).

1) Zu diesem ersten Kreis würden die Lieder bei Wuk, Bd. II. Nr. 5, 6, 8 — 10, zu rechnen seyn.

2) Nr. 17 — 21, 23, 24. Milosch blieb immer sehr berühmt. Ducas gedenkt desselben historisch rühmlich. Bei den Bulgaren fand Gerlach 1578 sein Gedächtniß blühen. Als Curipeschitz 1530 über das Amselfeld reis'te, hörte er so viel von ihm, daß er ihm eine eigene Erzählung widmet, ausführlich und erdichtet, in der wir die älteste Spur serbischer Poesie zu erkennen glauben. Itinerarium Megrayss etc. 1531. Bogen E.

Marko war nicht in der Schlacht; es bleibt uns verborgen, weshalb nicht; ihm ist ein dritter Kreis dieser Lieder gewidmet. Nicht wie ein Mensch, gleich den übrigen Helden, sondern wunderbar wird er geschildert; er lebt 160 Jahre, eben so lange reitet er sein Pferd, das er aus dem Becken mit Wein tränkt, aus dem er selber trinkt, auf dem er sitzt, Drache auf Drachen; ihn kann kein Säbel und keine Keule tödten; der Wile, die ihm den Gefährten zum Tode verwundet, setzt er auf seinem Thier viele Lanzen hoch in die Luft nach, erreicht sie mit dem Kolben, und läßt sie nicht los, ehe sie ihn um Bundesbrüderschaft ersucht, ihm Hülfe in jeder Noth gelobt, und ihm den Freund geheilt hat [3]). Nachdem die Sage diesen Helden so wunderbar ausgerüstet hat, was läßt sie ihn vollbringen? — Er dient den Türken. Wir finden, daß er von andern benachbarten Königen in demselben Augenblick zu gottesdienstlichen Festen eingeladen wird, wie ihn der Sultan zum Krieg auffordert; seiner Lehnspflicht eingedenk, geht er in den Krieg [4]). Dabei läßt er sich nun nicht, wie Andere, ungleiches Recht gefallen; er tödtet den Wesir, der seinem Falken den Flügel gebrochen, sammt dessen zwölf Begleitern; er rächt seines Vaters Tod an dem Mörder, dann tritt er wohl noch in Zorneswuth mit verkehrtem Pelz und seinem Kolben in das Zelt des Sultans, der vor ihm erschrickt, zurückschreitet und ihn mit Worten und Geschenken zu begütigen sucht. Allein wie dem sey, er

---

3) Wuk Danitza, 1826.

4) Ungedrucktes Lied.

dient. In mannigfaltigen Abentheuern wird es uns wiederholt. Bald ist es ein Mohr, der dem Sultan Tribut und Tochter abzwingt; bald ein Albaneser, dämonisch ausgerüstet, der aus seinem Thurme Schifffahrt und Pilgerschaft und die Herbeiführung des Tributes hemmt, — mit welchem Marko einen Kampf bestehen muß, den kein Andrer bestehen will. Er folgt dem Heer bis nach Arabien. Es ist, als habe die Nation in diesem Helden ihre eigene Dienstbarkeit in der ersten Zeit ihrer Unterwerfung darstellen wollen. Nach der Schlacht von Kossowo zog das serbische Heer, wie Tzarostawnik sagt, fast alle Jahre in die Kriege Bajazeths; aus der Schlacht von Ancyra hat es der Sohn desselben, Soliman, mit den Resten der türkischen Macht fast allein gerettet, doch, wenn es dem Einen half, wie es denn zur Wiederherstellung der türkischen Größe unter Muhamed I. sehr viel beigetragen, so war es dem Andern nicht minder furchtbar; jener Soliman und Musa haben es erfahren. Auch die Nation war voll unermeßlicher Kraft; ungebrochen an Muth: aber sie diente. Dieß stellt sie an ihrem Helden dar, den sie mit allen Zügen der nationalen Gesinnung ausgerüstet, auf den sie vielleicht auch den Ruhm älterer Heroen versammelt hat; das Ereigniß, das ihre Unterwerfung zur Folge hatte, kannte sie, näher der Historie; den langen Zustand kann sie nur mythisch vergegenwärtigen. Etliche dichten, wie der Unverwundbare endlich von Gott „dem alten Tödter,“ getödtet worden; ein Gedicht voll Einfalt und hinreißenden Gefühls. Andre hoffen, er lebe noch; als Marko die erste Flinte gesehen, und ihre sichere Wirkung gewahr geworden, habe

er sich in eine Höhle im Waldgebirg zurückgezogen, da hange sein Säbel, und fresse sein Pferd Moos und er sey entschlafen. Falle der Säbel nieder und habe das Pferd kein Moos mehr, so werde er erwachen und wiederkommen.

Alle diese Sagen treten uns nicht in zusammenhängender Aufeinanderfolge entgegen, sondern in Liedern, deren jedes seinen eignen Mittelpunkt hat, die nie von dem bewußten Geist eines einzigen Poeten durchgebildet und vereinigt worden sind. Doch ist in Allen Ein Ton, Ein Sinn, eine einzige, zugleich poetische und volksthümliche Weltansicht, und die höhere Einheit der allgemeinen Fabel läßt sich, wie es scheint, nicht verkennen. Sie faßt dieser Nation die Erinnerung an ihre Größe und an den Verlust ihrer Selbständigkeit in lebendiger und immer neuen Ueberlieferung zusammen.

Gar manches spätere Ereigniß hat man in ähnlicher Weise angeschlossen. An die Thaten Hunyeds, den die Serben als ihren Landsmann ansprechen, ist in einigen Liedern voll sinnreicher Mythe Erinnerung aufbehalten. Den ältesten Räuber hat man nicht vergessen; den Uskoken, in so fern sie wider die Türken gekämpft haben, denn von ihren Seefahrten finden wir nichts, sind einige Lieder gewidmet; bis zu den Siegen der Montenegriner hat das Lied die Historie begleitet; es hat sich auch der letzten Erhebung des Volkes sofort bemächtigt.

Diese aber wollen wir dem Gedicht der Mythe nicht allein überlassen. Sinn und Geist der Nationen tritt in ihren Thaten und Bewegungen unmittelbar heraus; er ruft Ereignisse hervor, welche in ihrer eignen Natur, unverhüllt und ungeschmückt, angeschaut seyn wollen.

Zweites Kapitel.

Innere Umwälzung.

Des Zustandes, den wir oben betrachteten, ob er gleich manches Drückende hatte, war man doch von der Väter Zeiten her so lange gewohnt, daß aus ihm allein, ohne eine außerordentliche und dringende Veranlassung, nimmermehr eine Volksbewegung hervorgegangen seyn würde. Dennoch schloß er die Elemente einer solchen in sich ein; in beiden Theilen der Bevölkerung, dem herrschenden und dem unterworfenen, waren deren vorhanden.

Das vornehmste und vielleicht das einzige unter den Christen war die Existenz der Räuber, der Heiducken. Wer vor dem Kadi nicht erscheinen mochte, wen die Türken, sey es, daß er etwas verbrochen hatte, oder daß man ihm ohne rechtlichen Vorwand übel wollte, mit dem Tode bedroheten, der floh in die Wälder. Es kamen nicht Zwei zusammen, ohne daß der Eine Arambascha, Hauptmann, geworden wäre; oft aber sammelten sie sich zu kleinen Schaaren. Sie sind mit den Bandolieren einiger spanischen Provinzen, mit den Forusciti, Banditi der Italiener, zu vergleichen, welche auch, um

der Rechtspflege oder übermächtigen Feinden zu entgehen, ausgetreten waren. Nur daß die Heiducken, weil sie ihren Krieg wider Oberherrn einer anderen Religion führten, und vornehmlich den Türken, welche die Straße zogen, den Geldsendungen der Paschas nach Konstantinopel auflauerten, noch nationaler waren, als jene. Wir sahen, wie sich in dem Liede der Begriff des Heldenthums an ihr Handwerk knüpfte; in der That machten sie auf das Lob der Treue, Ehrlichkeit, Großmuth, Anspruch. Den Winter über feierten sie; sie hatten ihre Jatatzi, Hehler, bei denen sie dann einzeln Aufnahme fanden, und die Dienste von Taglöhnern oder Hirten versahen. Mit dem Frühjahre begaben sie sich wieder in die Wälder, sammelten sich zu ihren Schaaren, und wenn aus ihrer Zahl Einer fehlte, hielten sie sich Alle in Gemeinschaft für verbunden, seinen Tod zu rächen.

Man würde jedoch irren, wenn man glauben wollte, daß sie von den friedlich wohnenden Serben gern gesehen worden wären. Wenn eine Geldsendung geraubt ward, mußte doch am Ende das Land sie ersetzen, und oft ward unter diesem Vorwand eine neue Poresa gefordert. Die Nachsuchungen der Türken bei den Verwandten und Hehlern der Heiducken waren eine drückende Plage. Auch blieben die Räuber nicht sehr ängstlich bei den Türken stehen: nicht selten plünderten sie auch christliche Handelsleute; häufig hatten die Klijet der Serben selbst mit Schießscharten versehen werden müssen, um zur Vertheidigung gegen die Räuber zu dienen. Deßhalb war jeder Knes von einigen Panduren umgeben, mit welchen er die Räuber-Heiducken zu verfolgen nicht

abließ. Zuweilen brachte er sie gefangen ein, und dann war ihr Leben verfallen; zuweilen, wenn sie sich freiwillig ergaben, verschaffte er ihnen einen Freibrief von dem Pascha, so daß sie wieder zurück kommen durften und straflos lebten. Welchen Ruhm sie sich aber auch erworben haben mochten: der Ruhigwohnende hatte immer eine gewisse Scheu vor ihnen; ein Makel war es doch; niemals hätte man einem das friedliche Amt eines Kneeten oder Knesen gegeben. Und so konnten sie zwar zu einer Bewegung helfen, jedoch eine solche hervor zu rufen, ward ein andrer Anlaß erfordert.

Weit gefährlicher war das Element der Zerstörung und Umwälzung, das sich unter den Türken fand. Das größte Unglück eines Landes ist, wenn die Regierung ihre eignen Diener nicht mehr in Zaum zu halten versteht. Die Janitscharen, deren nicht wenige in dem serbischen Lande Güter und Besitzthümer hatten, behaupteten nicht allein ihre Vorrechte eifersüchtig, sondern so wie man jede Bewegung, welche sie im Mittelpunkte des Reiches unternahmen, in allen Provinzen desselben, von Erzerum bis Belgrad, nachfühlte, so hatte jeder Pascha in seiner Hauptstadt eben so viel von ihnen zu fürchten, als der Sultan in Stambul. Ja sie strebten oft, die Barbaresken vor Augen, nach einer höhern Gewalt. In Serbien begnügten sie sich nicht, die Raja zu bedrücken, sondern sie waren auch mit den Spahi fast in offenem Kampfe. Unter der Anführung eines gewissen Achmet, wegen seiner Verwegenheit Deli-Achmet genannt, hatten sie bei dem Ausbruch des letzten östreichischen Türkenkriegs den Mechmet Ali Seimowitsch mit

14 andern Spahi ermordet. Diese Gewalt ward nicht gestraft, sondern sie wuchs sogar durch den Krieg. Deli-Achmet ward den Oestreichern bei Kjupria entgegen gestellt, und seine Macht nahm zu.

Dieser Krieg hatte indeß auch die Folge, daß die Serben die Waffen kennen lernten. Viele von ihnen waren unter ein Freicorps gegangen, das man ursprünglich aus ihren in Ungarn angesessenen Stammgenossen gebildet hatte; hier fochten sie wieder ein Mal für den christlichen Namen, und fingen an sich zu fühlen. Georg Petrowitsch, nachmals so berühmt, Alexa Nenadowitsch, von wichtiger Verwandtschaft, dienten unter dieser Fahne.

Als der Vertrag von Szistowa (1791) den Belgrader Paschalik wieder in Friede setzte, war die Lage des Pascha allerdings bedenklich. Die Entzweiung zwischen den Janitscharen, die überdieß nach der höchsten Gewalt strebten, und den Spahi, die von jenen beleidigt, gefährdet, und nach Rache begierig waren, die Lage der Serben, die eben an einem Kriege wider die Pforte Theil genommen hatten, Alles schien eine friedliche Verwaltung sehr schwierig zu machen. Wem von diesen sollte der Pascha sich zugesellen oder beistehen? Ebu Bekir, der das Paschalik empfing, zweifelte nicht lange. Durch die Amnestie, welche der Vertrag gebot, wurden die Serben leicht befriedigt, und wenn es Einer nicht ward, so ging er mit den neuen Freunden über die Donau. Die Spahi sammelten sich um den Pascha, so wie er an die Grenzen des Landes nach Nisch gekommen war. Wider die Janitscharen aber galt Gewalt und List. Zwar hatte Bekir einen Ferman wider sie

mit, aber ehe er ihn geltend machen konnte, mußte er sich ihres Oberhauptes entledigt haben. Als Deli-Achmet in Nisch erschien, war er von so viel Gefährten umgeben, daß man sich nicht sogleich an ihn wagte. Erst wie er zur zweiten Audienz mit wenig Gefolge die Treppe hinaufstieg, getrauete man sich, ihn anzugreifen, jedoch auch dann nicht anders als meuchelmörderisch; ein laurender Diener des Pascha erschoß ihn von hinten. Alsobald ward der Ferman verkündet, welcher den Janitscharen Belgrad und das Paschalik zu meiden gebot; sie wichen sämmtlich in die benachbarten Provinzen; ihre Güter wurden als Krongüter behandelt. Hierauf kehrten die Spahi zum Genuß ihres Zehnten und ihrer Glewniza zurück; ruhig wohnte die Raja; sogar Einige von denen, welche im Freicorps Offiziere gewesen, wie Alexa Nenadowitsch, gelangten zu den Stellen der Oberknesen. In demselben Sinne verwaltete Hadschi Mustapha, Nachfolger Ebu Bekirs, Serbien. Das Land blühete, und ward durch Viehzucht reich; man hat berechnet, daß es blos in seinem Verkehr mit Oestreich jährlich über 1,300,000 Gulden gewonnen habe. Hadschi Mustapha zeigte so viele wohlmeinende Fürsorge, daß man ihn Srpska Maika, die serbische Mutter genannt hat. Wäre das Reich in sich selbst ruhig, sicher in seiner Ordnung gewesen, hätte es das Land in diesem Zustande zu erhalten gewußt, so würden niemals Unruhen in demselben ausgebrochen seyn.

Man kann indeß leicht vermuthen, daß die Janitscharen sich nicht zufrieden gaben; daß sie sich auf allen

Seiten nach Hülfe umsahen. In Paßwan Oglu von Widin fanden sie deren.

In dem letzten Kriege hatten sich, tiefer in Bulgarien und den Bergen von Altmacedonien, Söldnerschaaren gebildet, Krdschalien genannt, welche, ungeneigt von den Waffen zu lassen, entweder, wo ein Pascha mit dem Großherrn, eine Landschaft mit dem Pascha zerfallen war, ihre Dienste anboten, oder auch auf eigne Hand plünderten und brandschatzten. Als sie erst eine der größeren Städte von Macedonien zerstört hatten, eilten die Andern, sich mit ihnen durch eine Art von Tribut abzufinden. Ihr Stolz war, auf stattlichen Pferden, in Gold und Silber, mit kostbaren Waffen daher zu reiten; in ihrem Gefolge waren Sklavinnen, Gjuwendi, in männlicher Kleidung, die sie nicht allein in den Stunden der Muße durch Spiel und Tanz vergnügten, sondern ihnen auch in die Schlacht nachfolgten, um ihnen etwa die Pferde zu halten, wenn man zu Fuß kämpfte; da diese Truppen nie Gottesdienst hielten, so nahmen sie Jedermann auf, Christ wie Mohamedaner. Sie standen, wie andres Kriegsvolk, regelmäßig unter ihren Bimbaschen, Anführern über Tausend, und Buljukbaschen, kleine Hauptleute; einem Jeden, welcher gewaltsame Herrschaft aufrichten wollte, waren sie willkommen, so wie er ihnen.

Da fand sich in Widin ein junger Mensch, Paßwan Oglu, Sohn Paßwans, eines Ayan von Widin, der, wie man uns berichtet [1]), trotz des Verdienstes,

1) Olivier voyage dans l'empire Othoman, I., 199.

im vorigen Kriege Freiwillige ins Feld geführt zu haben, von dem Seraskier getödtet worden war. Sey es nun, daß der Sohn den Tod des Vaters und den Verlust eines Theils seiner Güter rächen wollte, oder aus welchem Grunde auch; denn über seine ersten Anfänge, ja über sein ganzes Leben, fehlen uns Nachrichten, auf die wir trauen könnten. So viel ist gewiß, daß er in Widin bei 10,000 Krdschalien um sich sammelte, und in der Usurpation des Paschaliks, in Raub und Gewaltthat Mittel fand, sie zu erhalten. Er sagte zu ihnen: „euer sey die Beute, mein bleibe der Ruhm!" Auch übten sie tapfere und glückliche Kriegsthaten in seinem Dienste aus. Die Pforte sendete ein bedeutendes Heer unter mehreren Paschas, ihn zu belagern; er wußte diese zu entzweien und den günstigen Augenblick zu erwarten: als einst ein lang anhaltender Regen die unter Hütten und Zelten lagernden Feinde übel zugerichtet hatte, brachen die Krdschalien, die in der wohl versorgten Stadt frisch und muthig geblieben waren, hervor, und sprengten die Ermatteten aus einander. Paßwan Oglu behauptete sich in unabhängiger Stellung.

Dieser war es, bei dem die aus Belgrad verjagten Janitscharen Zuflucht und Aufnahme fanden. Sie bildeten seine Leibwache. Wie Paßwan Oglu die Grenzen von Widin weit und breit überschritt, so geschah es, vielleicht auch auf ihren Antrieb, daß er die Bezirke von Belgrad angriff, und sich vor Allem der wichtigen Donauinsel Poretsch zu bemächtigen suchte. Ein Unternehmen, das auf Serbien großen Einfluß hatte.

Hadschi Mustapha nämlich trug kein Bedenken, die

Raja wider den bösen Nachbar zu bewaffnen. Besser sey es für sie, sagte er, einen Theil der Viehheerden zu verkaufen und sich dafür mit Waffen zu versehen, als Alles an den Feind zu verlieren. Die Knesen selbst rüsteten ein Heer aus, dessen Bimbascha der Sohn eines Räuberhauptmanns, Stanko Arembaschitsch, sich einen Namen machte. Da lernten die Serben über die Türken siegen, wenn gleich noch zur Seite von Türken. Stanko gab den türkischen Befehlshabern in diesem Heere nicht nach, und demjenigen, der ihm einst seinen Gefangenen niedergehauen, vergalt er das mit einer ähnlichen That. Vereint wehrten Pascha und Landschaft, denn es galt ihren gemeinschaftlichen Vortheil, Paßwan Oglu und seine Janitscharen ab.

Unglücklicherweise fand es die Pforte endlich gerathen, mit dem Empörer gütlich zu verfahren; sie sandte ihm die Roßschweife. Indeß wünschte sie doch, ihm die Gehülfen zu entziehen; und der Mufti gab eine Erklärung: es laufe wider das Gesetz, Gläubige zu Gunsten der Raja aus ihrem Eigenthum zu vertreiben. So kamen diejenigen, die es im Kriege nicht vermocht hatten, im Frieden zurück; Hadschi Mustapha konnte sich nicht länger weigern. Der Diwan befahl ihm, die Janitscharen, obwohl sie durch einen Ferman verbannt, und Gehülfen eines Empörers in offnem Aufruhr gewesen waren, wieder aufzunehmen. Dieß war der Ursprung vielen Unheils.

Anfangs zwar drangen die Janitscharen bei dem Pascha nicht viel auf die Rückgabe ihrer Güter, droheten nicht mit Gewalt, und waren zufrieden, bei der

Mauth oder dem Hofstaate eine Anstellung zu finden. Aber bald ward man sie gewahr, und zuerst, wie natürlich, die Raja.

In Swileuwa, im Schabazer Bezirk, wohnte ein unbescholtener Mann, Oberknes seiner Kneschina, Namens Ranko. Als einst die Poresa zu vertheilen war, forderte ein Janitschar von Schabaz, Bego Nowljanin, von ihm eine Erhöhung derselben um ein Paar hundert Piaster zu eigenen Gunsten. Schon die Forderung zeigt, in welchem Zustande man war; Ranko hatte den Muth, sie abzuschlagen. Nicht ungerochen aber wollte dieß der Janitschar lassen. In dem Dorfe wagte er den Knesen nicht aufzusuchen; so wie aber dieser in Schabaz erschien, ging er ihm mit einigen Begleitern in das Wirthshaus nach und erschoß ihn. Der Pascha war entschlossen, den Uebelthäter zu züchtigen. Allein um einen Einzigen zu strafen, mußte er 600 Mann aussenden; er mußte den Janitscharen, der sich der Feste zu Schabaz bemeistert hatte, geradezu belagern, und am Ende entkam dieser doch nach Bosnien.

Ihre Gewaltthaten waren, wie wir sehen, schon damals ungescheut, und blieben ungestraft; es verging einige Zeit, so wagten sie sich an den Pascha selbst. Als derselbe neuerdings genöthigt war, seine Grenzen wider Paßwan Oglu zu vertheidigen, und hiezu seinen Sohn, Derwisch Beg, mit Türken und Serben ins Feld gesendet hatte, ergriffen sie den Augenblick, bemächtigten sich Belgrads und schlossen den Pascha in der oberen Stadt ein. Hier hätte er sich wohl halten können, bis sein Sohn, dem er augenblicklich Nachricht gegeben, zu-

rückgekommen wäre, wenn nicht ein Buljukbascha seine Krdschalien, denn auch er hatte deren, von den Janitscharen gewonnen, sie durch einen Kanal in die Festung geleitet hätte. An dem Tage, wo Derwisch Beg mit dem Heere in Grozka ankam, nahe bei Belgrad, war sein Vater gefangen worden. Zuerst ward Mustapha von den Janitscharen genöthigt, durch einen eigenen Befehl das Heer zu entfernen; aber kaum waren die Serben aus einander gegangen, die Türken nach Nisch abgezogen, so ward der Pascha in seiner Festung erschlagen. Die Janitscharen meldeten der Pforte: Hadschi Mustapha sey ein Untürke gewesen, der es mit der Raja gehalten und habe jetzt seinen Lohn empfangen. Sie baten um einen neuen Pascha.

Nicht, als ob sie einem solchen zu gehorchen gedacht hätten, nur um die Gewalt selbst zu haben, hatten sie den Mord begangen. Vier Oberhäupter der Janitscharen, Fotschitsch Mechmet Aga, Aganlia, Mula Jussuf und Kutschuk Ali theilten die oberste Macht. Vielleicht von dem Dai der Barbaresken nannten sie sich Dahi. Zwar ward einem Jeden ein besonderer Landestheil angewiesen; jedoch saßen sie in Belgrad und übten — denn den nicht selten entstehenden Streit wußte der Vater des Mechmet Aga, der alte Fotschio, immer beizulegen — von hier eine gemeinschaftliche Gewalt aus. Dem neu angekommenen Pascha, Aga Hassan, gestatteten sie, so viel ihnen beliebte; sie bestimmten und erhoben Poresa und andere Abgaben und führten eine neue Regieung ein.

An den Janitscharen, von denen sie ohnehin um-

geben wurden, war es ihnen nicht genug; sie sammelten eine zweite bewaffnete Macht um sich. Eine Menge Bosnier kamen auf das Gerücht ihrer Erhebung herbei, halbnackte Menschen, Leute, die früherhin Schiffe gezogen, jetzt aber ritten sie bald auf arabischen Hengsten daher, in Sammet, Gold und Silber gekleidet, gegen Jedermann übermüthig, nur ihren Herren vollkommen unterthänig. Man brauchte dieselben nicht sowohl zu irgend einer Waffenthat, als zur Ausübung der Herrschaft.

Die Dahi sendeten ihre vornehmeren Genossen, besonders Janitscharen, unter dem Namen Kabadahien in die Bezirkstädte, wo sie — denn kein Kadi hätte ein Wort zu sagen gewagt — die Zügel der Gewalt strafbar anzogen, oder als Tschitlukſahibien in die Dörfer, in welchen sie, ohne Anfangs die Spahi, denen sie ihren Zehnten folgen ließen, ganz zu verdrängen, dennoch Wohnsitze nahmen, Grund und Boden als ihr Eigenthum ansprachen, außer den früheren Lasten das Neuntel des Ertrages forderten und die Einwohner zur Frohne zwangen. Eine wahre Austheilung des Landes unter Usurpatoren. Doch damit auch eine gemeinschaftliche Gewalt bestünde, wurden in alle Dörfer Subaschen gesendet, Inhaber der richterlichen und obrigkeitlichen Gewalt; oft von jenem bosnischen Gesindel, das nunmehr das Recht über Leben und Tod ausübte, sich von dem Bauer nährte und bereicherte, und auf den ersten Wink den Gebietern zuflog.

Was durch die frühere Ordnung verhindert worden, war hierdurch fast geschehen. Land und Leute erschienen bei-

nahe als das Eigenthum Einzelner. Ohne Zweifel war diese Gewalt von der größten Gefahr für das Reich. So hatte sich Paßwan Oglu erhoben, und von ihm schreibt sich das Institut der Subaschen her. In Bosnien schritt Alibeg Widaitsch von Swornik zu ähnlichen Unternehmungen. Er durchzog die Dörfer, ließ die Einwohner binden, und gebunden durch einen Schein erklären, sich an ihn verkauft zu haben — er wollte einen Rechtstitel auf immer erwerben — hierauf stellte er allenthalben Tschitlukſahibien und Subaschen auf. Alle diese gehörten zusammen. So wie die Dahi unter Paßwan Oglu gedient hatten, so kam Alibeg nach Belgrad, sich in ihre Gemeinschaft aufnehmen zu lassen. Ueber die Bewegungen der Janitscharen gewährt uns dieß eine große Aussicht: ihre Parteiung bewegte das Reich von Ende zu Ende; das Beispiel von Serbien zeigt, wohin sie zuletzt strebten; gewaltthätige Anführer, kriegslustige Söldner waren mit ihnen von selbst im Bunde. Wir wissen, daß viele Unzufriedene in Konstantinopel die Hände nach Paßwan Oglu ausstreckten. Leicht konnte sich von diesen Anfängen eine weitgreifende Revolution ausbilden.

Allerdings versuchte sich die gesetzmäßige Macht in den Landschaften hiewider. Alibeg Widaitsch fand an seinen eignen Verwandten die entschiedensten Gegner, und diese empörten den Bezirk der Spretscha gegen ihn. Allein mit einiger Hülfe der Dahien ward Alibeg stark genug, sich zu halten, und die in Aufstand Getretenen zu bestrafen. In dem Belgrader Paschalik traf Asambeg, ehemals in Hadschi Mustaphas Diensten, Defter-

Kiaja (Sachwalter der Kammer), sich mit den Spahi, der Raja und seinen Freunden zu erheben, Anstalt; allein ein Bruder desselben brach allzufrüh los, und Alles wurde vereitelt. Hierauf geschah, was nach mißlungenen Empörungen zu geschehen pflegt: der Druck ward um so härter. Die Spahi mußten fliehen; sie waren ganz verjagt, wie früher die Janitscharen; nur dann und wann wagte sich einer als ein Flüchtling in sein Dorf. Die Subaschen erlaubten sich jede Gewaltthat. Oft nahmen sie dem Bauer sein Feierkleid, um ihr Pferd damit zu decken; sie störten den Gottesdienst; sie zwangen die Frauen, den Kolo vor ihrem Hause zu tanzen und schleppten die schönsten fort. Von wo sollte man hiegegen Hülfe hoffen?

Schon hatten sich die Spahi nach Konstantinopel gewendet; auch die Knesen hatten noch so viel Muth, in einem Kloster zusammen zu kommen, und eine Schrift an den Großherrn aufzusetzen. Sie klagten ihm, „daß sie durch die Dahien schon völlig beraubt worden, daß sie schon genöthigt seyen, sich mit bloßem Bast zu gürten. Noch seyen die Gewaltthäter aber nicht zufrieden, man greife ihnen ihre Seele an, Religion und Ehre. Kein Mann sey seiner Frau, kein Vater seiner Tochter, kein Bruder seiner Schwester Herr; Kloster, Kirche, Mönch, Pope, Alles werde beschimpft. Bist du noch unser Zar, riefen sie aus, so komme und befreie uns von den Uebelthätern; willst du uns nicht erretten, so thue es uns wenigstens kund, auf daß wir uns entschließen, in Gebirge und Waldungen zu fliehen, oder unser Leben in den Flüssen zu endigen." Nicht unge-

hört blieben ihre Klagen; zumal da ein Widaitsch, Ibraimaga, der von seinem Neffen Alibeg verwundet worden, und jener Asambeg, dem der Aufruhr mißlungen, beide nach Konstantinopel geflüchtet waren und die Sache nach Kräften förderten. Der Erfolg war indessen nur ein neues Verderben. Gleich als habe der Großherr nichts als Drohungen zu Gunsten seiner Unterthanen übrig, bedeutete er die Dahi, wofern nicht eine Aenderung ihres Wandels erfolge, werde er ein Kriegsheer senden, jedoch nicht ein türkisches Heer, denn leid sey dem Gläubigen wider den Gläubigen zu fechten, sondern Leute anderer Nation und anderer Religion; das solle ihnen thun, wie noch an keinem Türken geschehen sey. Man weiß, daß hierauf die Dahi unter einander fragten: welches Heer der Großherr meinen könne. Oestreicher oder Russen? Es sey nicht zu glauben, daß er Fremde in sein Reich laden werde. Bei Gott! riefen sie aus: die Raja meint er. Sie glaubten, er werde Derwischbeg oder Asambeg senden, um die Serben unter ihren Knesen und Kriegshäuptern wider sie zu führen. Sie beschlossen, dem zuvor zu kommen, in die Nahien zu gehen, und Alle hinzurichten, die ihnen gefährlich seyn könnten.

Es war im Februar 1804, als sie zu diesem grausenvollen Werke schritten, ein Jeder in seinem Landesantheil. Sie vollzogen es Anfangs ohne Schwierigkeit. So bald entweder sie selbst, oder ihre Schergen, in ein Dorf kamen, gingen ihnen die Einwohner wie gewöhnlich entgegen, um sie mit Lebensmitteln zu bedienen, oder ihre Pferde zu besorgen. — Hiebei hatten sie gute

Gelegenheit, wen sie wollten, zu ergreifen. Es war ihnen nicht an den Knesen, den Kneeten genug, sondern wer irgend Ansehen besaß, sey' es, daß er's durch Kriegsthaten oder Beredtsamkeit oder Reichthum erworben hatte, war ihnen verfallen. Der Erste, den sie tödteten, war der Knes Stanoje von Begalitza; ihm folgte Mark Tscharapitsch, Stephan von Seoke, Theophen von Draschje unfern Smederewo, Alles Knesen; die gewesenen Buljukbaschen Janko Gagitsch von Boletsch, Matthias von Kragujewaz, der Igumen des Klosters Morawzi, Hadschi Gero; denn mit nichten schützte das geistliche Amt. Schon etwas früher war der Archimandrit Ruwim vom Kloster Bogowadja geflüchtet, und Alexa Nenadowitsch, welcher wegen eines über die unerträgliche Landesnoth nach Oestreich geschriebenen Briefes, der den Türken in die Hände gefallen, verdächtig geworden war, hatte denselben dem Archimandriten, der durch seine Entfernung gesichert schien, Schuld gegeben. Jetzt kam dieser zur unglücklichen Stunde zurück. Alexa ließ ihn an die Todesgefahr erinnern, in der er sich befinde. Ruwim antwortete: Alexa weiß nicht, was fremdes Land und fremdes Haus ist: an ihm ist jetzt die Reihe, das zu versuchen. Sie hofften beide, davon zu kommen: Alexa, weil man ihn versichert hatte, daß man ihm jenen Brief nicht mehr zuschreibe; Ruwim, weil sein Neffe, ein Mahler, im Hause eines Dahi arbeitete. Jedoch beide wurden getödtet, obwohl beide Häupter der Nation, Alexa von Fotschitsch, Ruwim unter entsetzlichen Martern von Aganlia. Die Knesen, Elias Birtschanin, Peter von Ressawa, Raiza von Sabrdje und viele Andere:

wer wollte sie alle nennen? folgten ihnen im Tode nach. Entsetzen war in dem Lande. Da man nicht wußte, wer zum Tode bestimmt sey, da sich das Gerücht ausbreitete, die ganze Bevölkerung solle ausgerottet werden, fürchtete auch der Aermste für sein Leben. In den Dörfern gingen nur Greise und Kinder den Türken entgegen; die Rüstigen flohen in die Gebirge, in die Schlupfwinkel der Heiducken.

Drittes Kapitel.

Empörung wider die Dahi.

Jene beiden Elemente innerer Bewegung, welche wir in dem ruhigen Zustande des serbischen Landes bemerkten, waren nunmehr die herrschenden geworden. Die gesammte Gewalt, welche Pascha, Spahi, Kadi und alle Türken besaßen, war in die Hände der Janitscharen gerathen, und wurde von denselben, unter der Anführung vier verwegener Oberhäupter, auf eine ruchlose Weise ausgeübt. Was dagegen in der Nation Kraft und Leben hatte, war in die Berge zu den Heiducken gegangen; in einem Kampfe, wie diese ihn führten, war die einzige Rettung zu finden.

Das Land, wie es sich gegen Donau und Sawe herabsenkt, zerfällt in drei große Abtheilungen. Die bedeutendste ist die mittlere, vorzugsweise die Waldgegend, Schumadia genannt. Was hievon das breite, oft überschwemmte Thal der Morawa auf der einen, auf der andern Seite aber die Anfangs reißende und alsdann

mit langen Sumpfstrecken umgebene Kolubara scheiden, bildet die beiden andern Landestheile. In jedem gieng die Bewegung von andern Führern aus.

Zuerst in der Schumadia trafen sich drei Volkshäupter, Georg Petrowitsch, von den Türken Kara Georg genannt, Janko Katitsch und Wasso Tscharapitsch. Der erste war in dem Augenblick entronnen, als man ihn ergreifen wollte. Er war eben im Begriff, Schweine, die er bereits aufgekauft, um sie nach Oestreich zu verhandeln — denn dieß war sein Gewerbe, das am reichlichsten lohnende, das man im Lande hatte — zusammen zu treiben, als er die Türken, die ihn suchten, kommen sah. Er ließ sein Vieh aus einander laufen; mit den Hirten, die er zu seinem Geschäfte gemiethet, floh er in die Wälder. Er war schon früher Heiducke gewesen (wir werden ihn näher kennen lernen) und als einer der unternehmendsten Männer des Landes angesehen, wie er denn einer der reichsten war. Der zweite, Katitsch, hatte als Buljukbascha wider Paßwan Oglu den Krieg und die waffenfähigen Leute seines Landes kennen gelernt; er war weise und beredt. Der dritte war begierig, den Tod seines Bruders Mark Tscharapitsch zu rächen. Sie kamen überein, nicht zu warten, bis sie, von den Henkern und Stallknechten der Dahi gebunden, den Tod erleiden würden, sondern ihn lieber als freie Männer selber zu suchen. Viele Andre sammelten sich zu ihnen; alles Menschen, die es für eine Sünde hielten, zu sterben, ohne einen Feind gleichsam mitzunehmen; sie beschlossen, ein Jeder seinen Kopf um einen andren Kopf zu verkaufen. Freudig kamen die Heiducken herzu: die berufensten von

ihnen, Glawasch und Weliko. Weliko hatte während des Winters als Schafknecht gedient, und als solcher eine Frau genommen. Jetzo suchte er seine Waffen und seinen Heiduckenschmuck hervor. Weh mir, rief die Frau aus, als sie ihn darin sah, ich habe einen Räuber geheirathet. Er tröstete sie damit, daß jetzo Jedermann ein Räuber geworden sey, und brach auf, seine Gefährten zu suchen. Es war ein nicht unbedeutender Haufe Heiducken und Flüchtlinge, der sich zuerst auf das Dorf Sibnitza warf. Man zündete die Wohnung des Subaschen an, tödtete und plünderte die Türken, die man fand, und führte die waffenfähigen Serben mit sich fort. Nach allen Seiten flogen Eilboten: „wer eine Flinte tragen könne, solle zu einem bewaffneten Haufen stoßen; die Wohnungen der Subaschen solle man zerstören, Weiber und Kinder nach den Bergen in die Verhacke bringen.“ So geschah auch. Wollte einer nicht, so zwang man ihn.

Auf diese Nachricht erhob sich das Land jenseit der Kolubara. Jacob Nenadowitsch, von dem ein Lied sagt, sein Bruder Alexa habe ihm sterbend aufgetragen, ihn zu rächen, trat am glänzendsten hervor. Luka Lasarewitzsch, Bruder Ranko's, achtete nicht, daß er einen Bart trug und Pope war, und griff zu den Waffen. Unter den Heiducken in diesem Landstrich war keiner so gefürchtet, wie Kjurtschia. Als er einst bei dem ersten Schuß, den er in seinem Leben that, das Ziel traf, wonach viele Türken vergeblich angelegt hatten, ward er diesen so verhaßt, daß sie ihm nach dem Leben standen, und ihn nöthigten, in das Gebirg zu fliehen. Jetzt kam er herab,

und trug die Fahne vor Jacob, als dieser zum ersten Mal auszog.

Jenseit der Morawa blieb man hinter diesen nicht zurück. Milenko von Klitschewaz, obwohl von Natur zur Ruhe geneigt, war er es doch nicht so sehr, daß er sich über die Gefahr verblendet hätte, in welche ihn sein Ansehn und sein Reichthum setzten. Mit ihm erhob sich Peter Theodorowitsch Dobrinjaz, damals und noch lange nachher durch gemeinschaftliches Interesse mit ihm verbunden.

In einem Augenblick war das ganze Land, wenn nicht in Waffen — denn nicht Alle hatten deren — aber doch in Empörung, und die Türken waren aus den Dörfern verjagt. Die Sieger zögerten nicht lange und griffen die kleinen Städte, genannt Palanken, an. Sie fanden auch hier keinen Widerstand; sie nahmen zuerst Rudnik und brannten es auf, dann nach der Reihe die andern; die türkische Bevölkerung eilte, sich in den festen Plätzen zu sichern.

In Sturm und Eile ward dieß vollbracht; bald nahmen beide Theile wahr, wie sie standen. Das Land in den Händen der empörten Raja, die unter viele Häupter, wie sich dieselben allenthalben aufgeworfen, getrennt war; in den Städten mehr bedroht und beleidigt als gebeugt, die türkische Macht.

Die Serben sagten unter einander: jedes Haus hat ein Haupt; auch die Nation muß wissen, wem sie zu folgen hat. Hiezu schlug man in der Versammlung der Vornehmsten aus der Schumadia anfangs Glawasch vor, der sich bei der Verjagung der Türken fast am thätig-

sten erwiesen hatte; doch dieser entgegnete: einem Heiducken, wie er sey, der weder Haus noch Feld, noch sonst etwas zu verlieren habe, werde die Nation niemals vertrauen. Man verfiel auf den Knes Theodosi von Draschje im Kragujewatzer Bezirke. Gott mit Euch! sprach dieser, was fällt Euch ein? Dem Heiducken können wohl die Knesen einen Freibrief verschaffen; wer nimmt sich aber, wenn die Türken wieder kommen, der Knesen an? Da nun weder die Heiducken, wie allerdings richtig war, genugsames Vertrauen genossen, noch auch die Knesen ihren friedlichen Ruf daran wagen wollten, so mußte man wohl auf einen verfallen, der Heiducke gewesen und friedliches Gewerbe getrieben, wie denn auch das Heer aus beiden Bestandtheilen zusammen gesetzt war. In dieser Lage war Kara Georg; ihn schlug Theodosi vor. Zwar wendete Georg ein: er verstehe nicht zu regieren; die Knesen versetzten: sie würden ihm Rath ertheilen. Jener fuhr fort: sein Jähzorn mache ihn ungeschickt, er werde sich nicht lange Zeit nehmen, zu predigen, sondern auf der Stelle umbringen wollen; diese versicherten ihm: solche Schärfe sey eben jetzt vonnöthen. So ward Kara Georg Commandant der Serben; zwar weder mit einer fürstlichen Gewalt über das Land, noch auch nur mit einer feldherrlichen über das Heer, denn viele Gleiche waren um ihn, und nur in der Schumadia erkannte man ihn eigentlich; aber er war der Mann, seine Gewalt zu erweitern.

Indeß dachten auch die Dahi auf Maaßregeln zu ihrer Rettung. Sie hofften anfangs auf ein gütliches Abkommen. Jedoch gleich bei der ersten Zusammenkunft

in Orlupa wurden, während die Häupter sich besprachen, die Begleiter derselben handgemein mit einander, und nicht ohne Blut kam man vom Platze. Später versuchte Fotschitsch sein Glück eben so vergebens. Als endlich der Metropolit Leonti, der den Serben fast so verhaßt war, als die Türken selbst, mit neuen Anträgen aus Belgrad kam, erklärte man schlechtweg, ohne die Auslieferung der Dahi sey kein Friede zu hoffen.

So sahen sich diese genöthiget, auf bessere Rüstung und eigentlichen Krieg Bedacht zu nehmen. Nun war auf die erste Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen eine Schaar von tausend Krdschalien unter ihrem Anführer, Guschanz Ali, an den Landesgrenzen erschienen. Sie wären wohl geneigt gewesen, in die Dienste der Serben zu treten, doch hatten diese keine Lust, Türken unter sich zu sehen, mit welchem Namen sich der Begriff eines Herrn fast untrennbar verbunden hatte. Aber die Dahi durften nicht zaudern. So bedenklich es scheinen konnte, einen nicht allzu wohl berufenen Parteigänger in ihre Hauptstadt aufzunehmen, so zwang sie doch das Bedürfniß hiezu, und sie glaubten, für ihre Sicherheit genug gesorgt zu haben, indem sie ihm seine Quartiere noch vor der eigentlichen Stadt im Wratschar anwiesen.

Größere Hülfe dachte ihnen Alibeg Widaitsch zu leisten; er wollte ihnen vergelten, was sie ihm vor dem Jahre gethan; er rückte mit einer Mannschaft herbei, die weder selber zweifelte, daß sie diesen Aufruhr völlig dämpfen werde, noch ihm einen Zweifel ließ. Als er durch Losnitza zog, hörte man Manchen sagen: sind das die nämlichen Serben, deren funfzig, wenn sie bewaffnet

eine Braut zur Hochzeit führen, so bald sie mich sehen, die Pistolen mit dem Mantel bedecken, oder von den Pferden steigen? Ein einziger Türke wird genug seyn gegen ihrer funfzig. Alibeg hielt es nicht der Mühe werth, selbst wider so schlechte Feinde ins Feld zu gehen; er blieb in Schabaz und überließ den Subaschen deren Züchtigung. Die Serben hatten die Klugheit, als der Feind anrückte, die Schanze, die sie gerade in Swileuwa bauten, vor ihm zu räumen und erst, als er sie besetzt hatte, wieder zu kommen, und ihn in derselben einzuschließen. Ohne Lebensmittel, von dem unablässigen Feuern und stets anrückenden neuen Haufen mit gewissem Verderben bedroht, erklärten die Türken, ihre Absicht sey nicht gewesen zu schlagen; nur sich von der Lage der Dinge zu unterrichten, seyen sie gekommen. Hierauf gestattete man den Bosniern den Abzug, nicht den mit ihnen gekommenen Belgradern. Indem aber die einen mit den andern davon zu gehen versuchten, geschah, daß von Beiden kaum der zehnte Mann sich rettete. Ganz andrer Gesinnung kehrten die übrig gebliebenen Türken durch Losnitza zurück. Jeder Serbe, erzählten sie, habe seine Flinte auf einen, in die Erde geschlagenen Pfahl gelegt, und so unaufhörlich geschossen, als hätte er allein einen Sack voll Munition vor sich. Die Moslimen dieses Bezirkes sendeten Weiber und Kinder über die Drina.

Muthiger durch diesen Erfolg, Herren des Landes, trugen die Serben kein Bedenken, ihre Feinde in den Festungen aufzusuchen. Das Heer der Schumadia lagerte sich vor Belgrad; jenseit der Kolubera griff Jacob Nenadowitsch Schabaz, jenseit der Morawa Milenko Poscha-

rewaz an. Sie glaubten damit dem Großherrn einen Dienst zu leisten. Nicht anders sagten ihnen die Spahi, die ihre Rückkehr an das Gelingen dieser Unternehmung geknüpft sahen; einige Türken stritten in ihren Reihen; ein gewesener Bimbascha des Hadschi Mustapha theilte Munition unter sie aus, und feuerte sie an, gut zu zielen; auf jeden Schuß müsse ein Feind fallen. Ja ein alter türkischer Priester kam in ihr Lager, und ihm schreibt man die Erdichtung eines, das Unternehmen billigenden Fermans zu, den man an den Schanzen angeschlagen sah, der aber in der That niemals von Konstantinopel gekommen war. Wie hätte das Volk anders glauben sollen, als daß es die Sache des Großherrn verfechte, indem es diese Festungen berenne? Man hatte gegründete Hoffnung, sie zu nehmen, wenn man sich nur den Rücken frei hielt.

Ein Kabadahia der Dahi, Namens Noschina, hatte noch vor dem Aufruhr seine Familie in Bosnien besucht; jetzt, da er selbst mit den achtzig prächtigen Krdschalien, die ihn umgaben, zurückkehren zu können verzweifelte, brachte er tausend Mann zusammen, um nicht allein gewiß zurück zu kommen, sondern auch den Haufen, der Schabaz belagerte, zu zersprengen. Nur ungefähr 200 Heiducken, die unter Kjurtschia beim Kloster Tschokeschina standen, hatte er zuvor zu überwältigen. Allerdings waren dieß zu wenig, und Jacob kam ihnen zu Hülfe, doch auch er mit so geringer Begleitung, daß Kjurtschia das Kloster halten zu können verzweifelte. Ein verbrenntes Kloster, sprach er, kann man aufbauen, einen getödteten Menschen nicht ins Leben rufen. Glaubst du, ver-

setzte Jacob, daß des Menschen Same in dir untergehen werde? Kjurtschia wandte ihm entrüstet den Rücken, verließ das Kloster und begab sich ins Gebirge. Aber auch die Andern wollten die Mauern nicht vertheidigen; sie wollten nicht, wie sie sagten, eingesperrt, wie die Weiber den Tod erwarten. Sie begaben sich auf einen nahen Berg; hier harrten sie der Türken und wurden umzingelt. Hier schlug man von Morgen bis zu Abend, bis den Heiducken das Pulver allmählig ausgieng, die Flinten von häufigem Laden minder brauchbar wurden, Viele getödtet waren, und die Andern bereits verstümmelt und noch hinter ihrem Baume sitzend, dann und wann hervorschossen. Dann, auf den Abend mit neuem Zuzug verstärkt, griffen die Türken in ernstlichem Sturme an und tödteten die tapfern Männer insgesammt. Sie behaupteten den Platz — allzu spät kam Jacob mit einigen Truppen, die er zum Entsatz der Heiducken gesammelt hatte, — doch gesiegt hatten sie nicht. Noschina war so geschwächt, daß er nicht hoffen durfte, vor Schabaz etwas auszurichten.

Eben damals vielmehr ward Schabaz, zumal, da sich Jacob Nenadowitsch zwar um theuren Preis, doch zu nicht geringer Vermehrung seines Ansehns, eine Kanone verschafft hatte, so hart bedrängt, daß es die erste von den Festungen war, die sich ergab. Noch ehe Jacob von Tschokeschina zurück gekommen, überlieferte sich an dessen Neffen, den Prota (d. i. Erzpriester), Alexa's Sohn.

Mit dieser Kanone, mit allem Volk, das man von Schabaz abführen und vor Belgrad entbehren konnte,

erschienen hierauf Jacob und Kara Georg, um Milenko zu unterstützen, vor Poscharewaz. So wie die Besatzung dieses Platzes sich beschlossen sah, bat sie um freien Abzug. Man bewilligte denselben und rückte vor Smederewo; die Türken mußten versprechen, nicht in die Nahia zu kommen, und sich übrigens ganz nach dem zu richten, was man in Belgrad ausmachen werde. Und nunmehr mit gesammter Macht warfen sich die Serben auf Belgrad. Das ganze Feld von der Sawe bis zur Donau ward von ihrer Mannschaft bedeckt. Zunächst an der Sawe lag Jacob, an der Donau Tscharapitsch; zwischen ihnen Georg und Katitsch; jeder in seinen eignen Schanzen. Auch Kjurtschia, mit Jacob wieder versöhnt, und wegen der Vertheilung der Beute von Poscharewaz wieder entzweit, erschien zwar, doch errichtete er seine eigene Schanze und ließ seine eigene Fahne wehen. Nicht lange hielt er aus. Es schien ihm eine Beeinträchtigung, daß der Oberanführer einen seiner Gefährten strafte. Er brach auf und zog davon. An seine Stelle bekamen die Serben bald darauf einen Theilnehmer an ihrer Belagerung, den sie wohl nicht erwartet hatten.

Endlich, nachdem dieser Kampf so lange sich selber überlassen war, nahm man doch in Konstantinopel Antheil daran. Asambeg, Ibraim Aga Widaitsch, andere daselbst anwesende Mißvergnügte bemühten sich, die Aufmerksamkeit des Großwesirs darauf zu leiten. Unmöglich konnte das ihnen sehr schwer werden; sie mußten wohl leicht Eingang finden, wenn sie demselben vorstellten, daß die Serben nur wider die Gewaltthätigkeit der

Dahi empört, großherrlicher Unterstützung würdig seyen. Wider eine Usurpation, wie sie in Widin, Belgrad und Swornik ins Werk gesetzt worden, mußte jeder Widerstand erwünscht seyn, von welcher Seite er auch kommen mochte. Der Großwesir hoffte, die Erhebung des Volkes durch die Theilnahme einer höheren Gewalt in den Weg der Ordnung zu leiten. Indem er dem Asambeg erlaubte, die Spahi, welche von den Dahien vertrieben worden, um sich zu sammeln, den Knesen Johann Raschkowitsch, der eben in der Hauptstadt war, mit dem Auftrag, Proviant für die serbische Armee einzukaufen, zum Basergjanbaschi, Zollaufseher, in Belgrad ernannte, befahl er zugleich dem Pascha von Bosnien, Bekir, die Leitung der ganzen Angelegenheit zu übernehmen, die Dahi zu entfernen, die Ruhe herzustellen.

Davon, was Asambeg und Raschkowitsch gethan, ist nicht viel zu sagen. Entscheidenden Erfolg hatte es, daß Bekir mit 3000 Mann von Bosnien aufbrach. Mit allen Ehren empfingen ihn die Serben. Sie sendeten ihm die Knesen an der Landesgrenze entgegen; sie setzten ihm die Nachtquartiere in Bereitschaft; in ihrem Lager empfingen sie ihn mit einer schönen Salve; neben den anderen Anführern lagerte auch er, unfern des Wratschar, am weißen Brunnen.

Allerdings fand er die Sachen etwas anders, als er sich vorgestellt hatte. Er war gerade nach Schabaz gekommen, als auch Kjurtschia mit seiner Fahne dort angelangt war. Ein alter Türke rief aus: mein Bart ist weiß geworden, und muß ich jetzt zum ersten Male Räubers Fahne fliegen sehen? So bemerkte man auch

an den andern eine schmerzliche Verwunderung. Statt einer gehorsamen Raja, traf Bekir vor Belgrad ein zu allem Widerstand gerüstetes Kriegsheer.

Was er aber auch immer denken mochte, den Dahi ward bange genug, da sie nun einen Pascha mit der Raja verbündet sahen, da es nun doch wahr geworden, was man ihnen gedrohet hatte, daß ein Heer andrer Religion unter großherrlicher Auctorität wider sie kommen sollte. Das Gefährlichste war, daß ihr eigner Söldner, Guschanz Ali, mit beiden Feinden unverhohlen unterhandelte. Als ein vertrauter Diener desselben scheinbar mit ihm entzweit, aber ohne Zweifel auf seine Veranstaltung, ihnen meldete, sein Herr sey entschlossen, die Belagerer einzulassen, hielten sie es für einen Gewinn, mit dem Rest ihrer Schätze zu entfliehen. Auf einem Schaik fuhren sie die Donau nach Neuorschowa hinunter. Den Augenblick ihrer Entfernung benutzte Guschanz, um sich zum Meister der eigentlichen Stadt und Feste zu machen. Er unterließ nicht, die vornehmsten Einwohner, unter dem Vorwand ihrer Freundschaft mit den Dahi, zu plündern. Vor dem Großherrn aber hatte er so viel Ehrfurcht, daß er den Pascha von Bosnien ohne Weigerung in die Stadt aufnahm.

Feige Tyrannen waren diese Dahi, doch umsonst hatten sie sich geflüchtet. Da sich die Serben nicht zufrieden geben wollten, sie sähen denn die Köpfe derselben in ihren Händen, so befahl der Pascha dem Kommandanten von Orschowa, den Aufgebrachten die Feinde des Großherrn Preis zu geben. Einst bei Nacht wurden einige Serben unter Milenko in die Feste gelassen. Der

Kommandant zeigte ihnen ein Haus mit hellen Fenstern, darin die Dahi seyen; sie griffen es an; einige Schüsse wurden gewechselt; bald brachte Milenko die Köpfe der vier Dahien ins serbische Lager.

Hierauf erklärte Bekir, nun sey Alles geschehen, was man wünschen könne; die Serben möchten wieder nach Haus gehen an ihren Pflug, zu ihren Heerden.

Viertes Kapitel.

Entwickelung der Insurrection.

Die Serben hatten ihr Unternehmen nicht aus Begierde nach Neuerungen angefangen; nicht aus einer, vielleicht unrichtigen Vorstellung von einem hervor zu bringenden unverbesserlichen Zustande; sondern harte Noth und eigentliche Lebensgefahr hatte sie in die Waffen gebracht; wider die offenbaren Feinde ihres Oberherrn waren sie aufgestanden.

Demohnerachtet hieß es viel gefordert, daß sie nun in ihre alten Verhältnisse zurücktreten sollten. Was man nicht beabsichtigt hatte, war doch geschehen; ein neuer Zustand, es ließ sich nicht leugnen, trat von selbst hervor. Sollten diejenigen, welche jetzt den Sieg erhalten hatten, auch künftig vor denen vom Pferde steigen und die Waffen verbergen, deren Vorfahren vor Jahrhunderten ein Mal Sieger geblieben waren? Sollten sie ferner zu jedem Knechtesdienst verpflichtet seyn, sobald sie in die Städte kamen, welche sie jetzt selbst erobert hatten?

Wer siegreiche Waffen in der Hand hat, wird alle Mal auch Gewalt in Anspruch nehmen. Mehr, als Pascha und Spahi, hielt man diejenigen jetzt für wahre Oberhäupter, welche in dem Kampfe vorangegangen waren: Männer, deren Macht sich von ihnen selbst herschrieb; die zahlreiche Gefährten, Momken genannt, zu jedem Dienste bereit, um sich hatten; nicht geneigt, das Vergnügen des Befehlens aufzugeben, das sie seit Kurzem genossen.

Die Türken durften sich über diese Lage der Dinge nicht täuschen; nicht lange anstehen durften sie es lassen; sie hätten eine augenblickliche Vermittelung des alten und des neuen Zustandes versuchen sollen. Jeder Tag befestigte die Serben in ihren Ansprüchen.

Es fehlte viel, daß der Wesir von Bosnien, wie er hiezu die Pflicht hatte, auch im Stande gewesen wäre, ihr zu genügen. Die Aufgabe war in der That nicht leicht.

Zwar in den Landstrichen an der Donau und Sawe hatte man die Partei der Dahi gebrochen; allein in den südlichen Festungen war sie so stark wie jemals; der fortwährende Krieg, in welchem die Serben da mit ihr lagen, mußte beigelegt, die Usurpation auch an dieser Stelle gedämpft werden. In Belgrad waren wohl drei Paschas, der alte, Hassan Aga, der neue, Soliman und Bekir; jedoch hatte keiner eigentliche Gewalt, sondern Guschanz Ali behauptete die Schlüssel der obern Festung, und ließ sich nicht bedeuten. Er forderte ungestüm seinen Sold, der ihm von den Dahi nicht bezahlt worden sey, und doch habe er den Platz einen Sommer über ge-

gen die Raja vertheidigt. Es war unerläßlich, ihn zu befriedigen. Erst, wenn man hier, wie dort, gehorsame Besatzungen hatte, konnte an eine Vermittelung der serbischen Verhältnisse gedacht werden.

Wie es jetzt stand, mußten die Serben vielmehr die verwirrte Lage der Dinge in Belgrad ausgleichen, als daß Jemand ihre Angelegenheiten berücksichtigt hätte. Bekir wollte nach Bosnien zurückkehren, aber Guschanz gab es nicht zu, ehe sich nicht die Serben auf des Wesirs Bitten bequemten, einen Theil des Soldes, der gegen sie verdient worden war, selbst abzutragen.

Hierauf verliß Bekir Belgrad [1]); um so mehr blie-

1) Die Nachbarn wußten sich diese Dinge nicht auszulegen. Sie erzählten von einem eigentlichen Vertrag zwischen Bekir und den Serben. Endlich sey sogar Bekir zu den Serben übergegangen. Diese Berichte breiteten sie aus. Bredow Chronik des 19ten Jahrhunderts. 1804. S. 347. Was man hievon sonst erzählt hat, ist ungefähr eben so richtig, wie das Vorgeben: Bekir habe einen Türken zum Meuchelmord Kara Georgs gedungen, der, gleich, als ob er wichtige Geheimnisse mittheilen wolle, sich dem Anführer genähert, alsdann seine Pistole auf ihn abgefeuert, doch ihn nur an der Wange gestreift habe. Hievon ist wahr, daß K. Georg eine Narbe an der Wange hatte; das Uebrige verhält sich so: Ein Klosterigumen führte eine, von den Türken erbeutete Keule; die Momken K. Georgs baten ihn vergeblich darum; sie riefen endlich ihren Herrn zu Hülfe, und dieser machte Anstalt, dem Igumen die Keule mit Gewalt abzunehmen. Aber dieser sagte: von dem Scharkow (so hieß er) haben auch die Türken nichts mit Gewalt erlangt; zog sein Schwert und hieb K. Georg ins Gesicht. Hierauf ward er von den Momken umgebracht.

ben die Krdschalien Herren. Sie zerfielen sogar untereinander in Parteien und fochten ihre Fehde aus, ohne daß Soliman, sie zu hindern, auch nur versuchen konnte; der Neffe des Kommandanten von Neuorschowa, Redschep und Guschanz Ali hofften beide, das Paschalik ein Mal zu erlangen und stritten darum; Guschanz verjagte endlich den künftigen Nebenbuhler.

Sollen nun die Serben, da noch zwei unrechtmäßige Gewalten in dem Lande bestehen, da auf der einen Seite ungebändigte Söldner die vornehmste Festung behaupten, andere aber in den Händen des Anhanges ihrer alten Feinde sind, die Waffen ruhig niederlegen? Wie dann, wenn jene beiden sich verbündeten? Es ist ohne Zweifel billig, daß sie auf eine Sicherung ihrer Ruhe, sowohl jetzt als für immer, Bedacht nehmen. Das Unglück ist, daß sie mit dem Pascha, der ihnen geblieben, nicht wohl unterhandeln können. Er besitzt weder Macht, noch genießt er Vertrauen. Er ist so verdächtig, daß die serbischen Oberhäupter nicht wagen, in Gesellschaft nach Belgrad zu gehen; und kaum geschieht dieß zufällig ein Mal, so sehen sie, oder glauben zu sehen, daß man sie zusammen zurückbehalten und ihnen ans Leben will; sie erzählen, nur indem sie sich angestellt, als seyen sie zugegen, um die Teskere des Haradsch aus der Stadt abzuholen und bereit, diesen Tribut einzutreiben, nur durch eine solche Nothlüge seyen sie glücklich davon gekommen. Da sie nun mit dem Pascha nichts fest zu setzen vermögen, da die Pforte entfernt, und ihre eigentliche Willensmeinung schwer zu erfahren ist, da aber auch selbst die Anordnung derselben noch immer keine Sicher-

heit gewährt hat, so entschließt man sich zu einem Schritt, der von der größten Bedeutung geworden ist: man kommt überein, zur Einrichtung genügender Verhältnisse die Intercession einer fremden Macht bei der Pforte zu Hülfe zu rufen. Nachdem man eine Weile angestanden, ob man sich an Oestreich wenden soll, unter dessen Schutz so viel Stammgenossen wohnen, oder an Rußland, mit dem man Einen Glauben theilt, beschließt man zuletzt, Rußland um eine Verwendung in Konstantinopel zu Gunsten Serbiens anzugehen. — Noch im August 1804 ging eine Gesandtschaft dahin ab. Vor ihrer Rückkunft wollte man keine entscheidende Maaßregel ergreifen, obwohl man das Beispiel einer Vermittelung der nämlichen Verhältnisse ganz nahe vor sich sah.

Wie einst die Usurpation, so hatte sich jetzt der Aufstand in die diesseit der Drina gelegenen bosnischen Bezirke ausgebreitet. Es war durch Kjurtschia geschehen. In der Schabazer Nahia, wo wir ihn ließen, that er seinem Hasse gegen Jacob Nenadowitsch dadurch ein Genüge, daß er alle Beamten absetzte, die dieser aufgestellt hatte; alsdann begab er sich über die Grenze. So wie er nur das Schloß des Alibeg Widaitsch aufgebrannt und dann seine Momken in die umliegenden Landschaften Jadar und Radjewina ausgebreitet hatte, erhob sich das Volk zur Empörung und verjagte die Türken allenthalben.

Ihm selbst zwar, dem Kjurtschia, schlug dieß zum Verderben aus. Denn, wie die Türken gar bald wieder kamen, und nicht zufrieden, Jadar zu verwüsten, nach Schabaz vordrangen, ohne daß er sie abhalten

konnte, machte ihm Jacob sowohl dieß, als einige Gewaltthätigkeiten seiner Leute zum Verbrechen, und bewirkte ein Todesurtheil gegen ihn. Um es auszuführen, lud er den Heiducken, unter dem Vorwand, er wolle sich mit ihm über die Vertheidigung der Landesgrenzen berathen, nach Nowoselo ein, und ohne Verdacht, ohne viel an den alten Hader zu denken, erschien dieser mit vier Momken bei Jacob, der mehr als tausend Mann um sich hatte. Den Abend aß und schwatzte man; den andern Tag vergriff man sich zuerst an einem Momken. Eben ruhte Kjurtschia. Aufgeweckt, da er sein Pferd schon in den Händen der Feinde sah, suchte er, eine seiner Flinten in der Hand, mitten durch ihre Reihen, zu einer nahen Hütte zu gelangen, wo er den Rücken frei gehabt hätte. Schon mit Wunden bedeckt, als er dort ankam, jagte er noch die heraus, die darin waren, setzte sich nieder, wehrte sich unablässig, verblutete und starb. Das erste Opfer innerer Zwietracht; ein Held, dessen seine Landsleute mit Bewunderung gedenken.

Ihm demnach brachte sein Unternehmen den Tod; den Bezirken aber half es zu einem gesetzmäßigen Zustande. Sie blieben nicht ohne Hülfe. Ein angesehener Greis von Swornik, Mehemet Kapetan, — zwar bei siebzig Jahre alt, aber noch rüstig und schlachtlustig, lange unzufrieden mit den Neuerungen Alibegs — erschien in ihrer Mitte, und erklärte sich bereit, mit seinen fünf Söhnen den Türken selbst entgegen zu gehen. Durch dessen Beistand, obwohl er zuletzt inne wurde, daß die Serben auch ihm nur ungern folgten, durch die Bemühungen der Landeshäupter Antonie Bogitschewitsch und Jephtimi

Sawitsch kamen diese Bezirke zuerst in Friede. Subaschen und Tschitlukſahibien wurden abgeschafft; der Pascha versprach: nur ein Mal im Jahre zur Einziehung seiner Gebühr solle der Grundherr, sonst kein Türke, in das Land kommen, selbst dann nicht, wenn man wider Serbien ins Feld rücke; einen andern Weg werde man nehmen. Die Serben versprachen, Poresa und Haradsch zu zahlen; er gestattete ihnen dafür, sich unter einander zu richten und zu regieren; im Größten, wie im Kleinsten. So ward Jadar und Radjewina eingerichtet.

Etwas Aehnliches forderten die Serben des Belgrader Paschaliks; doch hatte es bei ihnen mehr zu sagen. Im Februar 1805 kam ihre Gesandtschaft aus Petersburg mit dem Bescheide zurück: das Land möge sein Gesuch nur erst in Konstantinopel vortragen, dort werde man sich russischer Seits für dasselbe verwenden. Hierauf im April hielten die Serben eine Zusammenkunft in Ostruschniza. Es erschienen hier Türken von Belgrad; es erschienen auch im Namen der Pforte, und wie man sagt, mit dem Auftrage, den Oberhäuptern Berather von Oberknesen zu versprechen, Abgeordnete der Hospodare der Moldau und Wallachei. Das aber, was die Serben begehrten, zu gewähren, hatten ohne Zweifel weder die einen, noch die andern die Erlaubniß. Denn diese, auf der einen Seite von Guschanz Ali bedroht, den sie im Frühjahr neuerdings in Belgrad berannten, auf der andern mit den Anhängern der Dahi im Süden in fortwährendem kleinen Krieg, forderten jetzt, zwar nicht, daß die Türken aus dem Lande verjagt, aber was nicht viel weniger war, daß die Festungen mit Serben besetzt wür-

den. Kann man diese Forderung in Rücksicht auf das Volk nicht geradezu unbillig nennen, denn von den Festungen war alle Usurpation ausgegangen, so war sie doch um so bedenklicher für den Diwan, da das Land eine so wichtige Grenze bildet. Zur Unterstützung ihres Begehrens gaben die Serben den Abgeordneten ein sonderbares Document mit: eine Aufzählung aller Kosten, die ihnen der vorige Krieg im Dienste des Großherrn verursacht habe. Sie berechneten darin, was zu drei Malen an Guschanz Ali, was an Bekir, und Soliman Pascha, und für dieselben ausgegeben worden sey; was ihnen der Aufenthalt von drei Paschas in Belgrad gekostet, nicht minder endlich, wie hoch sich der Aufwand ihrer eignen Rüstung belaufen habe, eine Summe, zusammen von mehr als zwei Millionen Piaster. Hiemit sollten wenigstens alle Ansprüche auf rückständige Abgaben beseitigt werden.

Nicht allein Unterhandlungen beschloß man in Ostruschniza, sondern auch Krieg und unverzüglichen Angriff auf jene südlichen Festungen, in welchen noch Subaschen und Kabadahien der Dahi lagen. In Uschize hatte sich ein gewisser Omer Aga, von Widdin aus Paßwan Oglus Dienst gekommen und von dem, uns wohl bekannten Bego Nowljanin unterstützt, eine eben so unbeschränkte als unrechtmäßige Gewalt angemaaßt; in Karanowaz, im Bezirk Poschege, hatten vielleicht die gewaltthätigsten von allen Subaschen Zuflucht gefunden. Gegen das erste zog Jacob, gegen das letzte Kara Georg, wie diese Orte dem Gebiete eines Jeden am nächsten gelegen waren.

Zuerst erschien Kara Georg. Er fand Karanowaz nicht allein von den Subaschen, sondern auch von Hülfstruppen aus Nowipasar und andern Kriegsleuten, die der Ruf herbei gezogen hatte, sehr wohl vertheidigt. Er versuchte zugleich Unterhandlung und Gewalt; jene mit dem Pascha von Nowipasar, den er bat, seine Leute abzufordern, denn nur mit den Türken aus dem Belgrader Paschalik habe er zu thun; diese wider die Feste. Allein der Sturm, den er wagte, ward abgeschlagen, und bei dem Rückzug verlor er sogar die größte Flinte, die er mit sich führte, sein Eigenthum. Dagegen gelang es mit der Unterhandlung. Der Pascha fand sich bewogen, durch seinen Silihdar auf den Abzug aller Türken antragen zu lassen. Leicht gestanden das die Serben zu, die nur bemüht waren, die Größe ihres Verlustes zu verbergen. Die Türken insgesammt zogen ab; Kara Georg erhielt nicht allein seine Flinte zurück, sondern auch einen schönen arabischen Hengst mit prächtiger Scharlachdecke zum Geschenk.

Da ließ auch Jacob Nenadowitsch nicht länger auf sich warten. Indem er bei dem Bezirk Sokol vorüber zog, erhob sich ihm zu Hülfe der Archimandrit vom Kloster Ratscha, Melety. Zwar das Bergschloß dieses Bezirkes, genannt Sokol, der Falke — so hoch und kühn ist es über die Felsen gebaut; es hat der Nahia ihren Namen gegeben — versuchten sie nicht zu bestürmen. Aber das Land ward allerdings auch hier in den Zustand der Insurrection gesetzt. Durch Melety und Milan Obrenowitsch von Rudnik verstärkt, rückte Jacob mit einer Schaar von 3000 Mann und zwei Kanonen vor, denn

noch eine hatte er sich verschafft; eine Macht, die dem Omer Aga in Uschize sehr furchtbar schien. Zwanzig alte Türken, unschuldig an allen Gräueln, welche man begangen hatte, sendete er den Heranziehenden entgegen, um sie, wo möglich, zu begütigen. Im Gebirg Zrnokossa trafen diese auf Jacob. Anfangs wollten sie nicht glauben, daß er wirklich Kanonen mit sich führe, wie der Ruf meldete, und als sie dieselben sahen, hofften sie noch, sie seyen von Holz. Wie sie aber näher traten, und sie betasteten, und nicht mehr läugnen konnten, daß es wahre und rechte Kanonen seyen, traten ihnen die Thränen in die Augen. Wohin willst du? sagten sie zu Jacob, warum kommt des Großherrn Raja, die Festung des Großherrn zu beschießen? Jacob entgegnete: nicht wider die Festung des Zaren komme er, sondern wider dessen Rebellen, Omer Aga und Bego, ja von dem Zaren selbst habe er seine Kanonen. Er werde Niemand beschädigen, wofern man ihm jene ausliefere.

Traurig kehrten die alten zurück; bald nach ihnen kam Jacob. So bald es ihm gelungen, Feuer in die Stadt zu werfen, — in den hölzernen Häusern, bei der trocknen Jahreszeit griff es reißend um sich — flohen Omer und Bego; die übrigen ergaben sich (1805. 20. Juli). Sie versprachen, nicht in die Nahia zu kommen, welcher Jacob vielmehr einen eignen Woiwoden vorsetzte. Für die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, gaben sie ihrem Besieger 50,000 Piaster und 80 arabische Pferde.

Während die Völker der Schumadia und von jenseit der Kolubara dergestalt beschäftigt waren, blieb man

auch über der Morawa nicht müßig. Hier erwartete man den gefährlichsten Feind.

Wenn es wahr ist, wie man es nicht läugnen kann, daß die Serben eine der höchsten Gewalt selbst gefährliche Usurpation vernichtet hatten, so war man in Konstantinopel ihrer Gesandtschaft vorzügliche Rücksicht schuldig. Einige Gewährungen und ein geschickter Pascha, mit Geld versehen, hätten die Verhältnisse wohl herzustellen vermocht. Auf jeden Fall mußte man vermeiden, die Unruhen zu völliger Rebellion werden zu lassen, oder dazu selbst die Veranlassung zu geben. Allein man fand es bequemer, bei einem neuen Zustand in den alten Maaßregeln fortzufahren. Die Pforte war weit entfernt, die Forderungen der Serben zu gewähren oder auch nur zu begreifen; schon hatte sie den Ueberbringer derselben unter Wache stellen lassen, und dem Pascha von Nisch, Afis, den Auftrag gegeben, die Raja zu entwaffnen.

Man erzählt, daß einer der Abgeordneten, Stephan Schiwkowitsch, ein begüterter, und der türkischen wie der griechischen Sprache wohl kundiger Handelsmann, der den Serben durch Herbeischaffung der Munition bereits früher wesentliche Dienste geleistet, auch jetzt nicht wenig beigetragen habe, daß dem Afis Widerstand entgegengesetzt wurde. In Konstantinopel habe er vorgestellt, man müsse den Serben sagen, daß Afis in der That auf Befehl der Pforte vorrücke, nur so werde man Blutvergießen vermeiden; hiezu sey er denn selbst entlassen worden. In Serbien hatte er darauf gemeldet: Afis habe Auftrag, mit nicht mehr als dreihundert Mann nach Serbien zu kommen, und führe er ein größeres Heer,

so sey man berechtiget, ihm zu widerstehen. Endlich dem Guschanz Ali habe er glauben gemacht, trotz aller serbischen Verwendung für diesen Anführer sey doch dem Afis das Paschalik durch Bestechung zu Theil geworden. Guschanz habe geantwortet: Wohlan, so schlagt ihn dann heraus! und indeß sich bequemt, mit seinen Krdschalien in Belgrad, auch einer geringern Blockirungsarmee gegenüber, ruhig zu bleiben.

Wie dem sey, die Serben rüsteten sich, Afis im Nothfall mit gewaffneter Hand abzuweisen. An den äußersten Grenzen des Paschaliks, zwischen Kjupria und Parakyn, standen Milenko und Peter Dobrinjaz mit 2500 Mann und einer eisernen Kanone. Sie schlugen zwei Schanzen auf, eine größere und eine kleinere. Hinter ihnen an dem linken Ufer der Morawa, in den Bergen von Jagodina, lagerte Kara Georg mit dem Volke der Schumadia.

Nicht sogleich indeß, wie Afis erschien, kam es zum Schlagen. Die Serben forderten Anfangs nur, daß er den gewöhnlichen Weg über Jagodina einschlagen möchte, den bisher alle Paschas gezogen waren; nur auf diesem sey für seine Verpflegung gesorgt. Afis, der wohl wissen mochte, daß auf eben demselben noch ein andres serbisches Heer seiner warte, bestand darauf, an dem rechten Ufer der Morawa nach der Donau hinabzugehn. Die Serben entgegneten: das Land sey daselbst durch den Krieg zu Grund gerichtet, und könne kein Heer ernähren. Afis fuhr auf: soll ich die Räuber fragen? Man sagt: er habe Stricke mit gehabt, um die Anführer zu binden; für die Andern aber, denen er die schönen Schwerter und Turban ähn-

lichen Kopfbedeckungen, die sie trugen, verübelte, Brodmesser und Bauermützen, denn das gebühre ihnen. Er versuchte sich zuerst wider die kleinere Schanze, und nahm sie in der That troß der eisernen Kanone, mit der die Serben schossen. Als sich aber die zweite den ganzen Tag hielt, so daß die Türken den Verlust, den sie erlitten, mit Schrecken ansahen, als die Kundschafter meldeten, Kara Georg komme mit ganzer Macht, mindestens 10,000 Mann — mit etwa 5000 war derselbe in der That von den Bergen ins Thal gestiegen — dachte Afis auf seinen Rückzug. In der Nacht ließ er die Fahnen, mit denen er die belagerte Schanze im Kreise umgeben hatte, abnehmen, und damit ihr Abgang nicht bemerkt würde, an ihrer Stelle belaubte Baumäste einstecken; hierauf entfernte er sich nach Parakyn.

An dem Morgen erschien Kara Georg. Als er das Lager verlassen fand, rückte er bis auf eine Anhöhe vor Parakyn, und begrüßete den Feind mit einigen Schüssen. Er ließ ihm sagen: sey er ein Held, so möge er in die Ebene hervorkommen; warum wolle man den armen Leuten in Parakyn, welche nichts gethan, ihre Häuser verbrennen?

Afis zog vor, den Heimweg nach Nisch zu nehmen. Seinen bald darauf erfolgten Tod schreibt man der Kränkung zu, die er hierüber empfunden habe. Parakyn beschädigte Kara Georg nicht. Gegen den Pascha von Leskowaz, dem es gehörte, hatte man einige Verpflichtungen. Weder mit allen Türken, noch auch mit dem Großherrn glaubte man bis jetzt in Krieg zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Vollendung der Insurrection. Einnahme des Landes.

Wie man sich indeß auch anstellen mochte, wer hätte sich verbergen können, daß man mit der Pforte in ganz anderem Verhältniß stand, als zuvor. Man war fast an eine offenbare Insurrection, oder schon in dieselbe gerathen, ohne recht zu wissen, warum?

Denn was hatten doch Oberherr und Unterthanen für eine Sache wider einander? Die Serben hatten sich wider offenbare Empörer erhoben, und die Macht derselben erst im Norden, dann im Süden des Landes vernichtet. Von selbst zwar und unaufgerufen hatten sie es gethan, aber die Pforte hatte es gut geheißen und ein Wesir derselben sie unterstützt. Nun waren hiedurch die Türken in etliche Festungen gedrängt und eingeschlossen worden; jedoch man hatte sie darin nicht beschädigt, und ihnen ihr Eigenthum gelassen; die endliche Einrichtung des, durch den Lauf der Dinge selbst ver-

rückten Zustandes, war auf einen allgemeinen Austrag verschoben. Da dem so war, wie wurden doch die Bezwinger der Rebellen selbst zu Empörern?

Die Hauptsache ist, daß sich jenes unglückliche Verhältniß der zwei Bevölkerungen, geschieden nach ihren Religionen, geltend machte, von denen die eine schlechterdings die Unterwerfung der andern in Anspruch nimmt. Dieß allein, da das mohamedanische Gesetz der Raja die Waffen versagt, konnte die Pforte veranlassen, die Abgeordneten derselben um ihrer Forderungen willen, welche auf die Besetzung der festen Plätze gingen, in Gewahrsam zu nehmen, einen Pascha aber mit dem Befehle auszusenden, die Raja zu entwaffnen. Hieraus erfolgten schrittweise fernere Entzweiungen und Feindseligkeiten.

Es erfolgte, daß man sich dem Pascha, den man nicht in die wehrlosen Landstriche lassen wollte, und der die bewaffneten meiden zu müssen glaubte, ernstlich widersetzte, und ihn zurückschlug.

Es erfolgte ferner, daß das Land, so lange der gewohnten Ordnung und gesetzmäßigen Behörden entblößet, durch die That zu größeren Rechten gelangte, als es vielleicht selbst forderte, zugleich zu faktischer Freiheit und durch die Verzögerung eines Vertrages in die Nothwendigkeit, auf eine eigene innere Einrichtung zu denken. Als die Deputirten, welche nach Petersburg gingen, durch Charkow kamen, fanden sie dort einen halben Landsmann von den ungarischen Serben, Philippowitsch, Doktor der Rechte. Des Klimas ungewohnt, ohnehin kränklich, wünschte derselbe nach den

Ufern der Donau zurück zu kehren, und schloß sich an die Abgeordneten an. Dieser war es, der zuerst mit Prote Nenadowitsch bei Jacob die Errichtung einer Synode in Vorschlag brachte, welche wenigstens die richterliche Gewalt auszuüben hätte. Kara Georg ward dafür gewonnen. Gegen das Ende des Jahres 1805 trat sie Anfangs in Blagowjeschtenije, dann in Bogowadja, beides Klöster, zusammen.

Nunmehr konnte es nicht anders seyn, als daß die Türken im Lande, denen man nicht länger sagen konnte, der Großherr halte es mit der Raja — denn sie sahen die Abgeordneten der einen festgehalten, den Pascha des andern zurück geschlagen — und die Serben, frei bewaffnet siegreich, wie sie waren, und ohne Hoffnung auf einen gütlichen Austrag, mit einander in neue Streitigkeiten gerathen mußten. Es bedurfte in so gespannter Lage nur eines Anlasses zum Ausbruche ihrer Feindschaft. Gar bald fand sich dieser. Als einst der Woiwode des Bezirks von Smederewo, Gjuscha Wulitschewitsch, diese Stadt besuchte, gerieth er, denn er war schön gekleidet, und ging etwas hochmüthig in seinen Waffen daher, mit den türkischen Einwohnern, die dieß nicht leiden wollten, in Streit, und ward von ihnen erschlagen. Unverweilt brachen die Serben auf, sich zu rächen; nicht an den Thätern, sondern an der ganzen Stadt. Sie griffen dieselbe an, bombardirten sie und nahmen sie ein. Hieher verlegten sie ihre Synode. Darauf geriethen die Türken in den übrigen Festungen sowohl in Zorn, als in Furcht; sie suchten sich zugleich sicher zu stellen und zu rächen; in Schabaz tödteten sie

viele Serben, die außerhalb der Werke wohnten, nahmen bosnische Hülfstruppen auf, und befestigten sich; in Uschize that man Aehnliches; aus Belgrad fiel Guschanz Ali bald zu Wasser wider die serbischen Schanzen in Ostruschniza aus, bald zu Lande auf ihre Dörfer Scharkowo und Schelesnik, und gegen Neujahr 1806 kam es hier zu einem ordentlichen Schlagen. Der Vertrag, stillschweigend oder ausdrücklich, denn auch Guschanz erhielt seine Lebensmittel immer von den Serben, unter welchem bis jetzt beide Theile gegen einander gestanden, war völlig aufgehoben, und der Krieg zwischen ihnen offenbar.

Allein auch von allen andern Seiten erscholl der Kriegsruf; der Großherr beauftragte die Paschas Bekir von Bosnien und Ibrahim von Scutari, die widerspenstige Raja in Serbien endlich zu entwaffnen und zu züchtigen. Mit den tapfersten Truppen des Reiches, jener mit den Bosniaken, dieser mit Albanesen und Herzegowinen, waren sie auf verschiedenen Seiten zu erwarten. Da nun zugleich die Landesfestungen feindselig waren, so mußten die Serben auf den ernstlichsten Angriff, den härtesten Kampf gefaßt seyn.

Sie versäumten nicht, sich in gute Bereitschaft zu setzen. Auf der einen Seite stieg Raditsch Petrowitsch, ein so treuer Waffengefährte Kara Georgs, daß er seine Hauptmannspension in Syrmien aufgegeben hatte und gekommen war, dem Freunde zu dienen, das südliche Gebirge hinauf und verbreitete den Aufstand von Ort zu Ort, so daß er hoffen durfte, die Engpässe mit geringer Mannschaft vertheidigen zu können. Auf der andern Seite

nahm Milenko die Insel der Donau, Poretsch, ein, welche dort, wo dieser Fluß mit reißendem Ungestüm das eiserne Thor durchsetzt, die Schifffahrt in der That beherrscht. Noch war das Land vornehmlich an zwei Seiten gefährdet. Von Nisch her bietet die Ebne, in welcher die bulgarische Morawa der großen Morawa zuströmt, den leichtesten Eingang in dasselbe dar. Dahin begab sich Peter Dobrinijaz; jetzt trug er kein Bedenken, Parakyn zu nehmen; gerade auf der Straße, an dem rechten Ufer der bulgarischen Morawa legte er Deligrad an. In seinem Rücken besetzte Mladen Kruschewaz. Den Bosniaken schloß der Vertrag, den sie eingegangen waren, die beiden Bezirke, Jadar und Radjewina, doch stand ihnen die Matschwa offen; hier errichtete Jacob Nenadowitsch unter andern auch in Zrnabara eine Schanze gegen sie.

Mit dem Frühjahr griffen die Bosnier auf zwei Punkten an. Oberhalb jener Bezirke setzte Osman Dshora gegen Sokol über die Drina und legte gar manchen Hof in Asche; unterhalb derselben kam der rüstige alte Mehemet Kapetan, schon lange mit seinen Nebenbuhlern versöhnt und kein Freund der Serben mehr, in die Matschwa. Dshora ward überrascht und mit einem großen Theile seiner Leute getödtet. Gefährlicher war Mehemet. Glücklicherweise aber hatte der Bezirk, den er bedrohete, in Strjan Tschupitsch einen ausgezeichneten Vertheidiger. Tschupitsch hatte seine Leute ganz in seiner Gewalt. Er war wohl mit ihnen vertraut genug, um einem die Pfeife aus dem Munde zu nehmen und sie fort zu rauchen; doch hörte man ihn auch sa=

gen: er habe einen Jeden todt auf seiner Zunge; er übte sein Strafrecht unerbittlich aus, grausam, lächelnd. Er war ein alter Gefährte des Kjurtschia, sehr mager, von ungemeiner Kühnheit, der sich in der Menge seiner Momke und im Rufe seiner Thaten gefiel. Trefflich begegnete er jetzt auf dem Felde Salasch, unfern von seinem Geburtsort Notschai, der Ueberzahl des Mehemet. Er hat erzählt, wie er diesen schon selbst erreicht gehabt, als sich der Alte umkehrte, ihm auf das Geschickteste die Lanze entwand und davon sprengte. Als ihm ein Sänger bei Tisch ein Lied auf diesen Sieg vortrug, berichtigte er einiges und schenkte dem Dichter ein türkisches Pferd.

Das war jedoch nur ein leichter Anfang gewesen; mit ganz andrer Macht kamen die Türken zum zweiten Mal. Bei Sokol setzte Hadschi Beg von Srebrnitza über; die Hauptmacht, bei 30,000 Mann stark, erschien neuerdings in der Matschwa. Zwar der Wesir führte sie nicht selbst an, aber er sandte zwei, die ihn wohl ersetzen konnten, den Seraskier Kulin Kapetan, einen jungen Kriegsanführer von eben so viel Grausamkeit, als tapferer Gesinnung, und den alten Mehemet.

Dieß Heer war schon den bosnischen Christen entsetzlich geworden. Kulin Kapetan hatte ruhige Dörfer, aus denen ihm Zufuhr gebracht wurde, plündern, die Vorsteher umbringen, die Wehrlosen als Gefangene wegführen lassen; immer wird man sich des Knes Iwan erinnern, der sein ganzes Vermögen gab, um seine Landesgenossen auszulösen. Er hat darauf stets die Tür-

ken fürchten, endlich fliehen und sein Leben durch Tagelöhnerarbeit fristen müssen.

Wie viel mehr aber litten die andern erklärten Feinde von jener Kriegsmacht! Jacob Nenadowitsch gab ihr, ohne es zu ahnen, einen Vortheil über sich. Er sendete Tschupitsch und seinen Neffen Prote zur Unterhandlung in das feindliche Lager. Zwar trafen diese keine Uebereinkunft; Kulin wollte nur von Unterwerfung hören. Siehst du, sagte er zu Prote, diesen unzähligen Haufen? Unter Allen, die du siehst, ist Keiner, der sich fürchtete, mit bloßer Hand gegen die Schneide des geschwungenen Schwertes zu greifen. Er forderte die Schleifung der Schanze von Zrnabara und hielt die Abgeordneten zurück. Aber eben dieß machte die umliegenden Dorfschaften irre; durch die Sendung von Abgeordneten schien ihnen fast die Oberherrlichkeit der Türken anerkannt; sie fingen an, den Feinden Lebensmittel zuzuführen. Als die Türken hierauf sogar Fortschritte machten, längs der Sawe vorrückten, und sich in den Bezirken von Schabaz und Waljewo ausbreiteten, waren die Mannschaften, die aus eben diesen Nahien gebürtig, nicht mehr im Felde zu halten; ein Jeder wollte nach seinem Hause, nach Weib und Kind sehen; Alles zerstreuete sich. Hierauf bedeckte sich die Sawe mit Flüchtlingen, die in ihren Kähnen das östreichische Ufer suchten; auf dem serbischen aber wüthete Mord und Plünderung; die Unbewaffneten wurden als Sklaven abgeführt, das Vieh ward weggetrieben. Viele Dörfer beugten ihren Nacken, und empfingen Knesen aus türkischen Händen. Das Volk klagte laut über die An=

führer: warum habe man den Krieg angefangen, wenn man doch gewußt, daß man sich nicht halten könne? man habe ausgebreitet, nicht wider den Sultan streite man, und nun sende dieser ein so großes Heer, daß an keinen Widerstand zu denken sey. Die Oberhäupter waren in Gefahr, von dem Volke ermordet zu werden und mußten sich mit ihren Momken in die Wälder verstecken. Kulin rückte bis Ustje, auf dem Wege nach Belgrad, nahe an die Kolubara vor. Muthig durch diesen Erfolg suchte sich Hadschi Beg von Sokol her einen Weg über das Gebirge zu bahnen. Bei Nisch erschien Ibrahim Pascha.

In dieser äußersten Gefahr des Landes behielt vor den Andern Kara Georg Uebersicht und Muth; hier tritt er zuerst glänzend und bedeutend für das Ganze hervor.

Indem er der großen Macht der Türken etwa 1500 Mann unter Katitsch entgegenstellte, denen es auch an günstiger Stelle gelang, sie für's erste aufzuhalten, obwohl nicht ohne den Verlust des trefflichen Katitsch selbst, ging er mit einer nicht größern Anzahl auf Hadschi Beg los, der von Sokol kam. Er traf ihn bei Pezka, und warf ihn dergestalt zurück, daß von demselben keine Wiederkunft zu besorgen war. Und nun brach er über das Gebirge, in die von den Türken schon eingenommenen Bezirke. Er tödtete die Knesen, welche von diesen eingesetzt worden, er schonte auch deren nicht, die zur Ueberlieferung gerathen; was geflüchtet war und die Waffen tragen konnte, zog er an sich. Da kam unter andern Milosch Stoitschewitsch von Pozerje zu ihm, der eben erst die Dienste eines Schreibers bei

einem Buljukbascha in Potzerina, Ilia Markowitsch, gethan hatte, ein junger Mensch, bei den Popen erzogen, klein, blond, freundlich, jedoch heldenmüthig, so daß man ihn mit dem alten Milosch von Pozerje, des Kraljewitsch Marko Waffenbruder, verglichen hat. Sein Herr hatte sich den Türken ergeben, seine Mutter war in die Sklaverei abgeführt worden, er aber war mit wenigen Momken in die Gebirge geflüchtet. Mit denen trat er jetzo vor Kara Georg. Dieser sprach: du bist mein Sohn und sollst mir Woiwode von Pozerje seyn. Mit einander zogen sie vorwärts; vor ihnen her erhob sich das Volk wieder; die Türken, in Rücken und Flanken bedroht, zogen nach Schabaz zurück; etwa eine Stunde Weges von da, bei Mischar, langte Kara Georg mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde an, und schlug ihnen gegenüber unverweilt eine Schanze auf. Er hatte eine Bombe und drei Kanonen.

Hier mußte es nun zu einem entscheidenden Schlage kommen. Die Türken waren noch stolz genug, Unterwerfung und Auslieferung der Waffen zu fordern; die Serben antworteten: wollt ihr unsre Waffen, hier sind sie, kommt und holt sie euch.

Also erschienen die Türken. Zwei Morgen nach einander zogen sie von ihrem Lager bei Schabaz aus, stürmten die serbische Schanze, schlugen die beiden Tage, und zogen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, an dem Abend wieder in ihr Lager zurück. Zwar waren sie erstaunt, doch zweifelten sie noch nicht an dem Erfolge ihrer Uebermacht. Sie ließen den Serben sagen: Zwei Tage habt ihr Euch gut gehalten; aber noch ein Mal

mit ganzer Kraft wollen wir's versuchen; darauf wird es ankommen, ob wir das Land bis zur Drina räumen oder aber euch bis nach Smederowo jagen. Sie ließen geschehen, daß Viele von jenseit der Sawe herüber kamen, um auf den Höhen von den Bäumen der Schlacht zuzuschauen; jetzt sagten sie, werde man ihnen zeigen, wie man mit Heiducken verfahre.

Es war in dem Anfang des Augusts 1806, daß die Heere sich maaßen. In der Nacht vor dem Schlachttag sendete Kara Georg seine Reiter in den nahen Wald, um bei dem ersten Schuß, jedoch nicht früher, den Feind in den Rücken zu fallen. In der Schanze befahl er, nicht zu schießen, ehe die Türken so nahe gekommen seyen, daß man sie nicht mehr verfehlen könne. Bei Tages Anbruch erhob sich der Seraskier mit gesammter Macht aus seinem Lager vor Schabaz; die tapfersten Begs von Bosnien trugen die Fahnen dem Heere voraus; ruhig, mit geladenem Gewehr harrten ihrer die Serben. Erst, als die Türken in den Bereich der serbischen Flinten gekommen, gab Kara Georg das Zeichen: alle Vordermänner zielten; sie trafen, wie diese Schützen sich ausdrükken, sämmtlich ins Fleisch; die Fahnen stürzten; große Verwirrung richteten die Kanonen an. Da nun gleich hierauf die Reiter von hinten daher sprengten und einhieben, Kara Georg aber die Schanze eröffnete, und mit seinem Fußvolk in die feindlichen Reihen brach, so war in einem Augenblick die Unordnung der Türken vollkommen und ihre Niederlage entschieden.

Die bedeutendsten Anführer des Heeres, Sinan Pascha von Goraschde, der Kapetan von Derwenta, der

Seraskier selbst, Kulin, kamen um; hier fiel auch endlich Mehemet Kapetan mit zweien seiner Söhne; die Blüthe von Bosnien war bei den Fahnen erlegen. Die Serben hatten fast keinen Verlust: nur der kühne Pope, Luka Lasarewitsch, der allzuverwegene Verfolger, trug eine starke Wunde davon. Die Türken aber waren so übel zugerichtet, daß die Anführer, so viel ihrer übrig geblieben, noch in der Nacht beschlossen, einen Theil ihres Volkes nach Schabaz zu werfen und die Uebrigen unverweilt über die Drina zu führen. Aber dieser Rückzug kostete ihnen vielleicht nicht weniger, als die Schlacht; in dem Walde Kitog truppweis ziehend, wurden sie allenthalben angefallen; man nahm ihnen eine reiche Beute und alle die Gefangenen ab, die sie noch nicht über die Drina geschafft hatten. Hier erbeutete Milosch von Pozerje den Säbel Kulin's, das glänzendste Siegeszeichen; er befreiete auch seine Mutter und brachte sie in seine Heimath zurück.

Während dieser glänzende Sieg erkämpft wurde, hatten Andre, und vornehmlich Peter Dobrinjaz, dem Lande vielleicht nicht geringere Dienste geleistet. Wie groß auch die Macht war, die Ibrahim Pascha von Scutari herbeigeführt hatte — man berechnete sie auf 40,000 — so brach sie sich dennoch an der glücklich angelegten Schanze von Deligrad [1]). Hier eigentlich, durch eine sechs-

1) Wir enthalten uns hier des Details, weil wir über die Vorfälle an diesen Grenzen keine ausführlicheren Nachrichten finden. Die Chronik des 19. Jahrhunderts erzählt, wie gegen 3 Paschas, Bim, Delic, Sacsi, dort

Bayerische Staatsbibliothek München

wöchentliche Vertheidigung, machte sich Peter berühmt. Es ist wohl anzuerkennen, daß dieß Land allein sich wider so stattliche Streitkräfte der Türken den ganzen Sommer zu halten wußte.

Denn als Ibrahim die Jahreszeit vorgerückt, sein Heer durch den Widerstand von Deligrad, durch die unablässigen kleinen Kämpfe mit den in der Nähe liegenden Anführern, Glawasch und Mladen, geschmolzen, Kara Georg aber mit siegreichem Volke heranrücken sah, bot er, wie er denn dazu volle Macht hatte, die Hand zum Frieden.

Es schien ihm ohne Zweifel jetzt auch für die Türken unerläßliche Nothwendigkeit, auf eine Ausgleichung dieser Sache einzugehen. In dem Streite mit den Serben allein, bei so großen Anstrengungen, waren sie unterlegen; wie viel gefährlicher wurden diese, wenn Rußland, mit welchem eben ein Krieg zu erwarten war, in denselben einen sichern Bundesgenossen fand! Es

---

Jacob Lewich und Stancile Ales commandirt haben (1806, pag. 429). Sie meint ohnfehlbar Stanoje Glawasch und Jacoblewitsch, Woiwoide von Lewatsch. Die Paschas aber sind aus Bimbascha, Anführer über tausend, und Delibascha, Anführer der Deli hervorgegangen. Wir bemerken, daß wir Bascha schreiben und nicht Baschi, obwohl das letzte ohne Zweifel richtiger wäre. Es würde nämlich lächerlich seyn, da die Würden, welche die Türken mit Bimbaschi, Bulukbaschi, die Serben aber mit Bimbascha, Buljukbascha bezeichnen, die nämlichen sind, verschiedene Benennungen brauchen zu wollen. Wir folgen hier, wie sonst, der serbischen Aussprache.

war der letzte Augenblick, in dem man durch verständige Gewährungen die Fehler gut machen konnte, die man doch ohne Widerrede begangen hatte.

Auf einer Zusammenkunft in Smederewo wurden die Serben gar bald so weit gebracht, daß sie eine Gesandtschaft — zwei Knesen und einen in den Weltgeschäften erfahrenen Bulgaren, Peter Itschko, welcher türkisch, griechisch und deutsch sprach — mit ihren Vorschlägen nach Konstantinopel sandten. Da zögerte man nicht lange. Man fühlte die Lage, in der man war, so gut, daß man zu den ungewöhnlichsten Zugeständnissen schritt. Bereits Ende October kehrte Peter Itschko nach Smederewo zurück und trug den Serben vor, daß ihnen die Pforte den alleinigen Besitz ihres Landes und eine eigene Regierung gestatten wolle; nur zum Zeichen fortdauernder Oberherrlichkeit behalte sie sich vor, daß ein Muhasil mit 150 Türken in Belgrad wohne; statt aller bisherigen Lasten solle man des Jahres 1800 Beutel, d. i. 900,000 Piaster, etwa 600,000 Gulden zu zahlen haben; von eben dieser Summe werde die Pforte auch die Ansprüche der bisherigen Grundherrn, der Spahi, befriedigen. Ein ohne Zweifel für die Serben höchst günstiger Antrag, der ihnen unter dem Schutz des Großherrn Befreiung von alle dem, was sie bis jetzt bedrängt hatte, zusicherte; sie eilten, ihn anzunehmen. Unverweilt begab sich Peter Itschko mit zwei andern Knesen zurück, um die Bestätigung des Diwans auszuwirken. Wer hätte an derselben zweifeln sollen? Gleich mit den Abgeordneten war der Muhasil in Smederewo angelangt.

Dennoch erfolgte einerseits die Bestätigung nicht.

Wenn man gute Gründe hatte, den Frieden zu suchen, so konnte man wenigstens sehr scheinbare haben, um ihn zu scheuen. Es schien doch eine Ungerechtigkeit, die Spahi, welche nichts verbrochen hatten', von ihrem sicheren Eigenthume hinweg auf eine Summe anzuweisen, deren Anwendung bei der Lage der türkischen Finanzen immer zweifelhaft blieb. Der Spruch des Mufti, der die Janitscharen zurück geführt hatte, stand dem geradezu entgegen. Es war auch wider das Gesetz, der Raja Festen und Waffen in die Hände zu geben oder zu bestätigen. Endlich, waren erst die Festungen von Serben besetzt, wer stand dann für ihre Treue? In alle dem ist es nicht so sehr das Verhältniß der Unterthanen zu dem Großherrn, als der Gegensatz der doppelten Bevölkerung, was den Frieden verhindert. Diese macht, daß weder die Serben viele Türken unter sich leiden wollen, noch auch die Türken den Serben zu trauen wagen. Ihn billigt und heiligt das Gesetz.

Andrerseits wollten die Serben nicht lange warten und waren ungeduldig, die Festungen zu haben. Man muß sich erinnern, daß der Krieg dieses Jahres vor den Festungen angefangen hatte; wie jeder begonnene Gedanke, heischt auch der Sieg seine Vollendung. Zuerst erschienen sie, zum Zeichen, daß der Friede abgeschlossen sey, mit ihrem Muhasil, vor Belgrad und Schabaz, und forderten dem gemäß eine Uebergabe der Plätze. Jedoch ihre Versicherungen machten weder in dem einen noch in dem andern Eindruck auf die Türken. Auch Bekir Pascha traf keine Anstalt, wie sie verlangten, seine Bosniaken von Schabaz abzurufen. Wollten sie die

Festungen haben, wie sie denn schlechterdings wollten, wie auch das Volk, ungeduldig, länger in den Belagerungsschanzen zu überwintern, forderte, so mußten sie dieselben erobern.

Und zuerst beschloß Kara Georg sich ernstlich an Belgrad zu wagen, das er mit seinen Freunden, Tschapitsch, Glawasch und Miloje von der Donau bis zur Sawe umschlossen hielt.

Unter den Krdschalien Guschanz Ali's hatte ein Albaneser, griechischer Religion, Namens Konda, anfangs viel zur Vertheidigung Belgrads gegen die Serben beigetragen; als sich aber der Krieg zur Feindseligkeit zwischen Türken und Christen entwickelte, war er zu den Serben übergegangen. Viele Andere hatten das Nämliche gethan; von allen war Konda ohne Zweifel der wichtigste; so geschickt und kühn zeigte er sich allenthalben; auch war er schon Bimbascha geworden. Dieser Mann erbot sich jetzt, die Einnahme der Stadt durch eine kühne That zu befördern. Mit Usue Mirko, einem Serben, der eben so groß und stark war, wie Konda klein und gewandt, und mit fünf anderen Männern, ihnen in Tapferkeit und Entschlossenheit zu vergleichen, begab er sich kurz vor Tagesanbruch (12. December 1806) an den Festungsgraben, durch welchen allein die äußere Stadt vertheidigt wird. Er wußte genau, an welcher Stelle man zwischen den Wachthütten, die allenthalben aufgeworfen waren, hindurchkommen konnte, und brachte seine Gefährten glücklich mit sich hinüber, ohne bemerkt zu werden. Um nicht aufzufallen, wenn er unmittelbar von dem Graben an das Thor käme, ging er zuerst ein

Stück Weges nach der Stadt hinein, dann kehrte er um und schritt gerade auf das Christenthor los. Es begegnete ihm wohl ein Wachtposten und rief, wer sie seyen? Konda antwortete „Momken des Uesürbeg“ (eines Krdschalienführers); er redete türkisch und erweckte keinen Verdacht. So gelangte er ohne Anstoß in den Rücken der Thorwache, und nunmehr, unverweilt, fiel er über diese her. Es war der Tag, wo das Bairamfest anfängt; als man in der Stadt schießen hörte, hielt man dieß für Begrüßungen des Festes. Konda hatte Zeit, die Wache, obwohl sich dieselbe auf das tapferste wehrte und ihm vier von seinen Gefährten tödtete, dennoch zu überwältigen und alsdann, wenn gleich selbst verwundet, mit Mirko, der auch verwundet war, und dem einzigen unverletzt gebliebenen Serben das Thor aufzuhauen. Da stürzte Miloje herein; in der Verwirrung, welche durch dessen Anfall in der Nähe entstand, überstieg auch Kara Georg die Gräben, die Türken erwachten und flogen zur Vertheidigung herbei. Es begann ein verzweifelter Kampf. Da aus allen Häusern geschossen ward und nicht jedes gestürmt werden konnte, legten die Serben Feuer an, so daß die Vertheidiger auf die Straßen flüchteten und in das Schwert ihrer Feinde fielen. In diesem Kampfe fiel Tscharapitsch, der bei dem Stambulthor hereingebrochen; um 10 Uhr war die Stadt erobert; der Kern der Truppen hatte sich in die eigentliche Festung geworfen.

Diese zu nehmen, war allerdings nicht das Werk eines Augenblickes. Da man aber kein Bedenken trug, die neutrale Kriegsinsel in der Donau südlichem Theil,

von der selbst die anwesenden Oestreicher nicht sogleich zu sagen wußten, ob sie nicht wirklich türkisches Gebiet sey, zu besetzen, und hierdurch in den Stand kam, der Festung die Zufuhr abzuschneiden — von eben dieser Insel aus hat einst Sultan Soliman zuerst Belgrad erobert — so sah sich Guschanz Ali noch im December genöthigt, zu capituliren. Mit seinen Krdschalien fuhr er auf acht großen Schiffen nach Widin hinunter. Zunächst hatte dieß nur den Erfolg, daß Soliman Pascha gleichsam Herr in seiner Festung wurde; freiwillig ließen ihn die Serben darin. Indeß ergab sich im Anfang des Februar 1807 Schabaz. Wir setzen sogleich hier hinzu, daß im Juni auch Uschize fiel, so daß alsdann das ganze Land sammt allen Festungen in den Händen der Serben war.

Und wollte Gott, wir müßten unsre Blicke nicht zurück und noch ein Mal auf diese Eroberungen wenden!

Schon dem Einzelnen, der sich in seiner Gewalt hat, ist es schwer, irgend einen Kampf, frei von Makel und Schuld auszufechten; wie viel mehr der Menge, welche leicht, von einem blinden Antriebe bestimmt, von dem Vorgange leidenschaftlicher Anführer fortgerissen wird.

Anfänglich schien es zwar, als werde das Verfahren der Serben ungewöhnlich mild seyn. Ueber dem Verbot der Plünderung hielt Kara Georg bei der Einnahme von Belgrad so fest, daß er zwei Ungehorsame tödten und ihre Gliedmaaßen an den Thoren der Stadt aufhängen ließ. Gastfreundlich nahm er diejenigen auf, welche sich aus der Festung in seinen Schutz begaben.

Indessen waren wohl die Türken insgesammt schon

damals dem Tode bestimmt. Als Guschanz Ali auf seinen Schiffen Poretsch vorüberfuhr, ward er von der Batterie, die Milenko daselbst errichtet hatte, beschossen; nur durch die reißende Schnelligkeit des Stromes entkam er ihnen. Aber die Serben waren so voll Wuth, daß sie ihm auf Schaiks nachsetzten, ja die Flüchtigen, welche auf östreichischem Gebiet ans Land stiegen, auch dort verfolgten und noch mit ihnen schlugen. Wie sehr beschämte sie Guschanz! Obwohl auch die Momken, welche ihm seine Pferde zu Lande nach Widin hatten geleiten sollen, auf dem Wege angefallen, beraubt und getödtet worden waren, sendete er doch die Geißeln, die man ihm mitgegeben, unbeschädigt nach Belgrad.

Die Serben indeß fuhren in ihrem Vornehmen fort. Sie wollten die Türken weder in der Festung dulden, denn es seyen eben so viele Feinde und Verräther, noch auch fliehen lassen. Seyen das nicht die Anhänger der Dahi, von denen sie so viele Bedrängnisse erfahren, an denen ihnen noch Blutrache zu nehmen übrig? Sey nicht ihr Schmuck, ihr Reichthum, ein Raub aus dem Lande?

Daher, als Soliman auf die Anzeige, daß man ihm weiter keine Zufuhr leisten könne, um freien Abzug bat, gestattete man ihm denselben zwar und gab ihm selbst Geleit mit; allein kaum hatte er sich (am 7. März 1807) mit seinen 200 Janitscharen, und den Familien, welche sich an ihn angeschlossen, einige Stunden weit entfernt, so ward er von einem Hinterhalt angefallen; sein Geleit, statt ihn zu vertheidigen, machte vielmehr mit den Angreifenden gemeine Sache; von seinem ganzen Zug

entkam nicht Einer. Augenblicklich verbreitete sich das Gemetzel nach Belgrad. Zwei Tage lang suchte man die Türken, die sich zu verstecken eilten, auf, und machte sie nieder. Wer am dritten Tage noch lebte — meistens Arme, Bettler — ward nach Widin geschafft. Einige ließen sich taufen. Von der Beute dieser blutigen Tage wurden Mleden, Miloje, Knes Sima Markowitsch, Wele Ilitsch und andere reich. Aehnliche Gräuel übte man in Schabaz aus.

Dadurch war freilich die Feindschaft wider die Türken unversöhnlich geworden. Gerade in diesen Tagen kam Peter Itschko mit seinen Begleitern von Konstantinopel zurück; auch er allerdings mit keiner Bestätigung des Friedens, sondern statt derselben, als sey das Land noch ganz im alten Zustande, mit den Teskern des Haradsch. Es ist wohl möglich, daß den serbischen Anführern schon, bevor sie das Blutbad zuließen oder veranstalteten, Kunde hievon zugekommen war. Jedoch dieß entschuldigt sie nicht. Nie können Gründe eine Gräuelthat entschuldigen. Ihr Ursprung ist immer eine unglückselige Anlage der menschlichen Natur; Rachgier zugleich und Habsucht, das rechte Zeichen der Barbarei.

Hievon hat man kein Lied. Die alten Knesen schüttelten den Kopf und sagten: es sey nicht wohlgethan und man werde dafür zu büßen haben. Jedoch sagten sie das heimlich; sonst hätten sie fürchten müssen, für türkisch gesinnt zu gelten und in Lebensgefahr zu kommen.

Sechstes Kapitel.

Innerer Zustand.

Von einer Erhebung gegen Empörer und Usurpatoren waren die Serben zu eigenen Anforderungen an die höchste Gewalt, von diesen aber, da sie wider das herkömmliche Verhältniß mohamedanischer und christlicher Bevölkerung liefen, und nicht befriedigt, sondern bestraft werden sollten, zu bewaffnetem Widerstand gegen den Oberherrn, zu eigener Insurrection, zu gewaltsamer Verjagung der Türken fortgeschritten. Sie waren nunmehr wieder für sich und hatten ihr Land in eigenen Händen.

Jetzt kam es darauf an, wie sie sich unter einander einrichten und regieren würden. Der Krieg, den sie führen, steht still, oder ist unbedeutend; die inneren Verhältnisse nehmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Man hätte glauben sollen, daß sich aus jener friedlichen Verfassung der Dörfer unter ihrem Serski-Knes, der Kneschinen unter dem Oberknes, auf natürlichem Wege eine ähnliche für Bezirke und Land hervorbilden würde.

Jedoch, sah man um sich her, so war man durch den Krieg selbst, und eben, indem man die Waffen ergriffen hatte, aus der friedlichen Verfassung in eine kriegerische gerathen.

Jedermann war Krieger geworden. In dringenden Fällen sendete jedes Haus alle seine waffenfähigen Mitglieder ins Feld, in minder dringenden von zweien eins, von dreien zwei, so daß die Landwirthschaft indeß fortgesetzt werden konnte. War in einem Hause nur ein Mann, so wechselte dieser mit seinem Nachbar von Woche zu Woche ab. Sie waren weit entfernt, Sold zu empfangen oder zu begehren; ein Jeder trug seine eigenen Waffen und in seinen besten Kleidern brach er auf; die Lebensmittel schickten die Weiber nach. Aus jedem Dorfe einige Leute, vom Felddienst ausgenommen, hatten die Verpflichtung, diese Zufuhr auf Pferden in Saumlast wöchentlich zwei Mal zu besorgen, mochte man an entfernten Orten oder in der Nähe schlagen.

Diese Einrichtung wäre mit einer leitenden Gewalt der Knesen noch zu vereinigen gewesen. Es hatten sich aber Kriegsoberhäupter mit unabhängiger Macht neben oder über ihnen erhoben, die Woiwoden. Nicht allein wurden von diesen die größern und kleinern Buljukbaschen, welche die Leute der Dorfschaften befehligten, eingesetzt und abgesetzt, sondern die ganze Reiterei war durch die Momken gebildet, deren jeder Woiwode um sich hatte. Die Momken waren ansässige Leute, Kinder aus guten Familien, die wohl in ihrem eigenen Hause schliefen, aber bei dem Herrn aßen, von ihm mit Pferden und schönen Kleidern versorgt, zwar nicht besoldet, aber

wohl beschenkt wurden und seine Beute theilten; ihm dafür in Leben und Tod verpflichtet, stets seine Begleitung ausmachten. Mancher hatte ihrer funfzig.

Man kann leicht erachten, daß diese Umgebung den Woiwoden das Ansehen mehr von Herren als von Vorstehern gab. Neben ihnen hatte kein Knes etwas zu bedeuten. Einige maaßten sich die Grenzzölle in ihrem Gebiete widerrechtlich an; andere nahmen die unbeweglichen Güter, die den Türken gehört hatten, für sich ein. Wenn sie die Poresa, die man zu erheben fortfuhr, austheilten, schlugen sie etwas zu eigenen Gunsten darauf; etliche forderten die Zehnten ein und zwangen die Bauern selbst zur Frohne.

Doch auch nicht die Woiwoden alle waren unabhängig. Wenn irgend ein bürgerlicher Zustand zerreißt und ein neuer sich gründen will, so wird sich die Macht immer unmittelbar an die Thaten knüpfen. Der eigentlich Gewaltigen waren nur Wenige, nur so viele, als sich seit dem Aufgange der Empörung durch thätige und folgenreiche Theilnahme hervorgethan hatten. Die Principien und anfänglichen Triebe, die den Zustand hervorgerufen haben, wirken in demselben fort.

Jacob Nenadowitsch hatte den Bezirk Waljewo in Aufruhr gebracht, er hatte Schabaz erobert, und Luka Lasarewitsch, welcher daselbst Woiwode wurde, machte sich nur langsam und sehr allmählig von ihm los; wie Jacob Uschize zum ersten Mal einnahm, ernannte er sofort einen Woiwoden daselbst; in dem Jahre 1807 besetzte er ohne Widerstand die beiden bosnischen Bezirke,

Jadar und Radjevina. In allen diesen Landschaften betrachtete er sich eine Zeit lang als Herr.

Milenko und Peter Dobrinjaz hatten mit einander, der letzte jedoch anfangs in untergeordnetem Verhältniß, Poscharewaz empört. Von da aus hatte jener Poretsch, Insel und Bezirk, Peter aber einen Landstrich, um Parakyn her, erobert. Ressawa war vornehmlich mit ihnen verbündet. Jenseit der Morawa übten sie ein unabhängiges Ansehen aus.

In der Schumadia war Kara Georg ein solches Oberhaupt. Seit Katitsch und Tscharapitsch, die seine Macht ursprünglich theilten, gefallen waren, wurde er in Grozka und Belgrad so gut wie in Kragujewaz gefürchtet. Poschega war durch ihn erobert. Nur Milan zu Rudnik, Wuiza, des getödteten Gjusche, Bruder und Nachfolger zu Smederewo, konnten auf ein ursprüngliches Ansehen neben ihm Anspruch machen.

In dieser Lage der Dinge tritt augenscheinlich ein doppelter Uebelstand hervor, einmal, daß die friedliche Verfassung von der kriegerischen so ganz erdrückt ist — wie sehr hatten sich jene Knesen getäuscht, welche die Leitung des Krieges anfangs von sich abgelehnt, und neben glücklichen Anführern bestehen zu können gemeint hatten! — sodann die unabhängige Stellung der Oberhäupter, die sich Hospodare, Herren, nannten, neben einander, durch welche es höchst schwierig ward, Ordnung und Gehorsam zu erhalten. Weder der eine noch der andere dieser Uebelstände war den Serben entgangen und man hatte ihnen abzuhelfen versucht.

In dem Senate, den man errichtet hatte, durfte

man hoffen, einen Mittelpunkt für die friedliche Verwaltung zu besitzen, durch welche der kriegerischen der Hospodare das Gleichgewicht gehalten werden könnte. Er hieß Sowjet (Rath) und zählte zwölf Mitglieder, von jedem Bezirke Einen; dieß waren die ersten Beamten im Lande, welche eine Besoldung genossen. Jener Philippowitsch, der ihn gegründet hatte und der erste Secretär geworden war, führte anfangs die Geschäfte größtentheils; er hat ein reines Andenken hinterlassen, und nur sein früher Tod war zu bedauern. Wohl mochte ihm Iwan Jugowitsch, sein Nachfolger, in Geschicklichkeit und Kenntnissen gleich zu achten seyn; jedoch war er eigensinniger, hochmüthiger, und genoß eben darum minderes Vertrauen.

Der Senat that seine Existenz durch einige nicht unwichtige Beschlüsse kund. Er ordnete den Verkauf der unbeweglichen Güter an, welche die Türken in den Städten besessen hatten; er suchte den Zehnten für die Erhaltung der Truppen abzusondern. Wir haben ein Schreiben, worin er Peter Dobrinjaz ernstlich bedeutet, von der Poscharewazer Ueberfuhre abzustehen, der Senat werde sie mit seinem eigenen Beamten besetzen; Peter sey Woiwode, und möge sich begnügen, seine Leute anzuführen, von diesen Dingen aber seine Hand zurückziehen. Viele andere finanzielle Anordnungen traf er; er bestimmte die Steuern und setzte die Taxen für die kirchlichen Handlungen fest. Von Allem, was er unternahm, wohl das Wichtigste, sind seine Einrichtungen in Hinsicht der Schulen und der Gerechtigkeitspflege.

Die einzigen Schulen im Lande, mehr Vorbereitun=

gen zum geistlichen Amte, in denen man ein nothdürftiges Lesen lehrte, als eigentliche Schulen, waren vorher bei den Klöstern und den Popen gewesen. Die Schüler, Djaks, waren wie die Knaben, welche ein Handwerk erlernen, ihrem Meister zu jeder Dienstleistung verpflichtet, und mehr, das Vieh zu hüten und auf dem Acker zu helfen, als mit Studien beschäftigt. Jetzt errichtete man nicht allein in jeder Bezirkstadt eine kleine Schule, um einige Elementarkenntnisse mitzutheilen, sondern auch auf Antrieb des Jugowitsch in Belgrad eine große Schule (Welika Schkola) mit drei Lehrern, in welcher historische und mathematische Wissenschaften, auch ein wenig Gesetzkunde getrieben wurden. Jugowitsch, früher Professor zu Carlowiz, lehrte selbst eine Zeit lang darin; wie er, waren auch seine Gehülfen östreichische Serben. Bei allen Unvollkommenheiten hat diese Schule doch einen merklichen Einfluß auf spätere Jahre gehabt.

Für den Augenblick noch wichtiger war die Einsetzung richterlicher Behörden. Den Kmeten des Dorfes verblieb ein kleiner Gerichtskreis; in jeder Bezirkstadt, wo früher der Kadi gewohnt hatte, ward ein Magistrat von einem Vorsteher, einem Beisitzer und einem Schreiber eingeführt. So wie der Senat den letzten mit den nöthigen Instructionen sendete, so behielt er sich die Appellationen vor.

Dies Alles that der Senat; — und vermochte er nun hierdurch das friedliche Bedürfniß wider das kriegerische, den Nutzen der Gesammtheit wider den Vortheil der Woiwoden und Hospodare geltend zu machen?

Schon seine ursprüngliche Stellung machte ihm dieß

fast unmöglich. Zwar war es im Entwurf, daß jeder Sowjetnik nach freier Wahl von seinem Bezirke gesendet wurde; wie hätte man jedoch irgendwo den Vorschlag des Hospodars abzulehnen gewagt? Von dem Hospodar hing die Wahl, und da es auf ihn ankam, wie viel er einem Freunde, von dem Ertrage des Bezirkes zukommen lassen wollte, auch die bequeme Existenz des Sowjetniks ab. Konnte nun ein solcher gegen den Vortheil seines Wählers und Beschützers seyn? Sollte etwa Jacob Nenadowitsch von seinem Neffen Prota, der eine Zeit lang Präsident im Senate war, angegriffen werden? Die Sowjetniks waren in der That nur Repräsentanten ihrer Hospodare. In den Geschäften selbst liegt allerdings ein gewisser Anspruch auf allgemeinere Wirksamkeit; schon das Daseyn einer centralen Behörde giebt ihr gewisse Rechte, und nicht ganz unnütz war dieser Senat: allein seine finanziellen Anordnungen vermochte er nicht durchzusetzen; immer behaupteten sich einige Woiwoden in dem Besitz der Grenzzölle oder türkischer Güter; er vermochte die Magistrate nicht unabhängig von den Kriegsanführern zu machen. Es ist in diesen ein Selbstgefühl, wie gelungene Kriegsthaten leicht verleihen; von friedlichen Menschen wollen sich die Woiwoden nicht befehlen lassen. Man weiß wohl, wie Kara Georg gleich im Anfang, als man einige Verordnungen gemacht hatte, die ihm mißfielen, hinausging, seine Momken versammelte und sie mit den Flinten wider die Fenster des Sitzungssaales anlegen ließ. Leicht sey es, rief er aus, in geheizten Zimmern Gesetze geben. Wer aber werde vorausgehen, wenn das türkische Heer wieder erscheine?

Auch gab es für die wichtigsten Sachen noch eine ganz andere Versammlung. Alle Jahre, gegen Weihnachten, kamen sämmtliche Woiwoden zu einem Landtage, genannt Skupschtina, nach Belgrad. Hier beschloß man nicht allein, was in dem nächsten Frühjahr zu unternehmen seyn werde, sondern ein Jeder legte hier, was er auf Munition, Kundschafter, Pflege der Verwundeten aufgewendet hatte, und alle seine Rechnungen vor; hier bestimmte man die neue Poresa. Waren Klagen über Jemand eingelaufen, so untersuchte man sie hier, und mehr als ein Mal hat man einen Woiwoden eingesperrt. Die bedeutendsten Geschäfte, wie des Krieges, so der Finanzen und des Gerichtes, gingen unmittelbar von der Skupschtina aus. Die friedliche Gewalt hing völlig von der kriegerischen ab. Das Institut des Senates vermochte dieß nicht zu ändern.

Es fragte sich, ob dem zweiten Uebelstande, der Unabhängigkeit der Hospodare, durch ein zweites Institut, die Oberanführung Kara Georgs, abgeholfen werden könnte.

Anfangs hatte Kara Georg nicht sehr viel zu bedeuten. Jacob Nenadowitsch hat in dem Lager vor Belgrad ein Mal wider ihn trommeln lassen; er hat ihm geradezu gesagt, an der Kolubara höre seine feldherrliche Macht auf. Die Ereignisse von 1806 gaben dem Oberanführer das erste Uebergewicht; eben damals ernannte er, als er Potzerine wieder einnahm, einen Woiwoden daselbst; er erschien darauf hülfreich über der Morawa; die Eroberung von Belgrad gab ihm ein großes Ansehn. Seine Freunde führten da die Regierung und alle die besoldeten

Truppen, Bekjaren, die man in Belgrad hielt, — es waren größtentheils Krdschalien, die von Guschanz übergegangen waren, — konnten als unmittelbar ihm unterworfen angesehen werden. Auch über das Geschütz, das man sich entweder durch Kauf oder durch die unerwartete Geschicklichkeit eines gewissen Milosaw Petrowitsch [1]) verschafft hatte — was man in den Festungen fand, mußte man erst brauchbar machen — hatte Kara Georg zu sagen. Ihn umgaben die meisten Momken; er hatte den größten Kriegsruhm. Obwohl die Anderen ursprünglich mehr neben als unter ihm standen, war er ihnen doch im Jahr 1807 Allen überlegen. In dem Auslande erschien er als

---

1) Immer merkwürdig ist dieser Milosaw; die Geschichte der Erfindungen beginnt zuweilen in einzelnen Menschen von neuem. Er war ein Schuhmacherlehrling im Banat, als er einem Uhrmacher, in dessen Hause er zufällig wohnte, seine Kunstgriffe so gut absah, daß er in einen andern Ort ging und als Uhrmacher zu leben begann. Er begab sich von hier nach Serbien und erbot sich, Kanonen zu gießen, wenn man ihm das Metall schmelze. Anfangs schien es ihm nicht glücken zu wollen. Beim ersten Versuche stockte die noch nicht genug geschmolzene Masse; beim zweiten floß sie zwar, doch reichte sie nicht zu: und schon war Milosaw in Gefahr, als Betrüger mit dem Leben zu büßen; jedoch der dritte gerieth ihm gut. Seitdem hatte er in einer Abtheilung seiner Wohnung die Grube zum Guß, in der anderen Holz und Werkzeuge zu den Rädern, in der dritten ungeheure Amboße, auf denen er die Instrumente selbst machte; er verfertigte alles vom Größten bis zum Kleinsten; aber überdieß hatte er in seinem Schlafzimmer stets eine Menge Uhren: dieß Handwerk konnte er nicht unterlassen.

das Haupt der Nation. Er ist wohl werth, daß wir einen Augenblick bei seiner Person verweilen.

Georg Petrowitsch, Kara oder Zrni, der schwarze genannt, war zwischen 1760 und 1770 in dem Bezirk Kragujewaz in dem Dorfe Wischewzi, einem Bauern Namens Petroni, geboren worden, und noch in früher Jugend mit seinen Eltern höher ins Gebirge nach Topole hinaufgezogen. Gleich an der ersten Bewegung des Landes, die sich, in Erwartung eines Einfalles der Oestreicher, noch ehe dieselben kamen, im Jahr 1787, erhob, nahm er einen Antheil, der für sein ganzes Leben entscheidend wurde. Er sah sich genöthigt, zu fliehen, und da er seinen Vater [2]) nicht zurücklassen wollte, nahm er auch sein ganzes bewegliches Eigenthum und sein Vieh mit; so ging er der Sawe zu. Je näher sie aber diesem Flusse kamen, desto banger ward es dem Vater, und oft rieth er zur Rückkehr. Noch ein Mal und am dringendsten, als sie schon die Sawe vor sich sahen: wir wollen uns demüthigen, sagte er, und wir werden Verzeihung erhalten. Gehe nicht nach Deutschland, mein Sohn; so wahr dir mein Brod gedeihen möge, gehe nicht. Georg blieb unerbittlich; auch der Vater war endlich fest entschlossen. Er sprach: gehe denn allein hinüber, ich bleibe in diesem Lande. Wie? antwortete

2) Man hat gesagt, es sey der Stiefvater gewesen; wir sind durch einen der genauesten Bekannten Kara Georgs von der Wahrheit unterrichtet. Auch ist jene Erfindung keine Milderung. Mindere Liebe würde die That grausamer machen.

Kara Georg, soll ich erleben, daß dich die Türken langsam zu Tode martern? Besser ist's, ich bringe dich auf der Stelle um. Er griff zur Pistole, schoß den Vater nieder und ließ dem noch Zuckenden durch einen Diener den Todesstoß geben. Im nächsten Dorfe sagte er zu den Leuten: begrabt mir den Alten da draußen; trinkt ihm auch für seine Seele ein Todtenmahl. Er verließ, was er mit sich führte, verschenkte sein Vieh und ging über die Sawe.

Diese That, mit der er den Beginn seiner männlichen Jahre bezeichnete, warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens heraus. Mit dem Freicorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er sich bei der Austheilung einer Ehrenmünze ungerechter Weise übergangen glaubte, begab er sich als Heiducke in die Gebirge. Er versöhnte sich darauf mit seinem Obersten Michalewitsch, ging nach dem Frieden mit nach Oestreich und wurde Waldhüter im Kloster Kruschedol. Auf immer aber gefiel es ihm auch in Oestreich nicht; unter Hadschi Mustafa hatte er nichts zu fürchten. Er kehrte zurück und nahm sich in seinem Gewerbe auf. Die Gewaltthaten der Dahi rissen ihn in die Bewegungen fort, in denen er jetzt eine so bedeutende Stelle einnahm.

Er war ein sehr ungewöhnlicher Mensch. Er saß wohl Tage lang, ohne ein Wort zu reden, und kauete so hin an seinen Nägeln. Zuweilen, wenn man ihn sprechen wollte, drehte er den Kopf um und antwortete nichts.

Wenn er Wein trank, so ward er gesprächig. War er erst heiter, so führte er wohl einen Kolotanz an.

Auf Pracht und Glanz gab er nichts; in seinem

größten Glücke sah man ihn immer in seinen alten blauen Beinkleidern, in seinem abgetragenen kurzen Pelz, in seiner wohlbekannten schwarzen Mütze. Auch seine Tochter sah man, während ihr Vater fürstliche Gewalt ausübte, ihre Wasserkessel tragen, wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch, sonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des Goldes.

In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit seinen Momken ein Stück Waldes aus, oder leitete Wasser nach einer Mühle; dann fischten sie mit einander im Bach Jasenitza. Er pflügte und ackerte; seinen russischen Orden hat er verdorben, als er einen Reif um ein Gefäß schlug. In der Schlacht erst ward er zum Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte seiner Momken daher kommen sahen — er war leicht zu erkennen, ein Mensch von größter Statur, breitschultrig, durch eine große Nase im Gesicht gezeichnet — so faßten sie Muth. Er sprang vom Pferde; denn er stritt am liebsten zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde, die er einst als Heiducke bekommen, krumm geblieben war, so wußte er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo er erschien, geriethen die Türken in Furcht. Man glaubte nicht anders, als daß der Sieg mit ihm sey.

Er hatte eine gewisse Neigung zu regelmäßiger Ordnung und ob er wohl nicht schreiben konnte, selbst zu den Kanzeleien; er ließ den Sachen gern und lange ihren Lauf, bis sie ihm ein Mal sehr nahe kamen: dann war selbst seine Gerechtigkeit gewaltsam und entsetzlich. Auf seinen Namen trauend, nahm sich sein einziger Bru-

der nicht wenig heraus, und lange sah er ihm zu; als derselbe aber endlich einem Mädchen Gewalt anthat und die Verwandten laut klagten: eben um solcher Dinge willen sey man gegen die Türken aufgestanden, ward er so entrüstet, daß er diesen einzigen Bruder, den er liebte, für seine Uebelthat an der Thüre des Hauses aufknüpfen ließ. Er verbot der Mutter, darüber zu weinen.

So war er wohl übrigens gutmüthig; ward er aber gereizt, so war er nicht mehr zu bändigen. Er nahm sich nicht lange die Zeit, seinen Momken zu sagen: schlagt ihn todt; er selbst erschlug seinen Gegner und schonte Niemand. Den Knes Theodosi, dem er seine Würde verdankte, hat er demohnerachtet getödtet. War es vorüber, so weinte er wohl und sprach: Gott strafe den, wer am Streite Schuld war. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er ein Mal verziehen, so gedachte er nie wieder an die empfangenen Beleidigungen.

So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer selbst kaum bewußt, hinbrütend in dunkelem Gefühl ihrer Existenz, ruhig, bis der Augenblick sie aufweckt: dann aber ist er seiner selbst nicht mehr Herr. Eine große Gefahr für ihn, daß er gerade in dem wichtigsten Lebenspunkte, wo der Entschluß sich faßt und die Thätigkeit anhebt, fremden Einflüssen zugänglich war. Er hatte das Unglück, leicht zu glauben, was ihm Einer vom Andern sagte, war er gleich kurz vorher vom Gegentheil überzeugt gewesen.

Dieß mußte um so bedenklicher seyn, da er jetzt mitten in eine politische Parteiung gerieth, in der fester Sinn und unbefangene Umsicht vor Allem nöthig war.

Denn keineswegs waren die Hospodare gemeint, ihm eine unbeschränkte Gewalt zuzugestehen. Sie besaßen eine Macht, die sich von ihnen selbst herschrieb, in den Verhältnissen ihres Bezirks gegründet, unabhängig, selbständig; sollten sie sich freiwillig und im Guten der höheren fügen, welche dem Kara Georg die fast zufällige Wahl zum Kriegsanführer und einige glückliche Schlachten verschafft hatten? Sie verbargen sich nicht, daß man eines Oberanführers bedürfe; allein sie wünschten, den gegenwärtigen so weit zu schwächen, daß man ihn zwar, wenn man wolle, behalten, aber wenn nicht, ihn auch absetzen könne.

Als man den Senat errichtete, hofften die Hospodare, er solle ihnen wider Kara Georg dienen; dieser hoffte, er solle ihm die Nebenbuhler beherrschen helfen. Da nun die Sowjetniks in diesem Sinne gewählt waren, so konnte es nicht anders seyn, als daß die Entzweiung, die das Land theilte, sich auch im Rathe darstellte; gerade von hier, wo man beisammen war, mußte der Hader ausgehen. Er knüpfte sich vornehmlich an zwei Punkte.

Von Kragujewaz, dem Bezirke Kara Georgs, war Mladen Milowanowitsch in den Senat abgeordert; ein Mann, durch Landsmannschaft, ähnliche Schicksale — denn auch er hatte im östreichischen Kriege gedient und war darauf Heiducke gewesen — und durch das nämliche Gewerbe mit dem Oberanführer verbunden; zuletzt hatte er auch seinen Neffen mit dessen Tochter verheirathet. Zuweilen ward ihm die Anführung mehrerer kleiner Woiwoden anvertraut; doch war der Krieg nicht eigentlich

seine Sache. Er war sehr groß, stark und etwas unbeweglich; man fand seine Anwesenheit nicht Heil bringend. Im Rathe aber war er in seiner Stelle. Er wußte seine Meinung immer mit einer so überzeugenden Beredtsamkeit vorzutragen, daß man ihm nicht zu widersprechen wagte. Im Jahr 1807 hatte er die Geschäfte ganz in seinen Händen; man sagte, Mladen allein sey der Senat.

Nicht immer wollten dieß die übrigen Räthe dulden. Abram Lukitsch, aus dem Bezirke Rudnik und Poschega, ein Freund Milans, Iwan Protitsch, aus der Nahia Milenkos Poscharewaz, setzten sich vornehmlich dagegen. Auch hatten sie gegründeten Anlaß, zu klagen.

Mladen und Miloje, alte Genossen im Gewerbe, noch jetzt so enge verbunden, daß sie in Einem Hause wohnten, beherrschten durch die Hülfe der Bekjaren und Momken Belgrad. Wie ihnen gleich bei der Plünderung der erste Theil der Beute zugefallen, so fuhren sie fort, sich der brauchbarsten Häuser und Gewölbe in der Stadt, der einträglichsten Magazine, Grundstücke auf dem Lande zu bemächtigen. Indem sie die Mauth von Belgrad und Ostruschniza immerwährend behaupteten, blieb der größte Theil des auswärtigen Verkehrs in ihren Händen. Es ist wahr: sie pachteten die Mauth, sie kauften jene Häuser und Grundstücke, doch um einen Preis, der ihnen selber gefiel, und um wenig geringer ward ihre Gewaltthat. Oft nöthigten sie die Bauern zu Frohndiensten. Ohne ihre Theilnahme hätte Niemand leicht einen wichtigeren Handel angefangen.

Diese Dinge machten so viel böses Blut, daß Lu-

kitsch und Protitsch endlich den Beschluß durchsetzten, Mladen müsse sich aus Belgrad entfernen. Alle Sowjetniks bekräftigten dieß mit ihrer Unterschrift oder ihrem Siegel. Kara Georg gab es zu, Mladen ward beauftragt, die Bekjaren nach Deligrad zu führen und machte sich auf den Weg. Den Räthen war außerdem Jugowitsch verhaßt; auch diesen griffen sie an.

Jedoch Mladen und Jugowitsch gaben ihre Sache nicht verloren; sie brachten den zweiten Hauptpunkt dieser Zwistigkeiten in Anregung.

Nach der Plünderung von Belgrad, als man sogar Kinder der Türken taufte und christlich aufzog, sah Jedermann, daß an eine Versöhnung mit dem Großherrn nicht weiter zu denken sey; auch die friedlich gesinnten Aeltesten wagten nicht mehr, hierauf zu hoffen: vielmehr in der Ueberzeugung, daß man einen Angriff der gesammten türkischen Macht zu erwarten habe, und einem solchen allein zu widerstehen, allzu schwach sey, drangen sie darauf, daß man sich an irgend eine christliche Macht anschließen müsse. Auch die Oberhäupter hielten für nothwendig, das Volk durch die Gegenwart eines russischen Staatsbeamten zu beruhigen. Mit Rußland, das noch im Jahre 1806 in offenen Krieg mit den Türken getreten war, befand man sich von selbst im Bunde. Ihre Abgeordneten baten in dem russischen Lager, daß man ihnen den Staatsrath Rodofinikin, den sie schon früher kennen gelernt hatten, mitgeben möge. Nicht ganz war dieß die Meinung Kara Georgs; er wendete ein, daß Rodofinikin ein Grieche sey, immer aber sind die Griechen den Serben verdächtig, ja verhaßt gewesen, und

man stand eben damals mit dem Metropoliten Leonti, auch einem Griechen, in gespanntem Verhältniß. Seine Einwendung kam jedoch zu spät: schon waren die Deputirten mit dem Staatsrath auf der Reise.

Wie nun Rodofinikin, der hiervon schwerlich etwas ahnete, nach seiner Ankunft nicht allein mit Leonti in freundschaftliche Verbindung trat, sondern an den Serben gar manches tadelte, das Momkenwesen, die gewaltsame Macht der Woiwoden, die er einzuschränken und zu besolden rieth, so erweckte er in denen, welche ihr Ansehn hierdurch gefährdet glaubten, nicht geringen Verdacht. Man sah in ihm mehr den Griechen, als den russischen Staatsmann.

Des Verdachtes, den auch Kara Georg fortwährend nährte, bediente sich Mladen, und nach demselben Jugowitsch zu ihrer Wiederherstellung. Sie trugen ihm vor, man greife sie nur an, um ihn zu stürzen; und darin seyen Rodofinikin und Leonti mit ihren Gegnern einverstanden. Deren Absicht gehe jedoch noch weiter. Sie seyen Willens, Serbien einer griechischen Regierung zu unterwerfen, wie in der Moldau und Walachey bestehe, und hiezu von den Fanarioten gewonnen. Jugowitsch wußte hierüber viel zu erzählen. Von zwei aus Konstantinopel, angeblich um Friedensanträge zu machen, angekommenen Abgeordneten, denen man zurück zu kehren geboten habe, sey dennoch einer in Belgrad geblieben, und in Leonti's Dienste getreten. Er heiße Nicolaus. Mit diesem habe sich der Metropolit, sogar mitten im Winter, selbst aufgemacht, um unter dem Schein, er erhebe die Dimnitza, die Menge wider ihre Oberhäupter aufzuwiegeln. Er

habe dem Volke vorgestellt, „warum es sich für diese schlage? Für Leute, deren Absicht es sey, reich zu werden, und alsdann mit ihrem Reichthum zu fliehen, die Bauern aber den Türken Preis zu geben. Besser wäre es, sich zu unterwerfen.“ Man dürfe nicht glauben, fügte Jugowitsch hinzu, daß Rodosinikin nicht im Einverständniß sey. Warum hätte er sonst, als neue Abgeordnete von Konstantinopel in der Kraina erschienen, sich selbst den Auftrag verschafft, mit denselben zu unterhandeln? Er habe sich mit Leonti und Nicolaus zu ihnen begeben; da sey aber keine Unterhandlung gepflogen worden; geheime Absichten habe man paarweise verabredet.

Um auf solche Beweise viel zu geben, muß man in der That schon von Verdacht erfüllt seyn. Kara Georg war das und fing an, für seine Gewalt zu fürchten. Jenen Nicolaus ließ er auf der Stelle entfernen und auch Leonti empfand seinen Unwillen. Mladen aber kehrte nach Belgrad zurück; er besuchte den Senat nur dann und wann; doch hatte er mehr Einfluß und war gefürchteter als jemals. Auch Jugowitsch kam wieder.

War nun Serbien von den Türken befreit, so war es doch in sich selbst weder zu einem wünschenswerthen, noch auch zu einem ganz entschiedenen Zustande gediehen. Die kriegerische Ordnung war zwar zu völliger Oberhand über die friedliche gelangt. Die Kriegshäupter waren Inhaber aller Gewalt geworden; ohne Zweifel aber war dieß nicht zu wünschen. Von diesen Kriegshäuptern machten die einen ihren Anspruch auf unabhängige Macht, das vornehmste derselben aber, und wer ihm anhing, das Bedürfniß der Einheit, der Unterordnung geltend. Die

Bürgen eines fremden Schutzes, deren man bedurfte, um die friedlich Gesinnten bei gutem Willen zu erhalten, betrachtete man in dem Lichte des innern Zwistes. Die Verhältnisse sind in lebhafter Gährung; zu der Entzweiung, welche nur erst im Senate vorhanden ist, müssen die Häupter ohne Zweifel bald persönlich hervortreten: zu völligem Ausbruch ihrer Streitigkeiten ward ein Feldzug erfordert, wie er im Jahre 1809 erfolgte.

Siebentes Kapitel.

Feldzug von 1809.

Es konnte aber nicht anders seyn, als daß die Entzweiung, ein Zwist unter Kriegshäuptern, auch in dem Felde selbst sich zeigte. Die Ereignisse von 1809 sind ihr vornehmlich zuzuschreiben. Um zu sehen, in welcher Richtung man sich bewegte, müssen wir noch einige Begebenheiten von 1807 nachholen.

Gleich das Lied, welches den Anfang des Aufstandes besingt, droht mit einem Tage, da man die Drina überschreiten und Bosnien besuchen werde. In der That hatte man nicht so bald die Festungen von Serbien inne, als man schon die Grenzen desselben nach allen Seiten zu erweitern suchte.

Während Kara Georg noch vor Uschize lag, suchte Jacob Nenadowitsch, wie er bereits Jadar und Radjewina besetzt hatte, von da aus Bosnien, Milenko aber, von dem Bezirke Poretsch her, welchen er eingenommen, durch die Entzweiungen der Karapautschisch mit den Türken begünstigt, die Kraina zu erobern.

Jacob machte mehr als einen Versuch, Bosnien in Aufruhr zu bringen. Er sendete zwei Abgeordnete mit Proclamationen; doch war der eine von ihnen ein Räuber, der sich dem Trunk ergeben hatte; er ließ sich im Rausche überfallen. Der andere ein Mönch, welcher sein Leben alsdann nicht allein wagen wollte und entwich. Jacob ließ hierauf wenig Bewaffnete hinübergehen, und es gelang ihnen auch, nachdem sie einen Einsammler des Haradsch getödtet, ein Paar Dörfer in Empörung zu bringen. Die erste Ankunft der Türken aber stellte die Ruhe wieder her; jene Leute kehrten zurück. Endlich hatte Jacob ein Schiff erbaut, durch welches die Verbindung zwischen beiden Ufern erhalten werden konnte; er setzte bei tausend Mann an das jenseitige über, und ließ sie hart am Flusse eine Schanze errichten, die er mit Kanonen versah; jedoch wenn er hoffte, von diesem festen Punkte aus eine Bewegung der bosnischen Christen hervor zu rufen, so eilten die Türken, dieser zu begegnen. Sie berannten erst diese Schanze, dann setzten sie selbst auf das serbische Ufer über. Statt einen Erfolg seines Angriffs zu sehen, mußte Jacob darauf denken, sich zu vertheidigen und Losnitza zu decken.

Nicht viel besser erging es dem Milenko. Nach einigen glücklichen Fortschritten sah er sich von Molla Pascha, Nachfolger Paswan Oglu's zu Widin, bei Stulik eingeschlossen und bedroht. Er hatte sich mit den Russen eine Verbindung zu eröffnen gesucht, aber dieß war ihm noch nicht gelungen.

Als Kara Georg Uschize genommen hatte, wäre seine natürliche Richtung gewesen, Stariwla hinan zu

gehen und sich wider Nowipasar zu versuchen; die mißliche Lage seiner Landsleute aber nöthigte ihn, diesen zu Hülfe zu kommen. Er sendete Miloje mit den Bekjaren zu Jacob; er selbst ging, der am meisten Gefährdete, Milenko zu entsetzen.

Muthig vor Belgrad und Uschize, mit wohlberittenem, schöngekleideten Volk, kam Miloje zu Jacob; er verbarg nicht, daß er sich aus den Türken wenig mache, daß er sie schaarenweise gefangen zu nehmen gedenke. So gut gelang es ihm nicht; die slawischen, wie die albanesischen Mohamedaner, sind außerordentlich tapfere Leute. Gleich von seiner ersten Unternehmung kam Miloje, ohne Kopfbedeckung, nur durch seinen schnellen Araber gerettet, zurück, und erntete Spott, statt Ruhmes. Den übrigen Sommer schlug man, bald auf freiem Felde, bald an der Schanze, die die Türken aufgeworfen, 2 ganze Tage lang, ohne Erfolg oder Entscheidung. Gegen den Herbst gingen die Türken über die Drina zurück; gewiß hatten sie sich hier nichts abgewinnen lassen [1]).

1) In diesem Feldzuge sollen die Franzosen den Türken zu Hülfe gekommen seyn. In einem Briefe Napoleons Osterode, le 7. Avril 1807, von Segur mitgetheilt, heißt es allerdings: Déja des canons ont été mis à la disposition du Pacha de Janina — sollten aber diese Kanonen wohl nach Bosnien gegangen seyn? Wenigstens hat man in dem Hauptquartiere des Jacob Nenadowitsch nie etwas von gefangenen französischen Artilleristen gesehen oder gehört, von denen ein ohne Zweifel erdichteter Armeebericht (östreichische militärische Zeitschrift 1821) so viel zu mel-

Glänzendere Waffenthaten folgten auf die Ankunft Kara Georgs bei Milenko, zumal da bald nach derselben auch die Russen unter Isaiew eintrafen. In einem Schreiben von dem Schlachtfelde erzählt Kara Georg, wie man den Türken 1500 Mann auf dem Platze getödtet, acht Schanzen sammt allen Kanonen und Bomben genommen, eine Kasse voll Dukaten erbeutet habe; arabische Hengste und kostbare Pferdegeschirre gebe es in Ueberfluß. Wer noch entkommen, habe nichts als das Leben davon gebracht; auf einer walachischen Stute sey der Pascha geflüchtet. Er weiß die Tapferkeit der Russen nicht genug zu loben. Die wahren Erfolge waren indeß auch hier unbedeutend. Nach der Entfernung Kara Georgs belagerte Isaiew und Milenko Negotin, allein vergebens, und nicht lange, so gingen sie zurück. Die serbischen Vorposten begnügten sich, das Gebirg Mirotsch besetzt zu halten.

Eigentliche Fortschritte machte in diesem Jahre nur einer, gerade der, dem man's am wenigsten zugetraut hatte. Der Heiduck Weliko, damals noch Buljukbascha, ersuchte den Senat nur um eine Fahne, und eine offene Erlaubniß, Freiwillige zu sammeln; nichts weiter werde er brauchen, um seine Heimath Zrnareka zu erobern. Man wußte schon, er werde sich doch nicht halten lassen und gab ihm, was er forderte. Gar bald machte er, daß man von ihm hörte. So gering auch die Mannschaft

---

den weiß. Wahr ist, daß auch die Serben vermutheten, weil das Geschütz der Türken besser traf, als gewöhnlich, es seyen französische Offiziere bei ihnen.

war, die er anfangs zusammenbrachte, wagte er doch einen Beg in Podgoraz zu belagern; indem er viele mit Stroh angefüllte Fässer hoch auf einander thürmte und sie anzündete, dergestalt, daß das Feuer in die Burg schlug, zwang er ihn, sich zu ergeben. Ihn selbst ließ er nach Widin geleiten, aber Kleider und Pferd tauschte er erst mit ihm und nahm das Geld, das er bei ihm fand. Dann versammelte er seine Mannschaft; obwohl selbst nur ein untergeordneter Anführer, ernannte er Fahnenträger, Buljukbaschen, ja einen Bimbascha. Einen Theil der Beute vertheilte er, einen andern schickte er nach Belgrad, und da er denn, statt wie Andere Geld zu fordern, sogar dessen sendete, so ließ man ihm hier seine Anmaaßung durchgehen. Er suchte sich indeß zu behaupten. Auch als die Türken mit einer ohne Vergleich überlegenen Macht von Widin gegen ihn ausrückten, wäre er um keinen Preis gewichen. Er wußte sich ihrer durch einen kühnen Streich zu erwehren. In der Nacht schlich er sich mit seinen Momken bis in die Mitte ihres Lagers. Indem er hier auf türkisch schrie: Weliko sey da und siege, griff er zugleich die Erwachenden, Erschrockenen an, und jagte sie alle aus einander. Diese Thaten hielt er für so gut wie eine Ernennung; er schaltete seitdem als Hospodar in Zrnareka.

Indem die Serben dergestalt ihre Grenzen zu erweitern suchten und erweiterten, war ihre Sache schon in den Kreis allgemein europäischer Verhältnisse gezogen. Wie die Russen dem Milenko zu Hülfe gekommen waren, so hat man wenigstens behauptet, daß das Geschütz der bosnischen Türken von französischen Artilleristen

bedient worden sey. Zwischen eben diesen Mächten war jetzt in Tilsit ein Waffenstillstand für den türkischen Krieg verabredet worden; ein Stillstand, der auch die Unternehmungen der Serben einhielt. Die Zeit desselben ward durch die inneren Bewegungen bezeichnet, die wir geschildert haben. Mit den Russen begannen auch die Serben im Frühjahre 1809 den Krieg auf's neue; besser gerüstet, als zuvor, sogar mit einigen auf europäischen Fuß eingerichteten Truppen versehen, ganz in den früheren Richtungen und Bestrebungen.

Wiederum überstieg Milenko den Berg Mirotsch; es kam ihm auf's neue eine Abtheilung Russen zu Hülfe und sie belagerten Kladowo. Mit stärkerem Anfall warf man sich dieß Mal auf Bosnien — an drei Stellen überschritt man die Drina. Höher oben ward Wischegrad angegriffen; etwas tiefer umzingelte Knes Sima Markowitsch Srebrniza, Janja und Beljina, dann stieg er das bosnische Gebirge hinan. Die Türken leisteten tapferen Widerstand; hier ist Meho Drugdschitsch, dessen das Lied ausführlich gedenkt, getödtet worden, und oft hernach hat Luka Lasarewitsch das Schwert gezeigt, das jener getragen, mit der Inschrift: Carolus VI. So weit man vorrückte, erhoben sich die Christen; Männer so guten Namens, wie jener Knes Iwan, welcher die gefangenen Kulins losgekauft hatte, an ihrer Spitze. Hiemit hing zusammen, was Kara Georg in den südlichen Gebirgen unternahm. Um Bosnien von dem übrigen Reiche gleichsam zu trennen und dann von mehreren Seiten anfallen zu können, schien nichts so wünschenswürdig, als eine Verbindung mit den freiesten

Stammsgenossen, den Montenegrinern. Sie zu eröffnen, überstieg Kara Georg das hohe Gebirge bei Sjenitza. Mit starker Macht, auf der Bergebene Suwodol, begegneten ihm die Türken. Es sind hier weite Flächen, auf denen sich die türkische Reiterei trefflich tummeln kann; Kara Georg, der aus Mangel an Reiterei immer die Ebenen gemieden, sah sich hier mit Schrecken umzingelt. Er sammelte die neu organisirten Truppen um seine Kanonen; doch hätten ihn diese nicht gerettet. Eine kühne That gab den Ausschlag. Wule Ilitsch von Smederewo, auf seinem Araber, die Momaks und Bekjaren voran, stürzte sich mit wilder Wuth in den Feind. Fast wie dort Weliko, schrie er auf Türkisch: die Türken fliehen; er brachte eine Unordnung hervor, deren man sich bis zu vollkommenem Siege über den Pascha bediente. Dann, nachdem man Sjenitza gestürmt, rückte man über Wasojewitsch und Drobnjake vor, und hier erschienen die ersten Montenegriner, Kara Georg und seine Kanonen, — sie hatten deren noch nie gesehen — zu bewundern. Ein serbischer Woiwode blieb bei ihnen; die Hauptmacht begab sich, um die Verbindung nicht durch eine starke Feste unterbrechen zu lassen, rückwärts wider Nowipasar. Nicht lange, so hatte man hier die Besatzung in die obere Festung getrieben. Es war nahe daran, daß man diese Absichten durchsetzte. Da sich die bosnischen Christen empörten, da eine Erhebung der Montenegriner große Erfolge hoffen ließ, da um Drobnjake her auch die Herzegowiner aufstanden: so gab es einen Augenblick, in welchem man eine Verbindung der ganzen christlichen Bevölkerung serbischen Stammes erwarten konnte.

Doch nur einen Augenblick. Die Sachen nahmen eine unerwartete Wendung.

Hatte man gleich die alten Richtungen verfolgt, so war es doch nicht völlig auf die alte Weise geschehen. Die Verfassung hatte sich dahin ausgebildet, daß die Freunde Kara Georgs 1809 eine größere Wirksamkeit ausüben konnten, als 1807. Statt Jacob's, führte Knes Sima, auch einer von denen, die in Belgrad reich geworden, über die Drina; dieß schadete weniger, weil Jacob, eigentlich an einer Wunde krank, sich ganz entfernt hielt. Verderblich aber war die Verbindung beider Parteien in den Schanzen unfern Alepinaz, Nisch gegenüber. Peter Dobrinjaz hatte die Vertheidigung dieser Marken mehr als ein Mal glücklich und ruhmvoll geleitet; auch jetzt war er mit einem großen Theil seiner Landesgenossen zugegen. Demohngeachtet vertraute Kara Georg auf Mladens Empfehlung den Oberbefehl dem Miloje an, einem Mann, welchem Peter nicht gehorchen mochte, und der auch selbst den Haß, den er diesem und allen seinen Anhängern widmete, nicht zu bezwingen wußte. Zum Unglück der Serben fügte es sich, daß die Ueberschwemmungen der Donau den Uebergang der Russen eine Zeit lang verhinderten. Um so stärker warfen sich die Türken, im Juni 1809, von Nisch her auf diese Grenzen, an denen uneinige Häupter befehligten.

Zuerst griffen sie die Schanze bei Kamenitza an, welche der Ressawer Knes, Stephan Singelitsch, ein Freund Peters, mit 3000 Mann vertheidigte. Wie

heldenmüthig auch der Knes widerstand, so bedurfte er dennoch Hülfe; diese, in unbegreiflicher Verblendung, verweigerte ihm Miloje. Als dann endlich die Türken über die Leichname ihrer Todten hinweg die Gräben überstiegen und die Schanzen erklimmten, als sie auch in dem Handgemenge überwanden, verzweifelte Stephan, doch verzagte er noch nicht; er zündete sein Pulver an, und sprengte die gesammte Schanze, sich selbst mit Freund und Feind, in die Luft.

So zahlreich aber waren die Moslimen, daß sie ihren Verlust nicht fühlten. Miloje, welcher gehofft hatte Nisch zu erobern und daselbst seinen Wohnsitz zu nehmen, sah sich jetzt gezwungen, aus seinen Befestigungen zu weichen, Geschütz und Gepäck zurück zu lassen und nach Deligrad zu fliehen. Hatte er dem Knesen nicht geholfen, so wollte Peter Dobrinjaz jetzt auch ihn nicht unterstützen. Er kam eben von einem Streifzuge zurück, als es geschehen war; er sagte zu seinen Leuten: „Rettet, was ihr retten könnt!“ und entließ sie.

Vor der Citadelle von Nowipasar erhielt Kara Georg diese Nachrichten. Allem Vordringen in Feindesland machte die eigene Gefahr ein Ende. Eilends beschied er den Knes Sima aus Bosnien, Milenko'n aus Kraina und Kliutsch, beide mit ihrer Macht an die Morawa; er gab seine Stellung zu Sjenitza, so wie die Belagerung, mit der er beschäftigt war, auf; unverzüglich, ohne selbst des Woiwoden, den er nach Montenegro geschickt hatte, ferner zu gedenken, nahm er den Rückweg. Er kam noch zeitig genug, um einige Mann-

schaft nach Kjupria zu werfen. Durch diesen Platz hätte man wenigstens immer festen Fuß auf dem rechten Morawaufer behalten; dann ging er nach Deligrad. Obwohl auch Milenko hier anlangte, so war doch der Erfolg aller Gefechte wider die Serben, und sie mußten sich entschließen, nach Kjupria zurück zu gehen. Da war aber der Ruf von ihrem Verluste noch größer gewesen, als dieser selbst. Auf das Gerücht, sie seyen ganz geschlagen und mit dem Reste ihrer Truppen in die Gebirge geflohen, hielten es die Anführer in Kjupria, Raditsch und Jokitsch, übrigens bewährte Leute, für wohlgethan, ihre Feste zu schleifen. Noch war Raditsch beschäftigt, Kanonen und Kriegsvorrath entweder über die Morawa zu schiffen, oder was nicht fortzubringen war, in dieselbe zu versenken; Jokitsch aber die Schanzen zu zerstören, als Kara Georg ankam. Er mußte die Feste, durch die er das rechte Morawaufer zu schützen gehofft hatte, in Flammen aufgehen sehen. In seiner Wuth schoß er auf Jokitsch; allein es war keine Hülfe: er mußte die Nacht benutzen, um nach Jagodina hinüber zu kommen.

Eine Weile hatte sich Weliko in Bania gehalten. Er schöpfte Hoffnung, als er eines Tages die Fahnen serbischer Truppen, die ihm zu Hülfe kamen, wehen sah. Er war verwegen genug, mitten durch die belagernden Türken hindurch sich zu ihnen zu begeben, um einen gemeinschaftlichen Angriff mit ihnen zu verabreden; wie er gekommen, so ging er zurück. Doch war alles vergebens; die Hülfstruppen waren zu schwach und Bania nicht zu halten. Weliko war zufrieden, ei=

nige tapfere Männer davon zu bringen. Mit ihnen brach er durch das türkische Lager.

Hierauf fiel alles Land, was der Morawa zur Rechten liegt, in die Hände der Türken; es erfüllte sich mit Flucht, Mord und Entsetzen. Rodofinikin glaubte sich in Belgrad nicht mehr sicher und begab sich, von Peter Dobrinjaz begleitet, über die Donau. — Schon trafen die Türken Anstalten, auf das linke Ufer vorzubringen. Vornehmlich wollte Guschanz Ali wahr machen, was er gedrohet hatte: er werde den schwarzen Georg ein Mal in Topola besuchen.

Das ganze Bemühen der Serben ging dahin, dieß zu verhindern. Poscharewaz gegenüber, an der untern Morawa, stellten sich Mladen, Knes Sima, Wuiza auf; Kara Georg befestigte den Berg Lipar bei Jagodina. Nachdem der Uebergang und glückliche Fortschritte der Russen die Türken genöthigt hatten, einen Theil ihrer Macht zurück zu rufen, gelang es ihnen nicht allein, die Angriffe des Guschanz Ali abzuweisen, sondern ihn selbst aus den Landstrichen, zu deren Behauptung er zurück geblieben, zu vertreiben; es gelang ihnen auch, die ganze Macht der Bosnier, die nunmehr Losnitza angriff, abzuschlagen. Den Verlust, den sie an Menschen erlitten, ersetzten diejenigen, welche zu Gunsten der Serben in Bosnien aufgestanden, und bei ihrem Rückzug mit über die Drina gegangen waren. Man wies ihnen Wohnsitze in Kitog an.

Gerettet war man demnach wieder. Allein so kühne Entwürfe, wie man gehegt hatte, nach Bosnien

vorzudringen, mit den Montenegrinern im Bunde die ganze christliche Bevölkerung dieser Länder in Aufstand zu setzen, hat man darnach nicht wieder aufgenommen. Hätte nur Erfahrung die Häupter zur Einigkeit zurück zu führen vermocht!

Achtes Kapitel.

Monarchische Gewalt. Weitester Umfang der Grenzen.

Mit dem Unglück ist die Gefahr, und diese hält noch zusammen. Aufzulösen pflegt erst der Augenblick, in welchem man die Ursachen des erlittenen Unfalls überlegt, ein Theil dem andern die Schuld beimißt und ein Jeder in der Abweichung von den Absichten, die er hegt, den Fehler sieht. Alsdann zersetzt sich die Gesellschaft in den Gegensatz ihrer ursprünglichen Bestandtheile.

Kara Georg hatte es während des Feldzuges nicht an sich ermangeln lassen; Einiges aber konnte ihm doch Schuld gegeben werden. Seinen Weigerungen maß man bei, daß keine russische Hülfe von Bedeutung in das Land gekommen war; die Anstellung des Miloje hatte die unglücklichsten Folgen gehabt. So wie die Macht Kara Georgs aus seinen Siegen hervorgegangen war, so verfiel sie durch seine Verluste. Kühner wagten sich jetzt seine Nebenbuhler, die Hospodare, hervor.

Zuerst Jacob Nenadowitsch. Noch in dem Lager

vor Losnitza, so bald nur die Türken gewichen waren, fragte er: wer künftig diese Grenzen vertheidigen solle? Ebenderselbe, antwortete Kara Georg, der es bis jetzt gethan hat. Mit Nichten, versetzte Jacob — denn ihm selbst hatte dieß obgelegen —, vielmehr mögen es die versuchen, welche auswärtige Hülfe von sich weisen und uns den Feind auf den Hals laden. Er ließ seine Truppen zusammentreten, und stellte ihnen seinen Neffen, den Prote vor: „Sehet da, rief er aus, diesen hab' ich gesendet und er hat euch einen gnädigen Kaiser gefunden. Aber Maden und Miloje verschmähen den Beschützer, und wollen selbst Kaiser und Könige seyn.“ Man war in so lebhafter Aufregung, daß man fast zu den Waffen gegriffen hätte. Noch unterblieb es, doch fühlte sich Jacob mächtiger als jemals und wollte die günstige Stunde nicht versäumen.

Auf der Skupschtina, dem Landtag von Neujahr 1810, erschien er mit einer größern Anzahl Momken, als irgend ein anderer, beinahe 600 Leute. Diese schrieen in den Straßen: wir wollen den Kaiser! Er stürmte in den Versammlungen wider Mladen. Kara Georg sprach: wenn es Mladen schlecht gemacht hat, so sitze du künftig an seiner Stelle und mache es besser. Ihr Andern wollet den Kaiser; wohlan, ich will ihn auch. So setzte Jacob seine Absichten durch. Schon war Miloje nach Ostruschniza verwiesen worden. Auch Mladen mußte auf eine Zeit lang weichen. Jacob ward Präsident in dem Senat, und unter dem Vorwand, man könne so viele Beamte nicht bezahlen, entfernte er die Sowjetniks, welche ihm mißfielen. Fortan schien er die Gewalt mit

Kara Georg theilen zu müssen. Unter seinem Einfluß ward eine Gesandtschaft abgeordnet, Hülfe nachzusuchen.

Den Uebrigen schien diese Aenderung der Dinge noch nicht zu genügen. Milenko sollte ein Mitglied der Gesandtschaft seyn; als er aber nach Poretsch gekommen war, hielt er für hinreichend, seinen Sekretär mitzusenden, er selbst kündete dem Oberanführer den Gehorsam auf und setzte seine Bezirke in Empörung. In Poretsch fand sich Weliko bei ihm ein. Auf dem Landtage waren über die Gewaltthätigkeiten und gar mannichfaltigen Vergehungen des Heiducken so viele Klagen eingelaufen, daß man ihn in einen Thurm sperren wollte. Er versammelte seine Momken und sprach: Als ich hierher kam, dachte ich gefragt zu werden: wie viel Wunden ich bekommen, wie viel tapfere Gefährten ich verloren habe, wie viel Pferde unter mir gefallen seyen? Allein man fragt mich: wie viel Mädchen ich geküßt habe? Kommt und laßt uns von hinnen gehn. Er war Milenko'n der willkommenste Bundesgenosse. Sie hofften vielleicht beide auf das, was Peter Dobrinjaz in dem russischen Feldlager ausrichten würde.

Einen sehr eigenen Weg schlug Peter ein. Indem er sich, den Russen gegenüber, für den Bevollmächtigten der serbischen Nation erklärte, die ihn beauftragt habe, um die Rückkehr Rodofinikins mit einigen Hülfstruppen zu bitten, meldete er zugleich den Serben: von den Russen sey keine Unterstützung zu erwarten, wenn man nicht den Oberanführer und den ganzen Senat ändere. Er gab seine Pläne nicht auf, auch als deren Gesandtschaft ankam. Er wußte ihr Oberhaupt, Milan von Rudnik,

zu überreden, daß Kara Georg nach einer völlig unbeschränkten Gewalt trachte, und von diesem bereits die Zustimmung zu einer untergeschobenen Vollmacht zu erlangen, welche er mit seinen Anhängern für sich aufgesetzt hatte.

Kara Georg hatte sich gefügt, als es eine Beschränkung seiner Macht, die Entfernung seiner Freunde aus dem Senate galt; sollte er aber ruhig zusehen, daß seine Feinde ihn abzusetzen Anschläge machten? Es war ohne Zweifel eine große Gefahr. Einige unterhandelten mit den Türken, Andere dachten sich an Frankreich zu überliefern. Das ganze Land schien zerfallen zu wollen. Nicht ungeschickt waren die Maaßregeln Kara Georgs.

Indem er den Sekretär Jugowitsch mit bestimmten Unterwerfungsanträgen nach Oestreich sandte, Anträgen, welche diese Macht, die nie von ihrer Linie weicht, freilich abwies, zeigte er doch, daß er entschlossen sey, alles eher zu versuchen, als seinen Nebenbuhlern nachzugeben. Zugleich fand er wenigstens Einen Mann, einen russischen Archimandriten Philippowitsch, der den neuen Oberfeldherrn der Russen, Kamensky, von der wahren Lage der Dinge unterrichtete, und sich selbst auf einige Zeit Milans Unterstützung dabei verschaffte. Hierdurch bewirkte er, daß Kamensky in einer Proclamation, welche im May 1810 erschien, die Serben nicht allein Brüder der Russen, Genossen eines Stammes und Glaubens nannte und ihnen Unterstützung versprach, sondern der Oberanführung Kara Georgs ausdrücklich gedachte und sie eben dadurch anerkannte. Einer von Rußland anerkannten Oberanführung konnten sich diejenigen nicht wi-

dersetzen, welche sich durch Anhänglichkeit an diese Macht hatten erheben wollen; sie konnten keinen Streit anfangen, als eben dieselbe des Kriegs halber ihrer Einigkeit bedurfte, und ausdrücklich zur Einigkeit ermahnte. Zwar waren sie weit entfernt, ihre Absichten fahren zu lassen; allein, wie sie denn mit dem Frühjahr Alle neue Lust bekamen, lieber mit den Türken als unter einander zu schlagen, und auch Milenko sich von Geld entblößt sah, so verschoben sie einstweilen, ihren Zwist auszufechten, und griffen wider die Moslimen zu den Waffen.

Der Krieg wurde wieder an den Marken geführt, in der Kraina, bei den Schanzen unfern des Zusammenflusses der beiden Morawen, und an den Ufern der Drina.

Die besten Truppen, 4500 Mann zu Fuß, 1500 zu Pferde, lauter erlesene Leute, durch welche man den Russen, in deren Gesellschaft sie streiten sollten, einen guten Begriff von den Serben beibringen wollte, rückten in die Kraina. So viel hatte Peter Dobrinjaz doch bewirkt, daß ihm die Anführung derselben anvertraut ward. So wie die Russen unter Zuccato erschienen waren, machte man gute Fortschritte. Negotin und Persa Palanka wurden erobert, und Kladowo belagert.

Die Entscheidung indeß lag an einer andern Seite. Mit einem Heere, von welchem Kara Georg sagt, es zähle gewiß und zuverlässig 30,000 Mann, brach Churschid Pascha von Nisch hervor. So Vielen im Felde zu widerstehen, waren die Serben bei weitem zu schwach. Auch ihre Schanzen hielten den Pascha nicht auf. Churschid ließ eine kleine Abtheilung vor Deligrad; mit sei-

ner Hauptmacht zog er vorüber, nahm Kruschewaz und Jassica, und fing an, das Land zu verwüsten. Eben dieß war das Gefährlichste, was er thun konnte. Die Serben aus den Landstrichen gebürtig, welche verwüstet wurden, wollten die Schanzen nicht halten, die nicht mehr nützten; sie dachten nur Weib und Kind zu beschützen, und gingen nach Hause. Als die Kruschewazer und Lewatscher sich zerstreuten, als Kragujewaz bedroht war, und die Einwohner dieses Bezirks, welche Deligrad vertheidigten, auch schon nach Hause gedachten, gerieth Kara Georg in die lebhafteste Besorgniß. Wir haben den Brief, in welchem er Peter'n Dobrinjaz zu sich entbietet: „Entweder möge dieser mit alle seinem Volke kommen, oder die Russen bewegen, einen Theil ihrer Heeresmacht zu senden. Eins von beiden! Unverzüglich das Eine oder das Andere! Was helfe es, Kladowo zu haben, wenn man hier verliere, und alles wieder gehe, wie vor dem Jahre. Nicht einen andern Brief möge man erwarten, sondern sich auf der Stelle erheben, und Tag und Nacht herbeieilen. Das ganze Daseyn stehe auf dem Spiele."

Hierauf säumte Zuccato nicht, 3000 Russen unter dem Obersten Orurk den Bedrängten zu Hülfe zu schikken. Weliko führte sie; unfern Jassica trafen sie die Serben in den Bergen. Orurk machte ihnen Muth, in die Ebene Warwarin herab zu steigen; mit Vergnügen sah dies Churschid Pascha. Immer habt ihr geklagt, sagte er zu seinen Türken, daß ihr die Serben nie in der Ebene antreffen könnt. Sehet! hier ist Ebene und hier sind die Serben! Wohlan, jetzt wird sich zeigen, ob ihr

das kaiserliche Brod zu essen verdient. So griff er Russen und Serben an. Jedoch das russische Quarrée zeigte sich unerschütterlich; unter den Schutz desselben, wie sonst an das Gebirg gelehnt, machten die Serben so glückliche Anfälle, daß sie 7 Fahnen erbeuteten. Am Abend sah sich Churschid genöthigt, eine Schanze zu errichten.

Und so hielt man sich hier wohl, dem Feinde gegenüber. Das auseinander geflüchtete Volk sammelte sich wieder; allein noch war die Gefahr nicht überwunden. Die Türken waren bei 40,000 Mann stark über die Drina gegangen. Kara Georg erklärt, nie schwerere Bedrängniß gefühlt zu haben; er bittet dringend, daß man die Russen wenigstens einen Monat bei ihm lassen möge. Er fordert neue Hülfe von Peter; eine Minute eher, sagt er, damit er deren eine Minute eher nach der Drina senden könne. Nachdem die Türken dort eine Weile das Land geplündert hatten, warfen sie sich auf Losnitza; sie beschossen es zwölf Tage lang aus Kanonen und Bomben mit aller Macht, und schwerlich konnte sich Antonio Bogitschewitsch, Woiwode daselbst, wie tapfer er auch war, noch lange halten.

Da war es ein großes Glück, daß Churschid, nachdem er noch ein Mal sein Glück im freien Feld versucht und nochmals vergebens sich in seiner Schanze zu halten bemüht hatte, unwillig ward, und sich nach Nisch zurückbegab.

Unverweilt, mit aller Mannschaft, die in diesen Gegenden entbehrt werden konnte, mit dem Volke von Kragujewaz, Smederewo, Grozka und Belgrad, auch einigen Kosacken, brach Kara Georg auf, Losnitza zu entsetzen. Von Schabaz kam Luka Lasarewitsch, Jacob

Nenadowitsch von Weljewo. In der Nacht zum 5ten October erschienen sie sämmtlich eine halbe Stunde weit vor dem feindlichen Lager und warfen eine Schanze auf. Die Türken hatten Muth genug, mit dem Morgen den Kampf von selbst zu eröffnen; allein gar bald waren sie aus allen ihren Stellungen vor der Stadt nach ihren größern Schanzen an der Drina getrieben, und hart vor ihnen, noch am Abend, befestigten sich die Serben. Des andern Tages kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Man griff sich zuerst mit den Kanonen und dem kleinen Gewehrfeuer an; dann wurde man handgemein. „Anders war es nicht, sagt Kara Georg; wir haben uns unter einander gemischt und zwei Stunden lang mit den Säbeln geschlagen; viele Türken haben wir getödtet, viele türkische Köpfe abgehauen; ihrer sind drei Mal mehr umgekommen als von den unsern; größere Schlacht war niemals. Unser ist der Kampfplatz geblieben.“ — In der That hatten die Türken so viel gelitten, daß sie in diesem Jahre noch etwas auszurichten verzweifelten und über die Drina zurückgingen. Schon war Kara Georg auch den Fluß hinüber und ihnen nach. Jedoch des andern Tages erschienen Abgeordnete des Pascha, welche auf das Uebereinkommen antrugen, daß man weder von der einen noch von der andern Seite die Drina überschreiten werde; und hierbei blieb es.

Sah man dann um sich, so hatte man einen glücklichen Feldzug gemacht. Drurk hatte, als er zu den Serben ging, Bania, das noch von vorigem Jahr in türkischen Händen war, als er zurückkehrte, Gurgussewaz genommen; Kladowo war gefallen. Alle diese Plätze über-

gaben die Russen serbischen Besatzungen. Hierdurch gelangte Serbien zu einem größern Umfange, als es seit lange begriffen hatte. Es umfaßte das ganze Donauufer vom Einfluß des Timok bis zur Insel Poretsch. Es ist nicht zu verkennen, daß man vornehmlich durch russische Hülfe so weit gekommen war.

Kaum aber hatte man Zeit, das zu bemerken, so unmittelbar im Gefolge von Krieg und Schlacht, so traten lebhaft dieß Mal die innern Entzweiungen hervor.

Neuerdings unmuthig, daß Mladen und Jugowitsch sich trotz aller Gegenanstalten wieder in Besitz ihrer Macht gesetzt hatten, waren die Hospodare entschlossen, auf dem nächsten Landtage etwas Entscheidendes zu versuchen. Im Hauptquartier Zuccato's waren Milenko, Peter, Milan, bei Losnitza Jacob Nenadowitsch und seine Anhänger zusammen. Sie theilten einander ihre Anschläge mit. Ihre Absicht war, wie sonst, Kara Georg so weit zu beschränken, daß man ihn absetzen könne, Mladen und Jugowitsch aber auf immer zu entfernen. Hierzu bildeten sie sich ein, sich der Anwesenheit eines russischen Regiments bedienen zu können, um dessen Sendung Milan zu bitten, den Auftrag hatte. Durch dieß wäre auf jeden Fall Kara Georg, welcher auch seinerseits den Russen minder angenehm zu seyn glaubte, als seine Nebenbuhler, im Zaume gehalten worden. Dann hofften sie, sich durch ihr altes Ansehn, ihre Momken, ihre Verbindungen in Belgrad, selbst durch eine Erhebung des mit Mladen unzufriedenen Volkes, stark genug zu sehen, um einen kühnen Schlag auszuführen.

Ihre Anschläge wären vielleicht gefährlicher gewesen, hätte man sie verborgen gehalten.

Eines Tages besuchte Kara Georg den Luka Lasarewitsch, welcher, der Wunde zu pflegen, die er an jenem heißen Tage vor den türkischen Schanzen bekommen hatte, noch in seiner Hütte lag. Halb im Scherz sagte Kara Georg: „so gehe es Jedem, der nicht recht thut.“ Luka merkte auf. Er war mit in dem Verständniß und glaubte fest, Alles sey entdeckt. Sey es nun, daß ihn alte Ergebenheit gegen den Anführer bewog, oder daß er vor allem die Schande fürchtete, wenn es mißlinge — denn er hat viel Ehrgeiz — oder was sonst, genug, er entdeckte, so viel er wußte. Kurz darauf kam Milans Geheimschreiber, Lasar Woinowitsch, in das Lager. Kara Georg unterließ nichts, um ihn zu gewinnen; von ihm ward er noch umständlicher und sicherer unterrichtet.

Alles kam auf den nächsten Landtag an. Insgeheim rüstete sich Kara Georg; hier nicht allein, die Absichten seiner Feinde zu hintertreiben, sondern sich selbst eine neue und eben jene Gewalt, welche die Anderen fürchteten, zu verschaffen.

Hierzu gaben ihm die Gegner selbst Gelegenheit. Indem sie sich nicht frühzeitig genug einstellten, Milenko und Peter nicht, weil sie die Ankunft des russischen Regimentes abwarten wollten; Jacob nicht, weil er nicht ohne die beiden Bundesgenossen erscheinen mochte, ließen sie dem Oberanführer Raum, über die kleinen Woiwoden, die jetzt fast allein zugegen waren, ein überwiegendes Ansehen geltend zu machen, um so mehr, da er seinen Vortheil mit dem ihrigen zu verbinden verstand.

Auf dem Landtage — Neujahr 1811 — setzte Kara Georg zwei Beschlüsse durch, welche den ganzen Zustand des Landes veränderten. Der erste war, daß in Zukunft die Woiwoden nicht mehr von größeren Hospodaren, sondern unmittelbar vom Oberanführer und Senat abhängen sollten. Es ward fast eine neue Landesvertheilung vorgenommen. Die Bezirke, welche bis jetzt Milenko durch Buljukbaschen hatte verwalten lassen, wurden unter acht Woiwoden ausgetheilt. Milosch, der im Namen Milans zwei Bezirke, die von Rudnik und Poschega, inne hatte, verlor den einen ganz und von dem andern zwei Drittheile. Woiwoden, wie Antonio Bogitschewitsch, Milosch Potzeraz, Stojan Tschulitsch, die bisher von Jacob oder Luka abhängig gewesen waren, fanden sich nunmehr selbstständig. Man kann erachten, daß dieß allen Befehlshabern untergeordneten Ranges wohlgefiel, daß sie eine Macht des Oberanführers, durch welche sie so sehr begünstigt wurden, hinwiederum begünstigten. Unmittelbar hiermit hing der zweite Beschluß zusammen, der eine völlige Umgestaltung des Senates betraf. Man trennte seine richterlichen und verwaltenden Functionen. Für jene ward aus den minder bedeutenden Sowjetniks ein Obergericht gebildet; diese sollten den wichtigsten Männern in Form eines Ministeriums anvertraut werden. Sie sollten Verwalter, Popetschiteli, der eine des Krieges, der andere der Justiz, der dritte der auswärtigen, und so fort, der geistlichen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, heißen. Die Absicht war, neben Mladen, Knes Sima Markowitsch und Dosithei Obradowitsch, ergebenen Anhängern Kara Georgs, auch Jacob

Milenko, Peter, in diesem Ministerium zu beschäftigen. Durch die erste Einrichtung wurden sie von ihren Bezirken getrennt; durch die zweite war eine Stellung außerhalb ihrer alten Verhältnisse für sie gefunden; eine Stellung jedoch, die ihnen, da die Hauptsache, das Ministerium des Krieges, ohnehin in Mladens Hände gelegt war, nur wenig freie Wirksamkeit gestattete. Fügten sie sich, so hatte Kara Georg gewonnen. Auch für den Fall aber, daß sie sich nicht fügen möchten, war schon gesorgt; auf dem Landtage hatte man ein Gesetz gemacht, daß durch die bloße Widersetzlichkeit gegen diese Beschlüsse die Verbannung verwirkt seyn solle. Nachdem alles dieß beschlossen war, ließ der Oberanführer die Woiwoden schwören, daß sie ihm und keinem Andern gehorchen wollten; darauf trennten sie sich auf seinen Befehl, und ein Jeder ging sofort in seinen Bezirk.

Man sieht, wie sehr Kara Georg bereits im Vortheil stand, als die Hospodaren im Geleite des russischen Regimentes endlich ankamen. Allerdings konnten sie sich noch widersetzen. Hielten sie nur zusammen, so war ihr vereinigtes Ansehn von großer Bedeutung. Sie hatten einen entschlossenen Mann, Weliko, mit 70 Gefährten — Bekjaren, in so fern sie von ihm besoldet wurden; Momken, in so fern sie ihm persönlich verpflichtet waren — zur Seite, und wenn sie nur ein Unternehmen begannen, so hätten sie wohl eine starke Partei gefunden. Man konnte doch nicht wissen, für wen sich das russische Regiment entscheiden würde. Immer schien mit ihnen noch ein eigentlicher Kampf bevor zu stehen.

Schon dadurch waren sie geschwächt, daß Milan

in Buchareſt, nicht lange, nachdem Laſar Woinowitſch zu ihm zurück gekommen, erkrankt, und noch in den letzten Tagen des Jahres 1810 geſtorben war. Einige behaupteten, er ſey durch Gift aus dem Wege geräumt worden. Noch mehr bedeutete, daß Jacob Nenadowitſch anderen Sinnes wurde. Er entſchied ſich, ſeine Stelle im Senate anzunehmen; indem er ſeinen Sohn Efrem mit der Tochter Mladens verheirathete, ſchloß er ſich ganz an die Partei Kara Georgs. Statt mit einer zahlreichen Mannſchaft, erſchien er nur mit zwei Momken, auf einem Schlitten, in Belgrad. Peter und Milenko blieben mit Weliko allein.

Und auch dieſen wußte man von ihnen zu trennen. Kara Georg, der ihn reich mit Gelde beſchenkte, ihm ſeine Woiwodenwürde zu Bania, welche er durch ſeine Flucht vor dem Jahre faſt verwirkt hatte, erneuerte, und ihn oft Sohn nannte, ſagend: nicht lieber ſey ihm Alexa, ſein Erſtgeborner, wußte er ihn völlig zu gewinnen. Um ihn aber nicht zwiſchen den neuen und den alten Verpflichtungen ſchwanken zu laſſen, traf man Anſtalt, ihn zu entfernen. Man erdichtete einen Brief: die Türken ſeyen von Niſch her eingebrochen und ſchon bis Bania vorgerückt; ein Tartar, mit Schweiß bedeckt, mußte denſelben überbringen. Hierauf brauchte man den Heiducken weiter nicht anzutreiben. Mit allen ſeinen Bekjaren brach er ohne Säumniß auf, um ſeine Woiwodſchaft zu erretten.

Trotz alledem gaben nicht alle Anhänger dieſer Partei den Muth auf. Vornehmlich drang Stephan Schiwkowitſch, von den Bürgern Belgrads ohne Zweifel der

reichste und ein alter Gegner Mladens, in die beiden Häupter, ihr Glück zu wagen. Er hätte gewünscht, daß man geradezu mit einem Sturme auf das Haus Mladens begonnen hätte. Peter und Milenko entgegneten: es fehle ihnen an Leuten. Schiwkowitsch sagte: sind wir nicht unser drei und haben unsre Momken? Auf die ersten Schüsse wird das Volk in der Stadt aufstehen, welches den Mladen haßt, und das Volk auf dem Lande, das nach Beute begierig ist, herein kommen, uns zu unterstützen. Es ist gewiß, daß sie Hülfe bekommen hätten. Von Milosch, welchen der Tod seines Bruders und die Beschränkung seiner Macht mit ihnen verbanden, war schon ein Brief auf dem Wege, er sey jederzeit bereit, mit 2000 Mann zu ihnen zu stoßen. Jedoch dieser kam zu spät; Peter und Milenko hofften nichts mehr. Dem Schiwkowitsch entgegneten sie: es fehle ihnen selbst zu dem ersten Anfange an Munition. Schiwkowitsch ging, sammelte deren ein Paar Säcke voll, und brachte sie ihnen. Allein, wie gesagt, sie waren, einer wie der andere, durch das bisherige Mißlingen bereits muthlos geworden. Bei den Anträgen des Schiwkowitsch blieben sie am Kamine sitzen, antworteten nichts und störten nur mit der Ofengabel in den Kohlen.

Als nun Kara Georg gewiß war, daß er keinen Angriff von Peter und Milenko zu besorgen hatte, so kam für ihn, um der ungestörten Vollziehung seiner Beschlüsse gegen sie sicher zu seyn, alles darauf an, in Erfahrung zu bringen, was er von dem russischen Regiment — es war das Regiment Neuschlot — zu erwarten habe, wie dessen Oberst, Balla gesinnt sey.

Hatte er sich jemals den Russen abgeneigt gezeigt, so war es nur geschehen, weil er sich, und zwar durch die Versicherungen der Gegner selbst, überreden ließ, daß seine Feinde und Nebenbuhler an jenen eine Stütze und einen Rückhalt gefunden. Was hätten die Russen davon gehabt, den Einen mehr als den Andern zu begünstigen? Es ist sonderbar, mit welcher Zuversicht man ihnen einen Schutz beimaß, den sie zu leisten niemals gesonnen waren. Kara Georg wollte endlich ins Klare kommen. Eines Tages, nachdem sie alle, Georg, Peter, Milenko mit dem Obersten bei Mladen gespeis't, und alsdann den Fremden, um ihm eine Ehre zu erzeigen, nach Hause begleitet hatten, gerieth Kara Georg, und vielleicht nicht ohne Absicht, eben dort in einen heftigen Wortwechsel mit Milenko. Schon befahl er seinen Momken, dem Gegner den Säbel abzunehmen. Balla bat für Milenko, in dessen Hause er überdieß wohnte. Eben das war der Augenblick, den Kara Georg erwartet hatte. Er nahm seine Mütze ab und beschwur Balla, beim Brode seines Kaisers ihm zu sagen, ob er gekommen sey, Milenkos Partei zu unterstützen. Balla antwortete, er sey gekommen, um der Nation unter Kara Georgs Oberanführung Beistand zu leisten. So laß mich, rief dieser aus, deine Hand statt der Hand des Kaisers fassen und küssen. Er wollte keine andere Versicherung; er dachte nicht weiter an den Streit mit Milenko.

Des andern Tages aber, da er sich völlig sicher sah, schritt er dazu, die ganze Sache zu Ende zu führen. Er schickte die Bestallungen an Milenko und Peter, welche diese von ihrem Oberbefehl hinweg in den

Senat versetzten. Sollten sie es annehmen? Es war nur allzudeutlich, daß sie nach Jacobs Uebertritt zu ihrem Gegner, auch in dem Senat, wo sie die Minderzahl ausgemacht hätten, nicht viel würden bedeutet haben. Sollten sie es verweigern? Die Verbannung stand ihnen bevor. Sie entschlossen sich demnach zur Verweigerung. Vielleicht hofften sie noch, man werde sie, wie sie baten, in ihren Bezirken als Privatleute leben lassen. Da indeß ihre Macht weniger an gesetzliche Berechtigung, als an ihre Person geknüpft war, schien es eine Thorheit, dieß zu gestatten; man händigte ihnen des andern Tages ihre Verbannungsdecrete ein. Alle ihre angeblichen oder wahren Vergehungen wurden ihnen darin aufgezählt: dem Peter Dobrinjaz seine Flucht von Deligrad, seine Entfernung mit Rodofinikin, seine Anmaaßung, ohne alle Bestallung als Abgeordneter der Nation gelten zu wollen, auch der Rückstand seiner Rechnungen über eingegangene Mauth. Milenko'n aber seine Empörung zu Poretsch, unrechtmäßige Verwendung russischer Hülfsgelder zur Bezahlung eigener Bekjaren, und ähnliche Eigenmächtigkeiten. Dann sagte man ihnen: „hier ist Oestreich, da die Türkei, dort endlich die Walachei und Rußland; wählt, wohin Euch zu gehen beliebt.“ Sie wählten das letzte. Unter einer Bedeckung von Kosaken und Serben ließ sie Kara Georg, nachdem er zuvor Poretsch und Kladowo mit sichern Truppen besetzt hatte, durch den Poscharewazer Bezirk an die Donau geleiten.

Erst als sie entfernt worden, kam jener Brief des Milosch in Belgrad an; sie waren schon über die Donau, als sich in ihren Bezirken eine Bewegung zu ihren

Gunsten zeigte. Kara Georg, welchem die Hauptsache so wohl gelungen, ergriff auch hiegegen die dienlichsten Mittel. Leicht hätten die gewöhnlichen Truppen nicht wider ihres Gleichen fechten mögen; statt ihrer versammelte er nur Bekjaren, und die Woiwoden mit ihren Momken, hierauf ohne Schwierigkeit erdrückte er die beginnende Empörung. Da nun unter den übrigen Woiwoden auch Milosch gekommen war, ward es ihm leicht, diesen wegen seines Briefes (dem Mladen war derselbe in die Hände gefallen) zur Rechenschaft zu ziehen. Man verfuhr glimpflich mit Milosch. Man gab ihm alle Gelegenheit, den Brief zu läugnen; Milosch erkannte ihn an. Man meinte, wohl nur Dmitri, sein Vertrauter, habe ihn dazu verleitet. Milosch betheuerte: ganz sein eigen sey der Brief. Demohnerachtet entließ man ihn in Frieden; es war genug, daß er dem Oberanführer und dem Senat künftig völlig gehorsam zu seyn versprach.

Leonti, dem man noch immer nicht trauete, ward nach Kragujewaz versetzt; mit dem neuen russischen Bevollmächtigten, Nedoba, verstand man sich sehr gut.

Dergestalt waren die innern Zwistigkeiten beigelegt, und eine endliche Verfassung hatte sich gegründet. Es blieb bei jenem Uebergewicht des Krieges über den Frieden; Woiwoden regierten das Land fortwährend mit einer nicht ganz geregelten Gewalt. Allein sie waren fast ohne Ausnahme von Kara Georg eingesetzt, oder hingen von ihm ab, und keiner hatte Macht, ihm zu widerstehen. Diese kriegerische Verfassung war monarchisch geworden. Der Senat, in welchem man die Stellen Peters und Milenko's mit ergebenen Männern besetzt hatte, verwal-

tete im Sinne des Oberanführers und machte nicht auf Unabhängigkeit Anspruch. Kara Georg war der Fürst dieser kleinen Monarchie. Die mächtigsten Männer im Lande waren nur dadurch mächtig, daß sie sich eng an ihn geschlossen hatten.

Es war nur übrig, daß auch der Großherr dahin gebracht würde, diese neue Macht anzuerkennen.

Neuntes Kapitel.

Die Mittel, welche man ergriffen hatte, schienen der rechte Weg zu seyn, um zu diesem Ziele zu gelangen. Gewiß war es nothwendig, das Land in Einigkeit zu erhalten; und man konnte es als ein Glück ansehen, daß gerade der zu der obersten Gewalt gekommen war, welcher von allen Hospodaren durch Tapferkeit und Verdienst sich am meisten eignete, sie zu behaupten. Ohne Zweifel war es wünschenswerth, an einer großen europäischen Macht eine Stütze zu haben; und der Bundesgenosse, dem man sich anvertraut hatte, war stark, siegreich und zuverlässig. Selbst der Feldzug von 1811, zu welchem die Russen nicht ihre ganze Macht verwenden konnten, fiel doch durch die Unvorsichtigkeit des Großwesirs für die Türken zuletzt so unglücklich aus, daß sie den Serben vortheilhaftere Bedingungen als jemals antrugen. Um den Bosniaken einen Weg durch Serbien zu eröffnen, bot Churschid Pascha dem Kara Georg das Fürstenthum von Serbien an, in einem ähnlichen Verhältniß, wie es den Hospodaren der Mol-

dau und Walachei zustehe; auch eine Garantie versagte er nicht, nur die russische schloß er aus. Sollte aber Kara Georg seine Verbündeten in diesem wichtigen Augenblicke verlassen? Sollte es ihn so reizen, seine gegenwärtige Stellung mit der unsichern Lage eines Hospodars zu vertauschen? Und welcher Garantie konnte er sich sicher halten, wenn er mit den Russen brach? Sehr zweifelhaft war es, ob Oestreich, das eine Einmischung in diese Angelegenheiten immer sorgfältig vermieden hatte, geneigt seyn würde, auf eine Verpflichtung einzugehen, durch welche es in unvermeidliche Mißverhältnisse mit der Pforte verwickelt werden mußte. Schwerlich durfte man auf Frankreich bauen, welches eben Alles aufbot, sich dem Diwan geneigt zu machen. Es war aber die ernstlichste Verbürgung erforderlich: denn der Durchzug der Truppen, die Hauptbedingung des angebotenen Vertrages, hätte die Unabhängigkeit, die derselbe gewährte, immer von neuem bedrohet. Kara Georg sendete die Anträge, wie sie waren, ins russische Hauptquartier, und nachdem er eine Antwort erhalten, erklärte er: er denke nicht abgesondert zu unterhandeln; doch Allem, was den beiden Kaisern zu Petersburg und Konstantinopel in Einverständniß zu beschließen gefallen werde, unterwerfe er sich in Voraus. Was hätte er zu wagen fürchten sollen, an der Seite eines so mächtigen Verbündeten?

In zweifelhaften Geschäften giebt es jedoch wohl selten eine Maaßregel, die nicht neben dem Vortheil auch ihren Nachtheil hätte, die nicht der guten Aussicht auch eine Gefahr hinzu gesellen sollte.

Indem zuerst Kara Georg vollkommenes Oberhaupt

zu werden trachtete, hatte er dieß nicht zu erreichen vermocht, ohne die Landesverfassung aufzulösen, die sich von Natur gebildet hatte. Mit den Hospodaren hingen aber ihre Untersassen, Buljukbaschen und kleinern Woiwoden, auf das Genaueste zusammen und waren mit ihnen eng verwachsen. Die Einsetzung neuer Woiwoden unter dem Einfluß des Oberbefehlshabers machte zwar die Einheit vollständiger, hemmte jedoch auch den kräftigen Lebenstrieb in den einzelnen Landestheilen. Nicht jede Wahl, die er traf, war glücklich; der überwiegende Einfluß Mladens ward in dem Lande ungern gesehen.

Wenn man sich zweitens mit Rußland so genau verbündete, wie man that, so mußte man das Geschick desselben auch, wenn es ungünstig war, zu theilen sich gefaßt machen. Eben trat aber das schwerste Jahr ein, welches dieß Reich jemals erlebte: der härteste Kampf, den es zu bestehen gehabt hat, mit einem Feinde, der ein Heer, wie Europa noch keins gesehen hatte, heran führte; ein Kampf, nicht um mäßigen Gewinn oder Verlust, sondern um das Daseyn, um das Leben selbst. Es ward für Rußland schlechterdings nothwendig, Frieden mit der Türkei zu haben.

Man erstaunte, als die Türken eben damals, als sie sich für alle seit einem Jahrhundert erfahrenen Angriffe an Rußland rächen konnten, als ihnen sogar die Wiedererwerbung der Krimm verheißen ward, im Mai 1812 den Frieden von Bucharest schlossen. Es ist nicht unseres Amtes, zu untersuchen, wie viel das englische Gold, oder die Ränke der beiden Morusi, von denen,

wie man behauptet, der eine in der Hauptstadt Alles vermochte, der andere, Demetrius, den Reis Effendi Galeb als ersten Dragoman leitete, oder endlich die Ueberzeugung, daß Napoleon, so bald er nur Rußland überwunden habe, die Türkei anzufallen nicht zögern werde, hierzu beigetragen. So viel aber, glauben wir, ist an sich deutlich, daß dieser Friedensschluß nicht die Mittel darbot, um den Großherrn zu Demjenigen zu nöthigen, was er christlichen Unterthanen zu gewähren sich immer am heftigsten gesträubt, ja was er ihnen noch nie gewährt hat. Er versprach allerdings, den Serben die Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten selbst überlassen, und mäßige Steuern, in deren Eintreibung kein Türke sich mischen werde, fordern zu wollen; er sagte Verhältnisse zu, wie sie einige Inseln des Archipels genössen, übrigens volle Amnestie. So viel erlangte man von ihm. Allein den christlichen Unterthanen eine selbstständige Bewaffnung zu gestatten, konnte er nicht bewogen werden; den Serben die Festungen, die sie inne hatten, zu bestätigen, war er weit entfernt; man kam vielmehr überein, daß diese Festungen der Pforte zurück gegeben werden sollten.

Es war dieser Friede der erste Versuch, die beiderseitigen Ansprüche zu vermitteln. Er gewährte den Türken ihre Oberherrlichkeit, und suchte den Serbern eine ruhige und abgesonderte Existenz zu sichern, so wie er die Auslieferung zwar des Geschützes, aber nicht der übrigen Waffen verordnete. Wenn er aber über vieles Andre nichts bestimmte und die endliche Auseinandersetzung gütlicher Uebereinkunft anheim stellte: wie

konnte man hoffen, daß diese vernünftig, gemäßigt und wahrhaft gütlich ausfallen würde?

Serbien mußte empfinden, daß sein Schicksal an die Verwickelungen allgemeiner europäischer Verhältnisse mehr, als man hätte glauben sollen, gebunden war.

In Bucharest hatte man nicht allein über einen Frieden, sondern sogar über einen Bund zwischen Rußland und der Türkei unterhandelt. Man schreibt dem Admiral Tschitschakoff den Plan zu, einen Angriff auf die Franzosen durch die russische Flotte, die aus dem schwarzen Meere in das mittelländische einlaufen, und zugleich durch eine Landarmee, die von der Moldau und Walachei gegen die dalmatinischen Grenzen vordringen sollte, zu machen. So viel wir vernehmen, war England nicht für den maritimen Theil dieses Planes; eine Unternehmung zu Lande aber blieb allerdings im Werke [1]). Den ausdrücklichen Versicherungen, die hierüber kund geworden sind, fügen wir hinzu, daß man damals Anstalten traf, Magazine an der Drina anzulegen und sich bereits, wie nach Wegweisern für die Armee, so nach Leuten umsah, welche die Lieferungen zu übernehmen hätten. Am 19. Juli 1812 hatte der Sultan den Frieden nach einigen

1) Montveran: Histoire critique et raisonnée de la situation d'Angleterre au premier Janv. 1816. Tom. V. p. 366. Wegen einer andern Behauptung dieses Autors Supplement VIII, p. 733, welche Chambray und Fain wiederholen, wünschten wir belehrt zu seyn, weßhalb man sich erdichteter Anträge bedient haben soll, da man eingestandener Maaßen wirkliche hatte.

Zögerungen ratificirt; im August rückte ein Corps Russen in der Kraina vor, ungehindert, obwohl dieß türkisches Gebiet war.

So lange man an solchen Absichten fest hielt, so bald das russische Heer in diesen Gegenden blieb, war auch für Serbien eine günstige Ausgleichung aller schwierigen Verhältnisse zu erwarten. Die Abgeordneten, welche dieß Land dem Frieden gemäß, damals nach Konstantinopel schickte, wurden von Churschid Pascha in Nisch wohl aufgenommen und mit Empfehlungen an den Großwesir versehen.

Jedoch in eben diesem Augenblick schlug alles um, und ganz anders gingen die Verhältnisse, als man erwartet hatte.

Endlich machten die nämlichen Betrachtungen, um deren willen man in Europa über diesen Frieden erstaunt war, sich auch in Konstantinopel geltend. Dem französischen Botschafter Andreossy schreibt man die Veränderung zu, welche sich kurz nach der Ratification des Friedens in der türkischen Politik zeigte. Als die serbischen Abgeordneten in das Lager des Großwesirs kamen, wohin man sie von Konstantinopel aus gewiesen hatte, sahen sie an dem Tage ihrer Ankunft den Fürsten Morusi hinrichten, welcher den Frieden unterhandelt hatte — eben denselben, auf den sie sich stützen wollten. Sie fanden jenen Churschid Pascha als Großwesir, aber von der Güte, die er ihnen in Nisch gezeigt hatte, nunmehr weit entfernt. An eine Expedition wider Dalmatien war nicht mehr zu denken. Das russische Regiment, das in Belgrad lagerte, verließ Serbien.

Mit dem Schutze, den die Anwesenheit der Russen den Serben gewährt haben würde, mit der Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung, die man auf die freundschaftlichen Verhältnisse beider Höfe gründete, war es jetzt vorüber. In dem besten Falle war nur zweierlei möglich. Entweder konnte die kriegerische Stellung der Serben selbst, durch so viele Siege gehoben, die Türken zu einer billigen Uebereinkunft vermögen, oder es konnte sie wenigstens der Buchstabe des Friedens binden.

Als im Januar 1813 vier serbische Abgeordneten — die früheren waren um Weihnachten zurück gekommen — sich nach Nisch begaben, um sich mit dem Tschelebi Effendi zu besprechen, welcher von Konstantinopel mit dem Auftrag, diese Verhältnisse einzurichten, gesendet worden, hofften sie noch das erste. Der Nachfolger Paswan Oglu's zu Widin, früher sein Schreiber, und eben darum Molla Pascha genannt, wollte regieren wie jener, und ward als ein Usurpator, wie jener, angesehen. Als er sich bedroht sah, wendete er sich an die Serben und vereint hätten sie vielleicht einen guten Widerstand leisten können. Die Serben fühlten sich noch bedeutend genug, um dem Effendi im Ganzen dasjenige vorzuschlagen, was ihnen früher Peter Itschko ausgemacht hatte. Einen Tribut zu bezahlen, in Belgrad einen Pascha mit einer bestimmten Anzahl Leute aufzunehmen, zeigten sie sich bereit; dafür forderten sie aber die Besetzung der übrigen Festungen, in die sie nur in Zeiten der Gefahr Türken zulassen würden, und eine freie Regierung. Jedoch ihnen dieß zu gewähren, war der Tschelebi Effendi weit entfernt. Ihre Verbindung mit Molla Pascha war

viel zu locker, als daß sie ihm Furcht eingeflößt hätte. Dieser, obwohl die Serben seine einzige Rettung gewesen wären, und er ihnen auch ein Mal die Ueberlieferung seiner Feste Widin antrug, konnte sich doch zu einem so entscheidenden Schritt nicht entschließen. Auch hätten es die Serben vielleicht nicht angenommen. Sie hatten von Petersburg die bestimmte Anweisung, sich ruhig zu halten und die Türken nicht zu reizen, dann würden auch diese nicht wagen, den Frieden zu brechen. Genug, die bewaffnete Stellung gewann den Türken keinerlei Rücksicht ab. Der Effendi forderte unumwunden die Ueberlieferung der Festungen, Kriegsvorräthe und aller Waffen, die Aufnahme der verjagten Türken in Städten und Palanken, ja eine völlige Unterwerfung. Sey Jemand mißvergnügt, so möge er auswandern. Nichts anderes besage der Tractat von Bucharest; jetzt möge Kara Georg, wie er versprochen, sich demjenigen fügen, was von beiden Kaisern beschlossen worden. Hiebei blieb er stehen und begab sich nach Sofia. Molla Pascha ward von den Türken besiegt, gefangen und enthauptet. Wie dieses Heer darauf näher heranrückte, zögerten auch die Serben nicht, sich zu rüsten.

Noch hatten sie beide sich dem Frieden nicht fügen wollen; die Serben weniger zugestanden, die Türken mehr gefordert, als er bestimmt hatte. Ehe es zum Kampfe kam, thaten sie beide noch einen Schritt. Noch ein Mal, im Mai 1813, lud der Effendi zur Erneuerung der Unterhandlung ein, und jetzt zeigte sich Kara Georg bereit, den Frieden völlig anzunehmen. Die Besetzung der Festungen gestand er den Türken zu; er forderte

nur, daß den Serben die kleinen Waffen gelassen würden, welche sie schon sonst getragen hatten, und bestand darauf — denn davon hing die Ruhe des Landes ohne Zweifel ab — daß wenigstens denjenigen Türken, welche man vertrieben habe, die Rückkehr verwehrt bliebe. Nie war man näher am Vertrag gewesen; jetzt konnte man den Frieden buchstäblich erfüllen. Der Tschelebi Effendi, ein betagter Mann, versicherte, wie er schon manches schwierige Geschäft zu seinem Ende gebracht, so denke er auch noch dieses friedlich zu erledigen; er sendete die Erbietungen nach Konstantinopel und versprach den Serben baldige Entscheidung.

Aber eben damals, sey es nun, daß der Großwesir den Serben schlechterdings keine Waffen zu lassen entschlossen war, oder daß die vertriebenen Spahi, zahlreich in dem versammelten Heere, gerade durch die Anträge Kara Georgs jeder ihnen nachtheiligen Uebereinkunft zuvor zu kommen angefeuert wurden, oder daß die Nachrichten von der Lützener Schlacht, von den neuen Erfolgen Napoleons gegen die Verbündeten, alle Furcht vor den Russen bei Seite zu setzen veranlaßte, eben damals, als der Effendi den Frieden hoffen ließ, rückten die Türken an die serbischen Grenzen und eröffneten den Krieg. Die Bedingungen des Vertrages waren ihnen nicht günstig genug, und sie wollten sich nicht daran binden. Eine Selbstständigkeit der Raja zu gestatten, schien ihnen ein Schimpf; diese ihrem Gesetz gemäß völlig zu entwaffnen und in das Verhältniß der Unterthänigkeit zurück zu bringen, waren sie entschlossen.

So geschah, daß die Bestimmungen des Friedens

ihre Bedeutung und Wirksamkeit für die Serben verloren; an sich selber waren sie gewiesen. Es kam darauf an, ob das Land auch dieß Mal, auch unter der vollkommenern Herrschaft des Kara Georg, stark genug seyn würde, den übermächtigen Feind zurück zu schlagen, wie es früher gewesen war. Kara Georg suchte die ganze Nation in Einem Gefühle zu vereinigen.

So wie es gewiß war, daß der Feind heranrückte, ließ er, in der Woche vor Peter und Paul, in allen Kneschinen Bittandachten halten. In voller Versammlung, nachdem die Mönche Vigilie gebetet und um Sieg wider die Feinde gerufen hatten, ward der Aufruf verlesen, welchen Kara Georg allen Woiwoden zugesandt hatte. Er erinnert das Volk, weshalb man sich wider die Türken erhoben, wie man neun Jahre lang siegreich mit ihnen gestritten habe; ein Jeder nicht allein für sich, sondern auch für seine Religion, für die Köpfe seiner Kinder. Auch einen Beschützer habe man gefunden; durch einen Frieden, den dieser geschlossen, werde den Türken die Rückkehr in Städte und Palanken verboten. Wohl sey dieß dem Zaren zu Konstantinopel genehm, nicht aber den Spahi und Janitscharen, den Städtern und vertriebenen Einwohnern dieses Landes.

Um dasselbe wieder einzunehmen, seyen sie wider ihres Herren kaiserlichen Willen aufgebrochen; sie seyen entschlossen, alles, was männlich bis zum siebenten Jahre, zu enthaupten, Weiber und Kinder in die Sklaverei zu führen und türkisch zu machen, in diesen Bezirken aber ein andres Volk anzusiedeln. Aber habe man sie wohl zu fürchten? Seyen es nicht dieselben Feinde, über die

man im Anfange siegte, da man nichts wider sie einzusetzen hatte, als die nackte Seele? Jetzt dagegen zähle man 150 Feldstücke im Lande, 7 Festungen, von Stein stattlich errichtet, vierzig Schanzen, in denen die Türken oft ihr Blut vergossen, ohne sie nehmen zu können; und des Volkes sey durch die Ankunft seiner verwandten Brüder zwei Mal so viel geworden. Nein! zehn Jahre lang könne man sich halten, ohne alle Hülfe, aber ehe ein halbes vergehe, werde man die Hülfe des Bundesgenossen anlangen sehen. Nur solle sich die Nation einmüthig erheben, die Waffen ergreifen und sich das Blut nicht dauern lassen! Betend und ein wiederholtes Amen rufend, schließt er: „Gott möge Muth in die Herzen serbischer Söhne flößen; er möge die Macht der Feinde zerbrechen, welche gekommen seyen, um ihren wahren Glauben zu vernichten!" Hierauf rüstete sich ein Jeder, versah sich mit Kleidern und Lebensmitteln, nahm ein Paar neue Opanken mit, und begab sich an seinen Ort.

Kara Georg hatte anfangs den Plan gehabt, die Schanzen an den Grenzen zu schleifen und den Feind in den Gebirgen zu erwarten. Auch wäre es weise gewesen, sich aller Vortheile zu bedienen, welche die natürliche Lage dieses Landes darbietet. Man sagt, Mladen, vielleicht um einiger Grundstücke willen, die er an den Grenzen besaß, sey dawider gewesen. Auf jeden Fall stellte man sich endlich auf die alte Weise an den drei Landesmarken auf, wo man schon so oft gekämpft hatte. Den türkischen Heeren, welche von Bosnien und Nisch her stärker, als jemals, erschienen, sollte Knes

Sima an der Drina, Mladen an dem südlichen Morawaufer widerstehen; jeder mit 10,000 Mann. Mit 3000 Mann sollte Weliko die Befestigungen an der Donau schützen. In Jagodina wollte Kara Georg eine Reserve bilden, um demjenigen zu Hülfe zu kommen, welcher am meisten gefährdet sey.

Die Türken waren über die Lage der Dinge gut genug unterrichtet, um gerade da anzugreifen, wo am ersten ein entscheidender Schlag zu hoffen war. Am stärksten rückten sie zunächst unter dem Kapetan Pascha von Widin aus wider Weliko, der die mindeste Macht hatte.

Der Heiducke befand sich damals in einer bedeutenderen Stellung, als jemals zuvor. Ihn vor allen andern wünschten die Türken zu besiegen; auf ihn, als auf ihren Helden, schaute die Nation. Auch war er wohl ein Held zu nennen, doch nur, wie dieß Land, diese Zeit, diese Umstände einen hervorbringen konnten. Die Russen, denen er übrigens so ergeben war, daß er niemals geglaubt hat, Napoleon sey nach Moskau vorgedrungen, sagten ihm: er möge sich nicht Heiducke nennen, das bedeute einen Räuber. Er entgegnete: mir wäre leid, gäbe es einen größern, als ich bin. In der That war er fortwährend nach nichts so begierig, als nach Beute. Um ein Paar Piaster wagte er sein Leben; was er alsdann hatte, verschenkte er auf der Stelle. Er sagte: habe ich, so soll ein Jeder haben; habe ich aber nicht, so werde ich nehmen. Er war lauter Lebenslust, frischer Muth, Offenheit; sein Leben, doch nicht sein Geheimniß, durfte man ihm anvertrauen. Den Krieg liebte er

nicht um eines Zweckes willen, sondern an sich. Er betete um Krieg für Serbien, so lange, als er lebe; sey er erst todt, dann gönne er dem Lande den Frieden. Mit den Soldaten, die vom Pfluge kamen, wollte er nichts zu schaffen haben; er liebte Momken, Bekjaren und entschiedene Kriegsleute. Mit seiner Frau zerfiel er, als sie ihm seine Momken nicht eben so wohl, wie ihn selber, bedienen wollte; es seyen alle seine Brüder. Zu gewagten Streifzügen, kühnen Ueberfällen war Niemand geschickter. Ihm wäre auch wohler in den Bergen gewesen; die Pässe derselben zu vertheidigen, war er trefflich geeignet. Jetzt aber war ihm dieß nicht aufgetragen. Mit seiner geringen Mannschaft mußte er von der weit überlegenen schlechterdings in die Feste gedrängt werden. Es kam darauf an, ob ihn seine Eigenschaften da zu retten im Stande seyn würden.

Der erste, welcher mit den Türken handgemein wurde, war Welikos Bruder, Milutin. Bei Kladowo erschienen sie, und überfielen die Bauern, welche ihre Habe ins Gebirge zu flüchten beschäftigt waren. Milutin sprengte die Feinde aus einander, doch konnte er ihnen ihre Gefangenen und ihre Beute nicht völlig wieder entreißen; mit seinen Reitern vermochte er ihnen nicht auf allen Bergpfaden nachzukommen.

Hierauf durchstreifte Weliko, den Feind erwartend, die Gefilde. Er trieb viele tausend Stück Vieh nach seiner Feste Negotin. Vor den Thoren von Widin zeigte er sich; aber die ersten türkischen Haufen, welche am Timok erschienen, jagte er bei Bukowtscha in die Flucht.

Wie aber die Türken bei 18,000 Mann stark kamen, mußte er sich wohl in Negotin einschließen. Seine Lust war, Tag für Tag, Nacht für Nacht, auszufallen und den Feind, der ihn belagerte, unablässig in Bewegung zu erhalten. Er brachte ihm große Verluste bei, gegen welche die seinen geringfügig schienen. Doch verlor er bessere Leute und fühlte jeden Abgang schmerzlicher. So kamen sie beide dahin, die Türken den Großwesir, Weliko aber Kara Georg und den Senat um Hülfe bitten zu müssen.

Nicht lange brauchten die Türken zu warten. Retschep Aga, der walachische Fürst Karadschia, der Großwesir selbst führten ihnen Verstärkung zu. Hierauf arbeiteten sie sich bei Nacht, und nur unter der Erde, immer näher an die Festungswerke heran. Sie schossen einen Thurm von Negotin nach dem andern nieder, endlich auch den höchsten, welchen Weliko selber bewohnt hatte. Er verlor den Muth nicht. Er wohnte nun in dem Keller. Alles, was sich im Orte an Blei und Zinn fand, ließ er zu Kugeln verschmelzen, ohne selbst Löffel und Lampen zu schonen. Ja, als einst alles verschossen war, ließ er Geldstücke laden, statt der Kartätschen, und glücklich wehrte er den Feind ab. Hätte er nur endlich Hülfe bekommen. Kara Georg aber, dessen Reservecorps niemals zu Stande gekommen war, wies seine Bitte an Mladen. Mladen sagte: er mag sich selber helfen! ihm singen bei Tische zehn Sänger sein Lob, mir nicht. Mag er sich denn halten, der Held! Der Senat, dem Weliko auf das schärfste geschrieben hatte, „er wolle zu Weihnachten nachfragen, wie das Land regiert werde,“

schickte endlich ein Schiff mit Munition an ihn ab. Jedoch schon kam es zu spät.

Als Weliko eines Morgens seiner Gewohnheit nach die Runde machte und eben die Herstellung einer von den Feinden beschädigten Schanze anordnete, erkannte ihn ein türkischer Kanonier — denn schon war man einander sehr nahe gekommen — und richtete auf ihn. Er zielte gut; mit dem Worte: „Drsch, Halt,“ stürzte Weliko nieder; sein Leib lag in zwei Stücken zerrissen da. Die Momken bedeckten die Leiche mit Heu und begruben sie am Abend an der Kirche.

Nun erst erfuhr man recht, wie viel auf diesen Menschen angekommen war. Hätte er noch die Ankunft der neuen Zufuhr erlebt, so würde er sich und diese ganze Grenze noch lange vertheidigt haben. Wäre er nur lebendig entkommen, so wäre immer Muth und Widerstand mit ihm gewesen. Jetzt aber — denn umsonst bemühten sich die Momken seinen Tod zu verheimlichen, allzusehr ward seine Gegenwart vermißt — verzweifelte man zuerst in Negotin. Fünf Tage nach Weliko's Tod — bei seinem Leben hätte keiner von Flucht oder Uebergabe zu reden gewagt — entfloh die Besatzung über einen Morast auf den Weg nach Poretsch. Da wollte auch das Volk in Persapalanka und Großostrowa den Feind nicht erwarten; es nahm den nämlichen Weg. Schiwko Konstantinowitsch, durch Mladens Gunst Woiwode von Kladowo, erinnerte sich nicht, wie viel Anstrengung die Eroberung dieses Platzes gekostet hatte; er verstand sich mit dem Vorsteher des Magistrats, Joze, welcher, wie er, ein Städter war. Im Schutz der Momken und Bekjaren

entflohen sie. Kladowo fühlte die ganze Wuth des Feindes, dem es Preis gegeben war. Männer wurden gespießt; Kinder zur Verspottung der Taufe in siedendes Wasser geworfen.

Indem sich nun die Türken in den benachbarten Nahien ausbreiteten, war alles, was fliehen konnte, nach Poretsch geflüchtet. Die allgemeine Gefahr hatte bewirkt, daß hier unter einem untüchtigen Woiwoden von Mladens Anstellung ein fähigerer Befehlshaber, Hadschi Nikles, die Gewalt an sich gebracht hatte. Jedoch auch dieser konnte nicht helfen. Er errichtete eine Schanze an der untern Spitze der Insel. Aber der Feind landete zwischen Stadt und Schanze, und so wie er sich zeigte, flohen die, der Flucht bereits Gewohnten, aufs neue. Auf Schiffen und Kähnen, ja selbst auf Brettern, einige schwimmend, suchten sie der Rache der Türken zu entgehen und sich an das östreichische Ufer zu retten. Hadschi Nikles ward gefangen und enthauptet. Bis Smederewo hin war nichts, was den Türken hätte widerstehen können.

Diese ersten Vortheile hatten andere in ihrem Gefolge. Jetzt wollte sich Churschid Pascha nicht lange bei Deligrad aufhalten, das den türkischen Waffen so oft widerstanden, und damals in Wuiza einen tapfern Vertheidiger hatte. Er ließ einen Theil seines Heeres zur Belagerung dieser Schanze zurück; mit dem größern Haufen zog er an dem rechten Moraraufer abwärts. Mladen erschien nicht, ihm zu widerstehen. Ruhig zog der Großwesir den Fluß hinunter. In Petka vereinigte er sich mit den Völkern des Kapetan Pascha; unfern

der Morawamündungen stellten sie sich neuerdings den Serben, die jenseits des Flusses standen, gegenüber auf. Von den drei großen Landestheilen war der eine über der Morawa völlig verloren.

Schon aber war es auch der zweite, jenseits der Kolubara, beinahe nicht minder. Knes Sima wehrte den Türken den Uebergang über die Drina nicht; obwohl alle Woiwoden auf eine Schlacht drangen. Als sich dieselben vor Leschnitza lagerten, unternahm er nichts zur Rettung dieses Platzes. Unglücklicherweise war Milosch von Pozerje zwei Jahre zuvor von einem Räuber, den er verfolgte, getödtet worden; sein Bruder, ihm ungleich, war ihm nachgefolgt, und den hatte man jetzt Leschnitza anvertraut. Er beging die Thorheit, sich von dem Bischof von Swornik, der das türkische Lager begleitete, überreden zu lassen: ihm und den Seinen solle nichts zu Leide geschehen, und so ergab er sich. Da erbeuteten die Türken Kulin's Säbel mit leichter Mühe wieder. Ihre Gefangenen führten sie bewaffnet durch Bosnien und endlich nach Konstantinopel; keiner von ihnen ist zurückgekommen. Auch Antonio Bogitschewitsch lebte nicht mehr, um Leschnitza, wie sonst, zu vertheidigen. Peter Mola, der an die Stelle desselben getreten war, ließ sich zwar nicht durch die Versicherungen des Bischofs täuschen, doch den Platz wagte auch er nicht zu vertheidigen. Er war zufrieden, zu entkommen.

Dergestalt ließ Knes Sima die Türken ohne rechten Kampf vorrücken. Selbst als sie die Schanze Rawanj angriffen, auf welcher sich die tapfern Woiwoden Stojan Tschupitsch, Milosch Obrenowitsch, Prota Ne-

nadowitsch befanden, hielt er sich, von unbegreiflicher Verblendung gefesselt, ruhig in seinem Lager. Er schickte weder Munition, woran es jenen bald mangelte, noch auch Volk, dessen sie sehr bedurften, schon, um ein Mal von der Ermüdung langer Schlaflosigkeit auszuruhen. Siebzehn schwere Tage hielten die Woiwoden jene Schanze; sie behaupten, eine Noth gelitten zu haben, wie sie nie in einer Schanze erfahren worden sey; endlich überließen sie dieselbe dem Feinde. Dieser rückte gegen Schabaz vor, wo Knes Sima sein Lager hatte.

In einer so großen Gefahr war das Land noch niemals gewesen. Im Jahr 1806 gaben sich schon Viele verloren, als die Türken nur von der Drina her bis Schabaz vorgedrungen waren, ohne noch andere Bezirke berührt zu haben. Im Jahr 1809 schien es der Ruin des Landes, daß das rechte Morawaufer von dem Feinde hatte besetzt werden können. Jetzt aber waren die Moslimen von beiden Seiten so weit vorgerückt, und nur noch die Schumadia war vom Feinde frei. Das erste Mal hatte Kara Georg durch die glückliche Schlacht am Mischar gerettet, das zweite Mal wenigstens so gute Anstalten getroffen, daß das linke Morawaufer unbetreten blieb, und man bald hernach auch das rechte wieder erobern konnte. Jetzt suchen ihn unsere Blicke mehr als jemals. Jetzt kann er die Ansprüche rechtfertigen, mit denen er sich zum beständigen Oberhaupt des Landes aufgeworfen hat; er kann die Rechte und Vortheile der monarchischen Gewalt geltend machen. Aber unbegreiflicherweise ist er weder an der Drina, noch an der Donau, noch an der Morawa erschienen; unthätig verweilt er

mit einigen Momken bald in Topola, bald in der Nähe von Belgrad. Nirgends sieht man ihn, und schon glauben Viele, er sey gestorben.

Wir sind nicht im Stande, sein Betragen zu erklären. Hätte er eine Abtheilung des Heeres zu befehligen, eine Festung zu vertheidigen gehabt, so würde er, glauben wir, die alte Tapferkeit gezeigt haben. Jetzt aber, da er nicht unmittelbar dem Feinde gegenüber stand, ward er nur von der Gesinnung der Geschlagenen, Flüchtigen und Entmuthigten berührt; die Freudigkeit, die der Anblick des Feindes dem Tapfern giebt, konnte er nicht empfinden; da alle die Freunde, denen sein Ohr offen stand, verzweifelten und auf die Flucht dachten, ward auch er, der ohnehin nicht stark genug war, einer allgemeinen Bewegung zu widerstehen, von ihrer Verzweifelung ergriffen. Einige sind fähiger zu erwerben, als zu erhalten. Die Hoffnung künftigen Besitzes, künftiger Größe spornt sie unaufhörlich an; die Furcht zu verlieren, nimmt ihnen die ruhige Besinnung. Irren wir nicht, so dachte Kara Georg in dem allgemeinen Ruin sich selbst in sichere Grenzen und seine Schätze unter die Erde zu retten — man weiß gewiß, daß er sein Geld vergrub — um ein ander Mal bei günstiger Gelegenheit, in bessern Zeiten, vielleicht von den Bundesgenossen unterstützt, zurück zu kommen. Ein Entschluß, seiner unwürdig. Er war schuldig, sein Leben für das Volk einzusetzen, das sein ganzes Glück ihm anvertraut hatte. Auch war lange nicht alles verloren. Man konnte die Festungen wenigstens bis zu dem bevorstehenden Winter halten; man konnte sich in den Gebirgen behaupten. Die ungünstige

Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln hätte die Türken von selbst aus dem Lande getrieben. Alles dieß bedachte Kara Georg nicht. Er vergaß die Lehren, die er den Serben selbst gegeben. Am ersten October erschien er in dem Lager an der Morawa. Man weiß nicht eigentlich, was er da gethan, ob der Zustand der Dinge, den er traf, ihn in seiner Verzweiflung bestärkt hat; genug, an dem zweiten überschritten die Türken den Fluß, ohne daß man sie hätte hindern können. Am dritten aber floh Kara Georg mit Nedoba, Leonti, Philippowitsch und seinem Secretär Janiki über die Donau in das östreichische Gebiet.

Diese Entfernung war nach Weliko's Tode der zweite große Schlag und der entscheidende. Das Heer bei Schabaz lös'te sich augenblicklich auf. In Smederowo und Belgrad, welche Festungen man selbst in dem dringenden Augenblicke mit Lebensmitteln zu versehen versäumt hatte, zogen die Türken ohne Widerstand ein. Sie breiteten sich als Herrn in dem Lande aus.

Zehntes Kapitel.

Neue Herrschaft der Türken.

Wenn man oft behauptet hat, daß in menschlichen Dingen eine Vergeltung sichtbar sey, so hat man es eben so oft bezweifelt. Wir wollen uns nicht vermessen, einem unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifen des höchsten Richters nachzuspüren; allein anders ist es nicht, und es erscheint als der natürliche Lauf der Dinge, daß die nämlichen Neigungen und Leidenschaften, welche die böse That hervorgebracht haben, nach derselben fortwirken, vielleicht noch stärker, so bald jene gelungen ist, und das Daseyn des Schuldigen auflösen.

Die Schuld, mit der sich die Serben beladen hatten, war die Plünderung und Ermordung der Türken von Belgrad. Wir können auf das Deutlichste wahrnehmen, wie hieraus unmittelbar das Unglück kam, welches sie jetzt erlitten.

Am meisten sind ohne Zweifel diejenigen anzukla=

gen, welche zur Zeit der Unthat in Belgrad befehligten. Dieß waren Mladen, welcher die Besatzung, Miloje, welcher die Bekjaren unter sich hatte, und Sima Markowitsch, Knes der Nahia von Belgrad. Sie wurden durch Plünderung am meisten reich und mit Kara Georg, welcher dieselbe geschehen ließ, genauer verbunden.

Hieraus erfolgte zweierlei. Erstens bildeten sie eine Partei, welche ihren eigenen Vortheil an das Interesse des Oberanführers knüpfend, zwar dieß verfocht, aber gewaltthätig, wie sie war, eben dadurch den Widerstand gegen denselben erweckte. Wir haben gesehen, wie oft sich die Hospodare gegen den Einfluß Mladens und Milojes, die in der That nicht viel anders als die Dahien in Belgrad schalteten, besonders gegen den ersten, welcher der stärkste war, empört haben. Es ist wahr, daß es in der Lage des Landes Gründe gab, die eine Entzweiung auch ohne dieß hervorbringen konnten. In der That aber gaben jene den Anlaß. Sie trugen das Meiste zu der Landeseinrichtung bei, welche dem Kara Georg eine Art monarchischer Gewalt verschaffte. Eben diese aber zeigte sich in dem Augenblick der Gefahr allzu schwach. Es ist wohl gewiß, daß Peter Dobrinjaz Kladowo, Milenko Poretsch ganz anders in Stand gesetzt und vertheidigt haben würden, als die Woiwoden thaten, die Mladen angestellt hatte.

Ferner war der Erfolg, daß Knes Sima und Mladen an der Ausübung der höchsten Gewalt einen großen Antheil nahmen, dieser im Kriege wie im Frieden, jener durch wiederholte Anführung. In dem entscheidenden Jahre besaßen sie die bedeutendste Macht. Aber Mladen ließ

den Heiducken untergehen und behauptete die Morawa nicht. Sima ließ die Bosnier ohne Schlacht bis gegen Schabaz vordringen. Eben dadurch ward Flucht und allgemeine Zerstörung hervorgebracht.

Man sage nicht, daß die Nation demnach unschuldig gewesen sey und unschuldig gelitten habe. Viele hatten unmittelbaren Antheil an den Mordtagen genommen, andere sie in Schabaz fortgesetzt, noch andere allein ihre Abwesenheit bedauert. So wie sie durch ihre Gesinnung den Häuptern Gelegenheit gaben, voran zu gehen, das Unternehmen ins Werk zu setzen, so mußten sie auch dulden, daß diese den größten Vortheil ernteten, reich und mächtig wurden, und alsdann das Verderben herbeiführten. In jedwedem Volke sind gute und böse Gesinnungen. Hier machen sich die bösen geltend, behaupten eine Zeit lang die Herrschaft, und richten zu Grunde. Da wird wahr, was die alten Kmeten von Anfang gedroht haben, daß man ein Mal werde büßen müssen.

So wie erst Kara Georg geflohen war, entwichen alle Senatoren, wie er, nach Oestreich. Auf die Nachricht, die Türken seyen in Belgrad, gab man im Lager bei Schabaz den Entschluß, Milosch Obrenowitsch mit 2000 Mann dahin zu senden, auf. Die Anführer des Heeres, die namhaftesten Woiwoden flohen über die Donau. Da verließ auch Wuiza mit seinen 3000 Mann Deligrad; auch er glaubte sich erst jenseits der Donau in Pantschowa sicher. Alle Heereshaufen waren vollkommen aufgelöst.

Welch ein ganz anderer Zustand trat augenblicklich

hervor. Von den bisherigen Oberhäuptern der Serben wurden die wichtigsten in östreichische Festungen gebracht: Kara Georg nach Gräz, Mladen nach Bruck an der Mur, Jacob, Wuiza, Sima, Leonti nach andern Plätzen: — man hat sie später auf russische Verwendung sämmtlich nach Bessarabien entlassen. Minder bedeutende blieben zwar im östreichischen Gebiete auf freiem Fuß, doch haben sie nicht zurück zu kommen gewagt. Einige Woiwoden waren noch in Serbien; doch hatten sie sich vor der Wuth ihrer eignen Landsleute in die Schlupfwinkel der Gebirge zurückgezogen. Nur wenige wie Woiwode Arenti, welcher darauf Knes im Belgrader Bezirk wurde, ergaben sich an die Türken. Denn diese nahmen nun das Land wiederum als Herren ein. Nirgends fanden sie Widerstand; auf die bloße Nachricht von ihrer Ankunft entfloh die Besatzung von Schabaz. In alle Städte und Palanken kehrten sie zurück. Um die Raja ganz, wie sonst, zu ihrem Willen zu haben, machten sie sich auf in die Dörfer, um die Waffen zu suchen. Der Pascha von Skoplje in Herzegowina, Soliman, der 9 Jahre lang mit den Serben Krieg geführt hatte, erhielt das Paschalik.

Als sich das Heer von Schabaz zerstreut und sämmtliche Woiwoden über die Sawe geflüchtet, blieb ein einziger von ihnen, Milosch Obrenowitsch, diesseits; traurig über das Vergangene, die Zukunft überlegend, ritt er das Ufer hinunter. Noch ein Mal kam Jacob Nenadowitsch herüber, um auch ihn zur Flucht zu überreden. Es war in Sabreschje, wo Milosch angehalten hatte, um die Pferde füttern zu lassen. Was soll mir mein Leben in Oestreich, entgegnete er dem Jacob. In-

deß wird mir der Feind Weib und Kind und die alte Mutter in die Sklaverei verkaufen. Tödte er auch mich, wie so viele Andere. Er war nicht zu überreden, und begab sich sofort nach Brusnizza, seiner Behausung. Hier, in den südlichen Bezirken, war noch kein Feind, und wohl mochte Milosch hoffen, sich vielleicht daselbst halten zu können. Er besetzte Uschize. Er theilte den Bekjaren, welche nach der Flucht der andern Anführer sich um ihn her sammelten, Waffen und Kleider aus. Er hoffte das Volk zu seinem Befehl zu haben. Wie aber die Türken anrückten, zeigte es sich unmöglich, zu widerstehen. Jedermann wollte nur sein eigenes Haus mit Weib und Kind vor dem Aeußersten beschützen. Es war kein Haufe zusammen zu halten, selbst die Besazzung von Uschize floh auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes. Hierauf beschloß Milosch die Anträge der Türken, die ihm, wenn er sich ergebe, Verzeihung, wenn er aber das Volk beruhigen helfe, sogar die Würde eines Knesen und Herrn verhießen, nicht auszuschlagen. In dem Dorfe Takowo legte er seine Waffen zu den Füßen des Aga Ali Sertschesma, Delibaschen des Großwesirs. Mit seiner Unterwerfung war die Einnahme des ganzen Landes vollendet. Man stritt in Belgrad, wer ihn dem Großwesir vorzustellen habe. Dieser empfing ihn mit Freuden und ernannte ihn zum Oberknesen von Rudnik. Soliman beschenkte ihn mit schönen Pistolen und einem arabischen Hengste. Seht da, sagte er, als er ihn seinem Hofe vorstellte, meinen lieben Baschknesen und Wahlsohn. Jetzt stellt er sich wohl fromm und bescheiden an; aber sonst, in Wahrheit

12*

habe ich manch Mal vor ihm Reißaus nehmen müssen. Zuletzt bei Rawanj hat er mir den Arm zerschlagen. Da, Wahlsohn, hast du mich gebissen. Milosch entgegnete: dafür, o Pascha, soll dieser Arm mit Gold bedeckt werden.

Dergestalt wurden die Schwierigkeiten, welche sich dem Abschluß, der Bestätigung oder Erfüllung eines Friedens immer entgegengesetzt hatten, durch die Gewalt der Waffen beseitigt. Es war wieder Friede, aber welch einer!

Fast ohne Mühe kehrten die Türken in die Festungen zurück, deren Eroberung den Serben so langwierige Anstrengungen gekostet hatte. Hierzu waren sie durch den Bucharester Vertrag berechtigt. Aber wie sie diesen Zweck nicht in Gutem, sondern durch feindseliges Eindringen erreicht hatten, so gedachten sie desselben nicht weiter und richteten das Land nach ihrem Gutdünken ein.

Dem Pascha blieb eine starke Heeresmacht zur Seite. Er verlegte sie durch das Land. Selbst in kleinen Ortschaften, wie Batotschina und Hassan Passina Palanka, blieben 200 bis 300 Söldner aus Albanien oder aus Bosnien. Sie mußten von den umliegenden Bezirken verpflegt und bezahlt werden. Es war eine Art von Executionsarmee.

Im Schutze derselben kehrten nicht allein die verjagten Spahi, sondern so viele, als von den vertriebenen Einwohnern überhaupt übrig waren, zurück. Ihre Häuser in Städten und Palanken fanden sie meist zerstört; doch nahmen sie ihre Güter wieder ein, und dachten wegen ihrer Verluste auf Rache.

Da diese alle dem Pascha völlig ergeben waren, hatte derselbe eine weit größere Macht, als vorher. In den kleinen Orten stellte er mehr Musselims an, als es früher gegeben hatte; von einem Kadi, neben ihnen, hörte man daselbst nichts. Es wurde eine sehr starke Poresa gefordert. Die Türken gingen durchs Land, sie selbst einzuziehen.

Soliman suchte die Serben wieder zur alten Raja zu machen. Sein Hauptaugenmerk war, ihnen alle und jede Waffen abzunehmen. Serdare (Gensd'armen) zogen von Ort zu Ort, dieß ins Werk zu setzen. Man nöthigte die Bauern zur Frohne an den Festungen. Es traten Krankheiten ein; in großer Anzahl, unbedauert, starben sie.

Wenn die Nation in diesem Zustande nicht verzweifelte, so war es, weil sie doch noch einige von ihren alten Oberhäuptern unter sich sah, von den Türken wohl gehalten, nicht ohne Einfluß, an die sich immer die Hoffnung einer Besserung knüpfen konnte. Es waren vornehmlich drei: Knes Arenti in Belgrad, Abram Lukitsch, früher Sowjetnik, ein bejahrter, beredter, angesehener Mann, und Milosch Obrenowitsch, von den früher unabhängigen Oberhäuptern der einzige, der ein vorzügliches Ansehn besaß. Sie gingen in Waffen und vermochten wohl zuweilen den Pascha zur Absetzung eines allzugewaltthätigen Musselim. Auch Stanoje Glawasch war noch in dem Lande. Da er aber Heiducke gewesen war, konnte das Amt eines Knesen nicht an ihn kommen. Er versah, auch er in Waffen, das Geschäft eines Serdar.

Ihre Vermittelung war indeß nicht stark genug, den Ausbrüchen verhaltener Feindseligkeit vorzubeugen. Wie die Türken sich erst in den Palanken fest sahen, wußten sie nicht Wenige, an denen sie Rache nehmen wollten, heimlich bei Seite zu schaffen. Schmerzlich fühlten die Serben ihre Unterjochung. Wie oft traten den Frauen die Thränen in die Augen, wenn sie die Waffen ihrer Verwandten und Freunde jetzt in den Händen der Türken sahen, die damit daher prangten. Aber sie selbst mußten sich in Acht nehmen. Selbst die Gattin des Milosch legte serbische Bäuerinnenkleider an, wenn der Musselim ihr Haus besuchte.

In dieser Lage der Dinge bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um eine Empörung hervor zu bringen. Im Spätherbst 1814 trafen der Musselim von Poschega, und ein früherer Woiwode, Hadschi Prodan von Sjenitza, beide mit einigen Begleitern, in dem Kloster Trnowa zusammen. Sie wollten hier der Pest ausweichen, welche sich seit Kurzem in dem Lande verbreitete. Eines Tages gingen sie mit einander über Land. In ihrer Abwesenheit aber geriethen ihre Leute in Streit, und da der Igumen des Klosters für seine Landesgenossen, die Serben war, hatte man die Türken gar bald gebunden und beraubt. Eine wahrhaft geringfügige Veranlassung; aber sogleich erhob sich hierüber der Aufstand durch Poschega, Kragujewaz bis nach Jagodina hin. Hadschi Prodan that alles, was er vermochte, um ihn auszubreiten; er ließ Milosch ermuntern, Oberanführer zu werden, wie einst Kara Georg.

Milosch, ohne Zweifel überzeugt, daß ein so un-

vorbereiteter Versuch mißlingen und alsdann das Land völlig zu Grunde richten müsse, faßte einen ganz andern Beschluß. Mit Aschin Beg, damals Musselim von Rudnik, mit welchem er Bundesbrüderschaft geschlossen hatte, machte er sich nach Poschega auf, um die Bewegung zu dämpfen. Bei ihrer Ankunft floh Hadschi Prodan von da. Milosch begab sich nach Kragujewaz, und nachdem er einige wichtige Anführer, Simon Pastrewaz, Blagoje von Knitsch und Andere in Gutem besänftigt hatte, vermied er nicht, mit den Uebrigen, welche sich nicht fügen wollten, sogar ein kleines Gefecht einzugehen. Die Insurgenten behaupteten den Platz; jedoch da sie sahen, daß Milosch alles Ernstes wider sie war, da zerstreuten sie sich während der Nacht. Auf diese Nachrichten flohen die Anführer der in Jagodina aufgestandenen Haufen in die Wälder und suchten Verzeihung nach; ihr Volk zerstreute sich.

Wenn Milosch die Ruhe herzustellen suchte, so vergaß er nicht, seine Landsleute zu beschützen. Nicht allein wußte er Einzelnen davon zu helfen: zum Beispiel von den Frauen aus Hadschi Prodans Hause, die den Türken in die Hände gefallen waren, wenigstens der jüngsten, der Schwiegertochter, in Männerkleidern, sondern er erlangte auch von Soliman Pascha, welchem er die erste Nachricht von der Bewegung gegeben und zugleich seine Absicht, ihr zu widerstehen, kund gethan hatte, die Versicherung, sobald man sich nur freiwillig ergebe, werde er Niemandem ein Leides thun. Hadschi Prodan allein zu bestrafen behalte er sich vor.

Anders aber, als die Worte lauteten, fielen die

Thaten aus. Der Kiaja Solimans kam erst nach Tschaktschak, wie schon Alles beruhigt war. Dennoch zwang er die Einwohner, ihm die Anstifter des Aufruhrs zu bezeichnen, legte dieselben in Ketten und führte sie mit sich fort. Glücklicherweise hielt ihn Milosch in Kragujewaz und Jagodina noch ab, die Dörfer zu plündern und Sklaven wegzuführen; jedoch nur durch eine Art von Drohung vermochte er das. Die angeblichen Anstifter auch von hier in Ketten wegzuschleppen, konnte Milosch den Kiaja nicht verhindern. Zwar versprach dieser Türke nochmals, daß seine Gefangenen wohl an Leib und Gut, doch nicht am Leben gestraft werden sollten; nicht lange aber war er mit ihnen nach Belgrad gekommen, so wurden trotz dem, was er, trotz dem, was der Pascha versprochen hatte, die minder bedeutenden — ihre Anzahl belief sich bis auf hundert und funfzig — vor den vier Thoren von Belgrad enthauptet, der Igumen von Trnowa aber mit 36 Anderen gespießt. Alles junge, muthige, tapfere Leute, guter Herkunft, welche der Bewegung am ersten beigetreten waren, oder welchen man ans Leben wollte, weil man sie fürchtete.

Hierauf kannte man keine Rücksicht mehr. Indem man neuerdings nach den Waffen suchte — denn der Aufruhr hatte gezeigt, daß deren gar viele übrig waren — beging man Gewaltthätigkeiten ohne Zahl. Mohamedanische Zigeuner nöthigten Serben, die ihnen begegneten, ihre guten Kleider auszuziehen, und die zerlumpten, in denen der Zigeuner ging, dafür zu nehmen. Was man in den Häusern an Kleidungsstücken fand, deren Zeuch nicht von den Weibern bereitet, sondern

eingekauft war, nahm man weg. Oft hat man bei dieser Untersuchung Säcke, wie aus denen die Pferde fressen, mit Asche gefüllt, Weibern unter das Kinn gebunden und ihnen die Asche, darauf schlagend, in Mund und Nase gestäubt. Man sahe Etliche an Händen und Füßen fesseln und frei in die Schwebe binden, dann wurden sie mitten auf dem Leibe mit Steinen beschwert; Andre wurden zu Tode geprügelt; Andre am Bratspieß lebendig gesengt. Noch viele andre Grausamkeiten beging man, die wir wohl wissen, aber verschweigen wollen.

Auch der Häupter schonte man nicht länger. Unter den vor Belgrad Hingerichteten waren alte Senatoren, wie Milia Strawkowitsch, alte namhafte Woiwoden, wie Stephan Jacoblewitsch, gewesen. Die Dienste eines Serdar schützten jetzt Stanoje Glawasch nicht mehr; er ward getödtet, obwohl er nichts verbrochen hatte.

Man hat in dieser Zeit viel Mal dem Pascha vernünftige Vorstellungen gemacht, er verwalte das Land auf diese Weise nicht zum kaiserlichen Nutzen; Vorstellungen, denen selbst ein früherhin so gewaltthätiger Türke, wie Bego Nowljanin war, beistimmte. Der Pascha nahm sie gut auf; jedoch er entgegnete: er thue noch lange nicht so, wie seine Instruction vom Hofe laute, er schone das Land noch.

Was war da zu thun? Sollte besonders Milosch ruhig ansehen, daß man, nach so guten Diensten, das ihm gegebene Wort dergestalt brach? Er war gerade in Belgrad, als man den Kopf des Glawasch einbrachte.

Hast du den Kopf gesehen, Knes? sagte ein Türke aus Solimans Gefolge zu Milosch. Jetzt ist an dir die Reihe. Wela, entgegnete Milosch, den Kopf, den ich trage, halte ich gar nicht mehr für mein.

In der That, als er sich aus Belgrad hinweg zu begeben Anstalt traf, suchte man ihn daran zu hindern. Er hatte die Klugheit, dem Pascha 60 Sklaven und eine vornehme Sklavin abzukaufen; über 100 Beutel Piaster ward er ihm dafür schuldig. Auf seine Versicherung, nur durch ihn und Dimitri könne der Verkauf einer so großen Menge Ochsen, als nöthig sey, um diese Summe aufzubringen, bewerkstelligt werden, erhielten sie endlich die Erlaubniß, sich zu entfernen. An dem folgenden Morgen, mit dem Frühesten, ritten sie davon. Milosch hatte seinen Entschluß gefaßt. Es bedurfte keiner langen Wahl. In Zrnutscha, mitten im Rudniker Gebirge, wo er sich seit der Rückkehr der Türken an steilem Abhang Haus und Nebengebäude errichtet hatte, fand er seine Anhänger und Momken, dem Scheine nach, beschäftigt, Waldstrecken auszuroden und Pflaumenbäume zu pflanzen, in der That nur begierig, seine Befehle zu vernehmen. Ihre Verbindungen erstreckten sich durch das ganze Land. Mit ihnen bereitete Milosch einen neuen Aufruhr vor.

Eilftes Kapitel.

Empörung des Milosch.

So war es nicht anders; noch ein Mal griff man zu den Waffen. Aeußerste Gewaltthaten und die eigene Gefahr brachten Milosch dahin, sich an die Spitze zu stellen.

Milosch konnte zu den ursprünglichen Oberhäuptern gezählt werden, die ihre Gewalt von sich selbst hatten. Vom Anfange an war er neben seinem Halbbruder Milan mächtig gewesen; er ist dieser Herkunft. Seine Mutter Wischnja war zuerst in Brusnizza an Obren verheirathet, und diesem gebar sie Milan. Sie verheirathete sich zum zweiten Male mit Teschо zu Dobrinje in dem Bezirke Uschize, und hier genas sie einiger andrer Kinder und um das Jahr 1780 des Milosch. Aber weder die eine noch die andere ihrer Haushaltungen war besonders begütert; ihre Söhne mußten sich in fremden Diensten versuchen. Zuerst gelangte Milan zu einem eigenen Gewerbe in Brusnizza und nahm sich allmählig auf. Milosch, der anfangs als Hirte für An-

dere Ochsen auf die dalmatinischen Märkte getrieben, trat dann in seines Bruders Dienste. Sie waren so enge verbunden, daß sich auch Milosch nach Milans Vater Obrenowitsch nannte, obwohl der seine einen andern Namen geführt hatte. Ihr Gewerbe blühte. Im Jahre 1804, als der Aufstand ausbrach, konnten sie schon als vornehmere Leute angesehen werden. Gleich im Anfange erhoben sie sich wider die Dahien; und Milan ward durch eigene Kraft das Oberhaupt von Rudnik, Poschega und Uschize. Er indeß pflegte gern der Ruhe. Milosch führte ihm seinen Krieg. Wir haben gesehen, wie jener in die Unternehmungen gegen Kara Georg verwickelt wurde und starb; dieser aber in dem Augenblicke, daß er ihm nachzufolgen hoffte, eine nicht geringe Beschränkung erfuhr. Eben darum vielleicht, weil er mit der herrschenden Partei nicht allzuenge verbunden war, hatte er im Jahre 1813 den Muth, wie Alles floh, zurück zu bleiben. Die Flucht der übrigen Oberhäupter bewirkte, daß sein Ansehn nicht allein in den alten Bezirken, sondern in dem ganzen Lande größer als jemals wurde; zumal da er als Oberknes außer Rudnik, einige Zeit darauf auch die Verwaltung von Poschega und Kragujewaz erhielt. Alles Volk richtete seine Augen auf ihn. Die Türken mußten ihn scheuen, und mehr, als sie wünschten, berücksichtigen. So lange ihre Gewalt erträglich war, unterstützte er sie; wider die unerträgliche, die ihn selbst bedrohte, beschloß er sich zu erheben. Er hatte seinem Bundesbruder, dem Musselim Aschin Beg, versprochen: ihn in Zeiten der Gefahr zu warnen. Freitags, vor dem Palmsonntage 1816, geleitete er densel-

ben sicher hinweg. Der Augenblick der Bewegung war gekommen.

In derselben Woche überfielen die Anhänger Milosch's zuerst einige Einzelne: Einnehmer der Poresa, Sammler des Charadsch. Das Denkwürdigste geschah zu Rudnik, gegen den Vorgänger Aschin Begs, Tokatlitsch, der zwar auf Milosch's Bitten abgesetzt worden, aber noch immer in seinem festen Hause, von einigen Momken umgeben, in dem Orte wohnte. Hier unternahm ein gewisser Lomo mit einer nicht unbeträchtlichen Mannschaft eine Art von Belagerung wider ihn. Gar bald verzweifelte Tokatlitsch, sich gegen so Viele zu vertheidigen, und hoffte, sich durch Vertrag zu retten. Er streute Salz auf ein Stück Brod, küßte es, und schickte es seinem Feinde mit der Bitte, ihn sicher ziehen zu lassen. Dieser schien einverstanden zu seyn; auch er küßte das Salz, beschwor die Erfüllung der Bitte, und gab den Abziehenden sogar selbst das Geleite. Allein kaum waren sie auf der Anhöhe vor Rudnik angekommen, als ein Hinterhalt hervorbrach und den Türken mit allen seinen Momken bis auf einen einzigen ermordete. Gewiß eine unselige Eröffnung einer Unternehmung, welche auf Herstellung eines gesetzlichen Zustandes berechnet war. Es war recht gut, daß sie sogleich vergolten und gerächt wurde. Jener Einzige, welcher übrig geblieben, ritt, seines Lebens versichert, eine Strecke Weges mit Lomo dahin, indem er ihm Vorstellungen über seinen Treubruch machte, dieser aber, darum gewußt zu haben, leugnete. Endlich langte der Momke ein großes schönes silbernes Messer aus seinem Gürtel hervor. Nimm,

sagte er zu Lomo; tödten mich deine Landsleute auch, wird doch ein Held dieß Messer tragen; wo nicht, so behalte es zu meinem Andenken. Indem der, welcher eben den Verrath begangen hätte, jetzt glaubte, das Messer nahm, und sich beugte, um es in den Gürtel zu stecken, feuerte ihm der Türke die Pistole in die Stirn, und jagte in Galopp davon. Er entkam. Lomo hatte die Strafe für diesen Frevel empfangen. Glücklicherweise begegnen wir in dem Aufruhr des Milosch keinem zweiten von solcher Art.

An dem Palmsonntage 1815 trat Milosch selbst hervor. Er suchte das Volk in eine allgemeine Bewegung zu bringen. In der Frühe erschien er an der Kirche zu Takowo unter dem versammelten Volke; selbst die Greise, die sonst furchtsam sind, forderten jetzt die Empörung. Alle Anwesende schwuren, ihre Zwistigkeiten unter einander zu vergessen und einmüthig ihm zu gehorchen. In Zrnutscha sammelten sich indeß die Momken. Im flimmernden Waffenschmuck, die Woiwodenfahne in der Hand, trat Milosch unter sie: Hier bin ich, sprach er, und jetzt habt ihr Krieg mit den Türken. Am Ostersonntage redete Milosch noch ein Mal bei dem Kloster Morawzi mit dem Volke, das sich daselbst auch aus den Bezirken Waljewo und Belgrad versammelt hatte. Günstigere Stimmung konnte er nicht finden. Jedermann war überzeugt, daß der Krieg besser sey, als ein Friede, wie man ihn jetzt habe. Man holte die Waffen aus hohlen Bäumen und Klüften hervor, wo sie versteckt waren. Wem alle genommen worden, den ver-

sah sein Nachbar. Man warf an den Eingängen des Landes Verschanzungen auf.

Weit kühner war dieß Unternehmen, als da man die Dahi angegriffen hatte. Das Volk konnte wohl für den Augenblick aufgeregt werden; doch war es zugleich eingeschüchtert, und von dem Gefühle der letzten Unglücksfälle niedergedrückt. Die bewaffnete Macht der Türken war stark und zahlreich. Der Kiaja des Pascha hatte in wenig Tagen über 10,000 Mann gesammelt. Eine solche Macht konnte von Verschanzungen, wie man sie in der Eile gemacht, nicht aufgehalten werden. Er brach nach Maidan gegen Rudnik hindurch. Auch dieser Erhebung schien kein anderes Ende bestimmt, als Hadschi Prodan genommen hatte. Wie der Kiaja Jeden, der ihm widerstand, zu Grunde richtete, diejenigen aber, die sich unterwarfen, in Gnade aufnahm, fügten sich ihm auch Viele von denen, welche eben die Empörung selbst gefordert hatten. Milosch sah sich einem so übermächtigen Feinde gegenüber mit seinen Momken fast allein. Schon dachte man an das Aeußerste. Einige waren entschlossen, Weiber und Kinder zu tödten, und sich als Heiducken in die Gebirge zu begeben.

So weit kam es jedoch nicht. Aus diesem Zustande der Verzweiflung ward man durch zwei Ereignisse gerettet. Das eine war die Ankunft einiger bewaffneter Haufen. Es langten 500 Gruschaner, 200 Zernagorer aus dem Rudniker Gebirge, und fern aus Jagodina eine Anzahl Lewatscher an. Alles entschiedene und zuverlässige Leute. Sie erneuerten Muth und Hoffnung. Das andere war ein Fehler des Kiaja. Statt

sein Lager in Rudnik aufzuschlagen, und Alles anzuwenden, um diejenigen in Unterwerfung zu halten, welche sich ergeben hatten, die andern aber in seine Gewalt zu bekommen, zog er es vor, aus den unwirthlichen Bergen in das Morawathal hinab zu steigen und jenseits dieses Flusses eine Stellung zu Tschaktschak zu nehmen. Hierdurch verlor er die Vortheile wieder, die ihm seine Ankunft verschafft hatte. Ihm gegenüber, am linken Morawaufer, am Berge Ljubiz, stellte sich Milosch mit seiner Mannschaft auf und begrub sich in Schanzen. Der Berg, der das Thal beherrscht, der Fluß, das steil ansteigende Gebirge schützten augenblicklich die eben von dem Feinde durchzogenen Bezirke wieder vor demselben. Während nun die Albaneser in dem Thale und den jenseitigen Bergen auf Beute und Menschenjagd ausgingen — zuweilen versteckte man sich in den Schluchten vor ihnen, zuweilen schlichen Mönche mit bewaffneten Klosterdienern den Räubern nach und lauerten ihnen an günstiger Stelle auf; auch geschah es wohl, daß die Verfolgten in ihrer Angst, und die Verfolger hinter ihnen her sich beide in das Wasser stürzten, aber von dem reißenden Flusse ergriffen und fortgetrieben wurden, Weiber, Kinder, darunter die Albaneser, bis irgendwo ein Fischer die Leichname fand, und ihnen an dem Ufer zusammen ein Grab machte — während dieser kleine Krieg geführt wurde, hatte man Zeit, die Bezirke von Kragujewaz, Rudnik und Jagodina wiederum in Aufruhr zu bringen und besser zu bewaffnen. Wer sich irgend mit einer Buruntie des Pascha, welche Verzeihung anbot, blicken ließ, ward ohne Gnade getödtet, mochte

er Serbe oder Türke seyn, und da in dem Lande die Truppen fehlten, welche der Kiaja bei Tschaktschak hielt, konnte Milosch indeß zu größeren Unternehmungen fortgehen.

Als sich auch in den Nahien von Belgrad und Waljewo Bewegungen unter dem Volke zeigten, waren es nur die Spahi mit weniger Mannschaft, welche in der Mitte dieser Landstriche, an der Kolubara, bei Palesch eine Schanze aufzuwerfen unternahmen, durch welche sie beide in Zaum zu halten dachten. Es fehlte hier an einem Anführer, dieß Beginnen zu hindern. Milosch eilte herbei. Er ließ unverweilt Faschinen legen, und machte sich fertig, die Schanze, noch ehe sie recht in Stand gekommen, mit so vielem Volk, als er von Ljubiz mitbringen oder hier sammeln können, zu stürmen. Man hatte sich in diesen Kriegen schon früher zuweilen zweirädriger Karren, genannt Domusarabe, Schweinswagen bedient, die nur so viel Karren sind, um einen über der Axe aufgerichteten Breterverschlag vor sich her schieben zu können; hinter diesem fahrenden Schilde rückte man zum Sturme vor. Solcher Karren eine gute Anzahl ließ Milosch am Abend herbeischaffen und den Spahi melden: morgen, zwei Stunden vor Tag, werde er ihnen zeigen, wie man sich in Serbien schlage. Diesen, ohnehin der schwächeren Anzahl, schlecht verschanzt, schien es nicht gut, einen Feind zu erwarten, den sie schon von sonst kannten. In derselben Nacht flohen sie. Sie waren bei 300 Mann stark; nur wenige entkamen.

Dieß glückliche Unternehmen gewährte bedeutende

Vortheile. Auf einem, an die Schanze herangefahrenen Schaik fand man eine Kanone. Gar bald — es legten Leute Hand an, die nie einen Hammer geführt hatten — wußte man sie brauchbar zu machen. Eine zweite, bisher von den Türken verborgen gehaltene, schaffte man herbei. Es war wichtig, daß man nun wieder Geschütz hatte. Weit bedeutender aber war, daß auf die Nachricht von einem in der Nähe der Grenzen gelungenen Schlage viele serbischen Flüchtlinge, die sich in Sirmien und dem Banat aufhielten, zwar nicht die besten Oberhäupter, aber tapfere Männer, herüber kamen. Stojan Tschupitsch, früher Woiwode der Matschwa, Peter Moler, Neffe des Archimandriten Ruwim, Simon Nenadowitsch, ein jüngerer Bruder des Prota, Sohn Alexas, Bojo Bogitschewitsch, Sohn jenes Antonio, welcher Losnizza so tapfer vertheidigt hatte, Paul Zukitsch, früher ein berufener Heiduck, die Knesen Miloje Theodorewitsch, Maxim Raschkowitsch, und viele andere namhafte Männer erschienen wieder in ihrem Vaterlande, brachten Leute, Waffen und Munition und machten ihre Anhänger frei.

Da ward es dem Milosch nicht sehr schwer, Waljewo ganz von den Türken zu reinigen. Aus einer Verschanzung, welche sie an der Kolubara, unfern des Berges Klitschewaz errichtet hatten, flüchteten sie, wie sie sein Geschütz gewahr wurden. Er wollte nicht, daß sie verfolgt würden. „Wollte Gott, sagte er, so flöhen sie Alle!"

Mit frischen Kräften, stärker an muthiger Mannschaft, als er ausgezogen, und den Feinden furchtbarer

durch seine Kanonen, kam Milosch wieder an den Ljubiz, und gleich den ersten Anfall der Feinde schlug er siegreich zurück. Er begnügte sich darauf nicht mit der alten Befestigung; hart am Flusse legte er neue Schanzen an. Er reizte den Feind dergestalt, daß dieser sich endlich zu einem großen Angriffe anschickte: einem Angriffe, welcher auf beiden Seiten entscheidend wurde.

Wohl wehrten sich die Serben 'vortrefflich. Derjenige, dem die eine von den neuen Schanzen anvertraut war, ein alter Fahnenträger Kara Georgs, Namens Raitsch, war, als auch alle andere zurück gingen, nicht zu bewegen, zu weichen. Bei seinen Kanonen wollte er sterben. Er war zufrieden, sein Leben mit vielen Türkenköpfen zu ersetzen. Jedoch diese ward genommen, die andere verlassen und am Ljubiz spürte man großen Mangel an Leuten. Man hat hier ein Mal Pferde um die Schanze gestellt und Pfähle neben ihnen mit Mänteln umhangen, um das Ansehn der übrig gebliebenen Mannschaft zu vermehren. Ein Glück war, daß man sich doch hielt, neues Volk sammelte, und endlich wieder stark genug ward, den Feind wohlgemuth zu erwarten.

Dieser aber verlor das Herz, zu einem neuen Angriffe zu schreiten. Wir sind nicht genau unterrichtet, was in seinem Lager vorging. So viel ist gewiß, daß er starken Verlust erlitten hatte und daß der Tod des Oberanführers, des Kiaja, die Unordnungen, welche in einem aus Kriegern verschiedenen Stammes und Vaterlandes zusammengesetzten Heere zu entstehen pflegen, befördern mußte. Eines Abends kam eine Sklavin,

welche aus dem türkischen Lager geflohen war, den Serben von einer Bewegung in demselben zu melden: sie wisse nicht, ob man anzugreifen oder zu fliehen beabsichtige. Die Serben beteten zu Gott: er möge ihnen Abzug geben; jedoch rüsteten sie sich, auch einem Angriff zu begegnen. Am andern Morgen vernahmen sie, die Türken seyen in vollem Rückzuge das südliche Gebirge hinauf der Höhe von Sjenitza zu. Wahrscheinlich schien es denselben der letzte Augenblick, an welchem sie ihre Beute sicher davon bringen könnten. Aber eben diese wollten ihnen die Serben nicht lassen. Bei Erteri holte Milosch die Flüchtigen ein und sprengte sie ganz aus einander. Ihr Geschütz, ihre Beute, ja ihr altes Eigenthum verfiel den Serben. Milosch ließ es seine Sorge seyn, die Gefangenen gut zu behandeln. Die Verwundeten verbunden, und auf Bahren, die Gesunden zu Pferde, Weiber und Kinder auf Wagen und unberührt, so ließ er sie sämmtlich nach Uschize führen. Nicht genug wußten ihn die Weiber zu rühmen: „Wie Mütter und Schwestern seyen sie behandelt worden; eine Religion, die solches gebiete, das müsse die wahre seyn."

Auf diese Nachricht flohen die Türken, welche in Kragujewaz verschanzt waren. Man konnte den größten Theil des Landes bereits für befreit ansehen; nur in zwei Hauptbefestigungen, an dem Einflusse des Ibar in die Morawa bei Karanowaz und an dem Einflusse der Morawa in die Donau, hielten sich die Türken. Wider die letzten, die stärkeren, bei Poscharewaz brach Milosch unverweilt auf.

Leicht fielen ihm kleinere Verschanzungen, welche er auf dem Wege antraf, in die Hände; große Schwierigkeiten aber setzte ihm Poscharewaz entgegen, welches des Pascha tapferster Deli vertheidigte. Milosch war stark durch die Ueberzeugung, daß bei jedem dieser Kämpfe Alles auf dem Spiele stehe, und daß man Alles wagen müsse, um Alles zu gewinnen. Die Feinde kamen ihm schon vor Poscharewaz entgegen. Deli-Pascha, rief er ihrem Anführer zu: Wala! ich weiß nicht, ob Du nicht einen andern Weg hast, als mir entgegen; aber ich habe gewiß keinen andern, als mit Dir bis auf den Tod zu streiten. Er trieb ihn glücklich in seine Schanze und warf noch am Abend Wälle um ihn her auf; dann kämpfte er fünf harte Tage mit demselben.

Noch ein Mal stellte er seinen Hauptleuten vor, daß Jeder, der da wollte, sich frei nach Hause begeben dürfe; wer aber bliebe, müsse seinem Haufen vorangehen. Fliehe Jemand, Anführer oder Gemeiner, der erwarte den Tod von seiner Hand; dann, gegen Abend, griff er an. An drei Abenden hinter einander nahm er die erste, zweite und dritte Schanze, nicht ohne die größte Anstrengung. Die Türken wehrten sich noch mit dem Messer, wenn sie das Schwert nicht mehr brauchen konnten, und oft rang man handgemein, jedoch auch nicht ohne viele stattliche Pferde, kostbare Reitzeuge, prächtige Kleider zu erbeuten. Das schwerste aber war die vierte Schanze, von Kirche und Moschee vor den übrigen beschützt. Man erstieg sie wohl, als man an dem vierten Abend angriff, doch verjagte man den Feind nicht. Ihm gegen über hielt man die Nacht aus,

und begann am folgenden Morgen den Sturm aufs neue. Die meiste Schwierigkeit machte die Kirche. Die Türken hatten Schießscharten in die Mauern derselben gebrochen und schossen hervor; auch die Serben brachen in die Mauer und drangen bis in den Altar [1]); doch mehr als ein Mal wurden sie wieder heraus getrieben.

Als endlich auch die Kirche genommen war, verzagten die Türken. Sie forderten nur noch, Demetri, der ihnen wohl bekannt, möge kommen, sie zu versichern, daß es Milosch selber, ein kaiserlicher Knes sey, der sie angreife; ihm würden sie weichen. Milosch gestattete ihnen, mit ihren Waffen, jedoch ohne die Kanone, nur so viel Munition, als jeder bei sich tragen könne, unter serbischem Geleite nach Kjupria abzuziehen. Er hatte noch andere Dinge vor sich, als diese Türken zu tödten.

Er eilte nach Karanowaz, dem in seiner Abwesenheit schon dergestalt zugesetzt worden, daß es bereit war, sich zu ergeben, so wie er erschien.

Nicht mit Hohn wollte er die Feinde reizen; er gestattete ihnen freien Abzug mit Waffen und aller Habe nach Nowipasar. Dort war Pascha Adem, und mehrere von den Abziehenden gehörten unter ihn. Milosch suchte ihn zu verständigen, weshalb man abgefallen, wie man hierzu gezwungen worden sey. Er sendete ihm einige Geschenke mit. Freundlich antwortete Adem und endete

1) Altar heißt in diesen Kirchen der ganze Chor, wo der Geistliche Messe liest.

mit den poetischen Worten: „Erhebe dich, Ban, auf Tannenäste! Mähe, Ban, wie du angefangen hast; aber gieb Acht, daß das Gemähete nicht vom Regen leide."

Und in der That: zwar das Land, die Festungen ausgenommen, war wieder besiegt und sein eigen; allein schon sammelten sich, eben dort wie sonst, drohende Gewitter, um sich darüber zu entladen.

An der Drina vereinigte Churschid, früher Großwesir, jetzt Wesir von Bosnien, ein bedeutendes Heer, und einer seiner untergeordneten Pascha's, Ali von Nikschitsch, war schon übergegangen und hatte in der Matschwa eine feste Stellung genommen. Milosch traf ihn noch in derselben bei Dublje. Er hatte den Muth, nicht mehr wie sonst, erst spät am Abend, sondern dieß Mal bei Tage die Türken anzugreifen. Er schlug sie völlig in die Flucht. Hinter einem Gebüsche, des Tulbnids und Shawls beraubt, ließ sich der Pascha selbst gefangen nehmen. Milosch tauschte ihm seinen Schmuck wieder ein, bewirthete ihn in dem Zelte mit Kaffee und Tabak, beschenkte ihn alsdann mit einem Pferde, einem Pelze und 500 Piastern, und so entließ er ihn zu dem Wesir. Ali rieth ihm noch, sich nur mit keiner fremden Macht einzulassen; dann werde er Fürst und Herr dieses Landes bleiben.

Milosch eilte an die andre Grenze, an die Morawa, um sich dem Maraschli-Ali Pascha, der mit seinem Heere bis nach Kjupria gelangt war, zu widersetzen.

Serbien würde unfehlbar in die größte Gefahr gekommen seyn, hätten beide Paschas einmüthig von den zwei Seiten ihren Angriff fortgesetzt.

Es war ein großes Glück, daß sie eifersüchtig genug auf einander waren, um dieß nicht zu thun. Maraschli-Ali war mit Friedensanträgen aufgetreten, zu denen er volle Macht habe. Auch Churschid, und vielleicht nicht ohne den Betrieb des dankbaren Pascha von Nikschitsch, schickte bald darnach, um Milosch zu einer Friedensunterhandlung über die Drina einzuladen. Es wollte ein Jeder den Ruhm erwerben, diese schwierigen Verhältnisse geordnet zu haben. Der Krieg hielt ein. Die Serben hofften sich der doppelten Unterhandlung zu ihrem Vortheil bedienen zu können.

Und zuerst kehrte Milosch zu Churschid zurück. Er wagte sich sogar in das Lager desselben. Der Wesir nun zeigte wohl übrigens eine gewisse Nachgiebigkeit; wie man aber auf den wesentlichsten Punkt, die Waffen kam, forderte er schlechterdings die Auslieferung derselben. Da sich Milosch nicht geradehin hierzu verstehen konnte, sah er bald, daß es mit seiner Entlassung Schwierigkeiten hatte. Es war gewiß eine nicht geringe Versuchung für den Wesir. Hielt er dieß mächtige Oberhaupt zurück, das den Aufstand veranlaßt, geleitet, so weit geführt hatte; an dessen Persönlichkeit sich das Gelingen desselben knüpfte: so konnte es nicht große Schwierigkeiten haben, das Land zu bezwingen, und auch über seinen Nebenbuhler hätte er einen entschiedenen Vortheil behauptet. Es war aber ein Mann in dem Lager, der diese Treulosigkeit nicht gestattete. Ali-Aga Sertschesma, Delibascha des Wesir — eben derselbe, zu dessen Füßen wir Milosch im Jahr 1813 zu Takowo seine Waffen niederlegen sahen — hatte ihn jetzt in das Lager geleitet und

ihn mit seinem Ehrenwort der Rückkehr versichert. Fürchte Dich nicht, sagte dieser, so lange Du mich und meine tausend Delien am Leben siehst. In der That setzte er durch, daß ihm Milosch wieder überliefert ward, und unversehrt brachte er denselben nach Leschnitza. Hier, sagte er ihm, habe er ihn auf sein Ehrenwort empfangen. Hierher bringe er ihn kraft seines Ehrenwortes. Künftig aber, fügte er hinzu, möge Milosch Keinem trauen, auch ihm selber, den Delibascha, nie wieder. „Wir sind Freunde gewesen; jetzo trennen wir uns auf immer."

Nicht so hart, als Churschid, ließ sich Maraschli-Ali Pascha vernehmen. Vornehmlich gab er auch in dem wichtigsten Punkte nach. Seyd nur gehorsam, sagte er: Pistolen könnt ihr dann, so viel ihr wollt, meinethalben Kanonen in den Gürteln tragen. Ich setze euch, will's Gott, fügte er hinzu, noch selbst auf Araber, und kleide euch in Zobel. Als die Serben dieß erlangt hatten, waren sie zufrieden gestellt, und zeigten sich bereit, sich im Uebrigen zu unterwerfen.

Sie sendeten zuerst ihre Deputirten nach Konstantinopel, Verzeihung nachzusuchen. Nicht eher, als bis diese mit einer günstigen Antwort zurückgekommen, wollten sie dem Pascha gestatten, nach Belgrad vorzurücken. Ali, der indeß das bosnische Heer bedeutet hatte, der Friede sey geschlossen, es möge Niemand über die Drina kommen, ihn zu stören, gab ihnen seine Abgeordneten mit. Es verging kaum ein Monat, so kamen sie alle zurück, und hatten günstigen Bescheid. Man will behaupten, daß eine Anfrage des russischen Botschafters: was man doch in Serbien für einen Krieg führe, ganz

gegen den Bucharester Traktat, zu der schnellen Erledigung das Ihre beigetragen habe. Der Friedens-Ferman, welchen Ali Pascha erhielt, bediente sich der Formel: wie Gott dem Sultan die Unterthanen anvertraut habe, so empfehle sie der Sultan dem Pascha an. Durch gütige Behandlung werde derselbe seiner Pflicht genügen. Darauf begab sich der Pascha ungehindert nach Belgrad.

Auch die Oberhäupter der Serben sollten hier erscheinen, ihre Unterwerfung feierlich zu erklären. Sehnlich erwartete sie der Pascha; denn dieß vollendete sein Werk. Endlich erschienen sie. In einer Versammlung von mehr als funfzig Bimbaschen, Ayanen und Begs, welche schweigend, Tabak rauchend, auf dem Boden saßen, ward Milosch mit seinen Begleitern empfangen. Der Pascha erhob sich und fragte: seyd ihr, o Serben, dem Großherrn unterthänig? Milosch antwortete: wir sind ihm unterthänig. Drei Mal ward Frage und Antwort wiederholt. Hierauf ward auch den Serben die Ehre des Tabak's und Kaffee's zu Theil.

So hatte man sich im Allgemeinen verständigt; wie aber sollten nun die zwei Bevölkerungen, beide bewaffnet, neben einander leben? Was man in Konstantinopel nimmermehr durchgesetzt hätte, dazu ließ sich jetzt der Pascha bereit finden. Die Türken behaupteten Städte und Festungen, die sie besaßen; die Serben das Land, das sie inne hatten. Den Serben blieb die Eintreibung der Steuer, die sie zahlten, selbst überlassen; die Rechtspflege kam man überein, zu theilen. In jeder Bezirksstadt sollte neben dem Mussellim auch ein Knes seinen Wohnsitz haben; in Belgrad aber eine große

Nationalkanzlei gebildet werden von zwölf Knesen, einen für jeden Bezirk. Im Grunde war die Meinung, daß Knesen und Kanzlei die Urtheile zu fällen, Musselims aber und Pascha sie zu vollziehen hätten. Auch solle die Kanzlei die eingesammelte Steuer dem Pascha übergeben.

Da diese Uebereinkunft keiner großherrlichen Bestätigung genoß, sondern blos zwischen Pascha und Land geschlossen worden, so mußte den Serben Alles daran liegen, daß derjenige, mit welchem sie den Vertrag eingegangen waren, auch zurückbliebe, um ihn ins Werk zu setzen. Bleibe er nicht, sagten die Häupter, so seyen auch sie genöthigt, das Land zu meiden. Es war das eigene Interesse Ali's; er setzte durch, daß ihm das Paschalik übergeben ward. Soliman entfernte sich; doch zog ihm seine Verwaltung keine Ungnade zu; er erhielt ein anderes Paschalik.

Zwölftes Kapitel.

Entwickelung der serbischen Verhältnisse bis zur Gegenwart.

Es ist eine für das osmanische Reich, für den Frieden von Europa, und für die Entwickelung der Menschheit gleich wichtige Aufgabe, der christlichen Bevölkerung der Türkei eine sichere und der Vernunft gemäße Existenz möglich zu machen. Unser Jahrhundert kann dieselbe nicht mehr umgehen. Der ganze Aufstand der Serben, die Bewegungen des Jahres 1815 zielten dahin, sie zu lösen. Sie ist aber doppelt: sie betrifft ein Mal das Verhältniß der Unterthanen zu dem Oberherrn, sodann die innern Einrichtungen der Christen unter einander. In beiderlei Hinsicht ward in Serbien durch die Unternehmung des Milosch eine Entwickelung vorbereitet, die noch in ihrem Gange ist, und, wie wohl kein Zweifel, auf kommende Zeiten großen Einfluß haben wird.

Um zu würdigen, wie weit man, und zwar zuerst in dem Verhältniß zu dem Oberherrn gekommen ist, muß man die ganze Schwierigkeit der Lage der Dinge ins Auge fassen.

Die Hauptsache ist, daß sich die christliche Bevölkerung nicht allein dem Oberherrn, sondern der mohammedanischen Bevölkerung untergeordnet findet. So wollen es die Grundgesetze des Reiches. So wie diese den Tribut als eine, statt der Gefangenschaft und des Todes eingetretene Geldstrafe fordern — denn durch die Widersetzlichkeit gegen die Belehrung und die Waffen des Islam habe man Gefangenschaft und Tod verwirkt —: so heiligen sie ausdrücklich die Unterwerfung der Christen unter die Moslimen. Die tributpflichtigen Unterthanen, lautet ein Gesetz, sollen sich in der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs mit den Moslimen vermengen: in Betracht der politischen und religiösen Superiorität des Gläubigen über den Ungläubigen[1]). Das Gesetz fordert von den Ungläubigen Einfachheit und niedriges Wesen: es versagt ihnen Gürtel, mehr als eines Zolles breit; Häuser, welche höher wären, als die der Moslimen; es verbietet ih-

---

1) Code militaire ch. VI. bei Mour. d'Ohoson III, 43. Ce tribut leur est imposé comme une peine pecuniaire, substituée à la captivité et même à la mort, qu'ils avoient encourues aux yeux de l'islamisme, soit en rejétant ses lumières, soit en resistant à ses armes. — — — — Dans l'ordre social les sujets tributaires ne doivent sous aucun rapport se confondre avec les Musulmans, attendu la superiorité religieuse et politique du fidèle sur l'infidèle etc. etc. —

nen ausdrücklich den Gebrauch der Waffen und der Pferde. Das Verbot der Waffen ist das wichtigste von allen. Leider ist das Reich in so schlechter Verfassung, daß es die Unbewaffneten vor den Bewaffneten nicht zu schützen vermag. Aufruhr knüpft sich an Aufruhr, Gewaltthat an Gewaltthat.

In Serbien geschah, daß die christliche Bevölkerung die Waffen ergriff, nicht wie wir gesehen haben, gegen den Großherrn, sondern für ihn; von ihm gebilligt. Sie unterwarf ihm rebellische Moslimen. Hiedurch wurde der Knoten geschürzt. Die Serben machten nicht auf Unabhängigkeit Anspruch. Es ist merkwürdig, daß ihnen dieß wenig in den Sinn gekommen: sie wollten nur die Waffen nicht ausliefern, und wohl betrachtet, unter so vielen Feinden allein, konnten sie es nicht. Das türkische Gesetz aber forderte das; wie sollten nun die Serben unter dem Scepter des Großherrn leben?

Immer sind die Friedensversuche an diesem Anstoß gescheitert. Der Friede, welchen Peter Itschko unterhandelte, hätte der Pforte ihre Oberherrlichkeit gerettet, einen bedeutendern Tribut gesichert, als je ein Pascha zahlen konnte, und das Land frei und ruhig gemacht; jedoch eine Bedingung lautete auf serbische Besatzungen in den festen Plätzen. Diesen Frieden bestätigte die Pforte nicht. Der Bucharester Vertrag gewährte ihr noch mehr; er gab ihr ihre Festungen zurück. Kara Georg bedingte sich nur aus, man möge dem Volke die kleinen Waffen lassen; jedoch die Türken zogen es vor, das Land mit Gewalt zu nehmen. Mit dem Aufsuchen der Waffen rechtfertigten sie alle die Gräuel, welche sie darnach begingen.

Einen dritten Versuch machte das Land unter Milosch. Außer Tribut und Festungen, überließ man den Türken auch einen Antheil an der Rechtspflege; jedoch nicht eher that man dieß, als bis wenigstens der ankommende Pascha den Gebrauch der Waffen verstattet hatte. Die Frage war, ob sich dieser Vertrag würde behaupten können?

Die Pforte war weit entfernt, ihn zu bestätigen. Der Pascha selbst wollte sich nicht allzulange daran binden. Er hatte wohl gehofft, was er anfangs nicht durchgesetzt hatte, allmählig und in Gutem zu bewirken. Man weiß, daß er im Kreise seiner Vertrauten öfters gesagt hat: auf ähnliche Art habe er in Asien mehr als eine Empörung vollkommen gedämpft.

Er wendete sich zuerst an Milosch, der oft in Belgrad bei ihm war, und ihm bei Tafel oder auf Spazierritten Gesellschaft leistete. Er lag ihm an, dem Volke die Waffen abzunehmen. Milosch antwortete: er mit seinen Freunden, selbst mit den Knesen, sey wohl erbötig, sie auszuliefern; doch sie dem Volke zu nehmen, sey ganz unmöglich.

Der Pascha suchte dieß hierauf durch Andere zu bewirken. Im Jahre 1816 dachten sich Peter Moler, Vorsitzer der Nationalkanzlei in Belgrad, und der Metropolit Nikschitsch, wider Milosch zu erheben; sie traten mit dem Pascha in Verbindung. Es ist gewiß, daß sie nicht nur diesem, sondern selbst dem Großwesir vorgestellt haben, das Volk zu entwaffnen, werde so viele Schwierigkeit nicht haben, wenn nur Milosch wolle. Aber dieser war stärker, als sie. Die Knesen, die er für

sich hatte, banden Moler'n im versammelten Rathe, und nöthigten den Pascha, kraft ihres Rechtes, denselben hinzurichten. Bald darauf ward Nikschitsch in seinem Hause zu Schabaz überfallen und ermordet.

Wollte dergestalt der Pascha die Grenzen des Vertrags überschreiten, so war man auch serbischer Seits nicht ängstlich, ihre Linie zu halten. Von den Gewaltthätigkeiten, welche sich einige Musselim's erlaubten, nahm man Gelegenheit, sich der Macht derselben zu entziehen. Die Zögerung der Pforte, den Vertrag zu bestätigen, welchen man geschlossen, veranlaßte die Serben zu neuen und größeren Forderungen. Sie brachten bereits den Frieden des Peter Itschko wieder in Anregung. Im Jahre 1820 schickten sie Abgeordnete nach Konstantinopel, um einen Bevollmächtigten zu erbitten, welcher kommen, die Lage der Dinge sehen und einen endlichen Vertrag mit ihnen schließen sollte.

Diese Sendung veranlaßte, daß eine völlige Spaltung zwischen dem Lande und dem Pascha eintrat.

Wenn man nämlich in Konstantinopel den Forderungen der Serben sogar zuvorkommen zu wollen schien, so daß man nach ungefährer Angabe dessen, was das Volk fordere, sogleich einen Ferman verfaßte, der ihnen dieß guten Theils gewährte: so hatte man hierbei einen eignen Zweck. Zwar erledigte man in dem Ferman einige wichtige Punkte: man bestimmte die Summe, die das Land künftig zu zahlen habe; man verzichtete auf einen Antheil derjenigen Gerichtsbarkeit, die man bis jetzt ausgeübt hatte, und wollte die Musselim auf die Festungen beschränken. Man erkannte Milosch als Oberknes an:

allein vieles Andere blieb hierbei doch unberührt, und man fügte die Bedingung hinzu, daß die Serben sich nun vollkommen zufrieden geben, daß sie erklären sollten, niemals ein weiteres Begehren an den Großherrn stellen zu wollen. Mit diesem Ferman sendete man einen von dem Chodschagan (Unterbeamten des Reis-Effendi) nach Serbien, der dafür jene Erklärung, durch die man sich aller weitern Schwierigkeiten überhoben und in den Unterhandlungen mit Rußland nicht wenig gefördert zu sehen hoffte, zurückbringen sollte. Die Serben aber, hiervon unterrichtet, waren damit nicht zufrieden. Gleich als sey der Chodscha gerade ein solcher Bevollmächtigter, wie sie zu senden gebeten hatten, wollten sie mit ihm neuerdings unterhandeln. Hiezu machte sich Milosch von Kragujewaz auf den Weg nach Belgrad.

Noch hatte er erst eine Tagereise gemacht, als ihm Freunde und Kundschafter, Türken und Christen, mit bösen Nachrichten von Belgrad entgegen kamen. Der Pascha habe den Spahi vorgespiegelt, Milosch wolle den Frieden des Peter Itschko erneuern und sie aus dem Lande vertreiben. Die Spahi seyen schon mit Pulver und Blei versehen, um sich eines solchen Feindes, so bald er in die Thore von Belgrad trete, zu entledigen. Die Freunde Milosch's versichern, wäre er gegangen, so würde ihm auf jeden Fall das Schicksal des Deli-Achmet, den Ebu-Bekir erschießen ließ, zu Theil geworden seyn.

Da nun Milosch inne hielt, eine bedeutende Anzahl seiner Serben um sich sammelte, und sich nur mit diesen nach Belgrad wagen wollte; da hierüber der Pa-

scha, der die Leute, die Milosch für Kmeten ausgab, für ein Kriegsheer erklärte, ihm den Eintritt in die Festung versagte, mußte man endlich die Zusammenkunft des Chodscha mit dem Oberknesen, außerhalb Belgrads, eine Meile davon in Soptschider veranstalten.

Was war aber von einer Unterhandlung zu erwarten, die unter solchen Auspicien wechselseitigen Mißtrauens und Hasses zu Stande kam?

In Soptschider erklärten die Serben, es müsse ihnen unbenommen bleiben, die Gnade ihres Herrn auch ferner anzurufen. Der Chodscha fragte: welches denn ihr ferneres Verlangen seyn könne? Sie entgegneten: ihr Anspruch gehe auf die ihnen im Bucharester Frieden gewährleisteten Rechte. Es war das erste Mal, daß sie dessen gedachten. Die Erwähnung eines, mit einer fremden Macht geschlossenen Traktates schien dem Chodscha ein Verbrechen. Er rief nach seinen Pferden und ritt davon. Er hat immer erklärt, es gebe in Serbien keine Raja mehr; er habe nur Bewaffnete daselbst gesehen. Er nahm seinen Rückweg durch die Walachey.

Nun knüpfte zwar Milosch die Unterhandlungen in Konstantinopel nochmals an, und noch im October 1820 ging eine neue Gesandtschaft dahin ab. Sie hatte den Auftrag, auf feste Bestimmung eines Tributes, auf die Bestätigung der serbischen innern Einrichtungen, auf die Erlaubniß freier Religionsübung, zu dringen. Zu diesen drei Punkten fügte man hinzu, daß sich forthin kein Türke, der nicht zu den Garnisonen gehöre, im Lande der Serben ansiedeln dürfe, dieß Land aber so weit rei-

chen solle, als zur Zeit des Bucharester Friedens die Wachtposten Kara Georgs gestanden. In der That begann man hierüber zu unterhandeln und schon war der erste Courier von einem glücklichen Anfang in Kragujewaz angekommen. Allein es war der Pforte kein rechter Ernst. Die Unruhen, welche im Februar 1821 in den Fürstenthümern ausbrachen, die Ankunft Alexander Ypsilanti's in der Moldau, schienen Rechtfertigung genug für den Verdacht, auch die Serben seyen im Einverständniß. Die Pforte stellte ihre Abgeordneten unter Wache und hielt sie in Gewahrsam.

So zerschlugen sich alle Unterhandlungen, sowohl welche in Konstantinopel, als welche in Serbien gepflogen wurden. Mit dem Pascha wäre man beinahe in offene Feindseligkeit gekommen. In dem Jahre 1821 empörten sich die Knesen Marko Abdula und Stephan Dobrinjaz gegen Milosch. Sie hatten nur wenig Erfolg. Gleich der erste, den sie in ihr Geheimniß zogen, ein Bruder Weliko's, Milko, entgegnete: ihm sey ein Pfennig von Milosch mehr werth, als ein Ducaten von ihnen, und entdeckte ihren Anschlag. Ohne Schwierigkeit ward derselbe hintertrieben. Die Urheber gingen zu Grunde; da man aber versicherte, der Pascha sey es gewesen, der durch Zusage der Unabhängigkeit und erblicher Berate die Knesen vermocht habe, sich zu erheben, da Milosch auch nicht die mindeste Einmischung Ali's in diese Dinge litt, sondern die Truppen desselben, die sich dem Schauplatz der Unruhen näherten, mit ernstlichen Drohungen zurückwies, so fehlte wenig an einem offenen Ausbruch der Feindseligkeit.

Auf diese Weise ist die Aufgabe nicht gelöst worden. Der alte Vertrag, den man mit dem Pascha geschlossen hat, niemals bestätigt, längst übertreten, wie er ist, kann im Grunde nicht mehr binden; und dennoch ist weder mit dem Pascha noch mit dem Großherrn ein anderer zu Stande gekommen. Bei der hartnäckigen Strenge, mit welcher die Türken an ihrem Gesetz, an dem Begriff der Raja, welchen dieses feststellt, halten, bei der Nothwendigkeit, in welcher dagegen die Serben sind, sich bewaffnet zu behaupten, kann dieß nicht befremden. Hierdurch ist aber Serbien in einen Zustand gekommen, der wenig seines Gleichen haben mag. Die alten Inhaber der Oberherrschaft in die Festungen gedrängt, diejenigen, welche früher dienten und Knechtesdienste thaten, Herren und Besitzer des Landes. Beide bewaffnet, beide mit dem Anspruch, Alles zu haben, heftige Feinde, durch langjährigen Krieg entzweit, ohne eigentlich bindenden Vertrag, und doch ruhig, zwölf Jahre lang, ohne daß eine wirkliche Feindseligkeit zwischen ihnen ausgebrochen wäre.

Es ist deutlich, daß ein solcher Zustand nicht ohne eine außerordentlich starke Gewalt aufrecht zu erhalten war. Nur eine solche vermochte jedweden Eingriff der Türken zurück zu weisen, die innern Entzweiungen zu ersticken, und auch bei so aufregenden Ereignissen, wie die Bewegungen in Griechenland waren, die Nation in Frieden zu erhalten.

Selbst wenn man die christliche Bevölkerung von allem Einfluß der Türken frei machen könnte, würde es,

wie man an Serbien und Griechenland sieht, die größte Schwierigkeit haben, daß ihre inneren Verhältnisse, wir wollen nicht sagen vollkommen — dahin sind ganz andere Nationen nicht gelangt — sondern auch nur erträglich eingerichtet würden.

Ein Uebel ist das Beispiel, das die Türken gegeben haben. Woher sonst sollen die, welche plötzlich die Gewalt in ihren Händen sehen, unbekannt mit der übrigen Welt, ein Muster für ihre Verwaltung nehmen?

Ein zweites ist der Kriegsstand, aus welchem allein die Befreiung hervorgehen kann. Diejenigen, welche den Krieg geführt haben, werden unfehlbar die höchste Gewalt in Anspruch nehmen; sie werden sich so lange entzweien, bis sie ein Einziger behauptet, und dieser wird sie nicht ohne Gewaltsamkeit ausüben können.

Wir haben gesehen, wie in Serbien die Kriegsverfassung über die friedliche den Sieg davon trug und nach mancherlei Entzweiungen endlich eine monarchische Gewalt an Kara Georg kam.

Als Milosch seine Empörung zu Ende geführt, und seinen Vertrag abgeschlossen hatte, befand er sich ohne Zweifel in einer ganz anderen Stellung zu den Serben, als Kara Georg etwa nach der Vertreibung der Dahi. Von Milosch war die Empörung fast allein ausgegangen; nur durch ihn war sie gelungen. Er hatte sie eben sowohl jenseit der Kolubara und Morawa durchgeführt, als in der Schumadia. Die Eroberung von Waljewo und Poscharewaz war so gut sein Werk, wie die Be-

hauptung von Rudnik. Der Sieg von Palesch war ihm nicht minder zuzuschreiben, als der glückliche Erfolg bei Tschaktschak.

Das Abkommen mit den Türken war fast sein persönliches Verdienst. Schon früher war er das bedeutendste Volkshaupt; wie sehr aber mußte dort, wo die Macht, die unmittelbare Folge der Kriegsthaten, der Siege ist, nunmehr sein Ansehn steigen. Er hatte keine Häupter von so unabhängiger Gewalt neben sich, wie Kara Georg an Jacob Nenadowitsch und Milenko gehabt hatte. Zwar fehlte es ihm an Nebenbuhlern nicht. Schon ist erwähnt worden, wie sich ein Mal Moler und Nikschitsch, ein ander Mal Abdula und Dobrinjaz gegen ihn erhoben, und es ist merkwürdig, daß sich auch hier wieder der alte Zwiespalt der Landschaften hervorthat, indem die letzten das Land jenseits der Morawa unabhängig zu machen dachten, Moler aber über der Kolubara seinen Anhang hatte. Jedoch gegen Milosch waren sie bei weitem zu schwach. Er hat seine Gegner immer baldigst aus dem Wege geräumt. Schon im November 1817 ward er von den beiden Metropoliten und den drei Archimandriten und allen Knesen des Landes feierlich als ihr Oberhaupt anerkannt.

Seitdem hat er seine Macht in dem Lande gewaltig gegründet, hat größtentheils die Verfassung hergestellt, welche unter Kara Georg bestand.

Der wichtigste Theil der Verwaltung fällt den Knesen anheim. Sie haben, wie die frühern Knesen, die Abgaben einzuziehen und für die Ruhe zu sorgen; doch

würden sie auch, so bald man Krieg hätte, das Volk in das Feld führen. Sie sind unmittelbar an die Stelle der Woiwoden Kara Georgs getreten. Sie sind nicht minder militärische als bürgerliche Beamte. Jede Kneschina hat einen Knes, und die meisten Bezirke haben Oberknesen. Wohl sind diese alle aus den Angesehensten der Eingesessenen ernannt, doch hat Milosch das Recht, sie nicht allein zu erwählen, sondern auch sie abzusetzen. Eben dasselbe übte Kara Georg aus. Aber Milosch hat eine wichtige Veränderung gemacht. Indem er ihnen Besoldung angewiesen, hat er auf der einen Seite ihre Willkührlichkeiten gegen das Volk beschränkt, auf der andern aber ihre Existenz — denn er darf die Besoldung erhöhen — enger an den Mittelpunkt der Regierung, an sich selber, geknüpft.

Nachdem man 1820 mit dem Pascha gebrochen, hat man auch die Gerichtsverfassung Kara Georgs hergestellt. In jedem Dorfe hat man ein Dorfgericht, das aus dem Ortsältesten, Glawin Kmet, und den übrigen Kmeten besteht, jedoch mit beschränkter, fast nur disciplinarischer Macht. Die eigentlichen Gerichte haben, wie früher die Kadi, in den Bezirksstädten ihren Sitz. Die Nationalkanzlei in Belgrad hat man eingehen lassen, und statt derselben ein großes Gericht in Kragujewaz errichtet. Alle Mitglieder dieses Landgerichtes und jener Kreisgerichte werden von Milosch ernannt. Man richtet nicht nach Gesetzen, sondern nach dem Herkommen. Todesurtheile zu fällen, steht nur dem Oberhaupt zu.

Das große Gericht stellt zugleich eine Art von Se-

nat vor und wird wohl zuweilen zu Rathe gezogen. Die eigentlichen Geschäfte der Verwaltung aber besorgt man in der Versammlung der Knesen, welche jährlich Statt hat. Hier bestimmt man die Poresa, und vertheilt sie auf die Kneschinen.

In dieser Gewalt beschränken weder Pascha noch andere Türken das serbische Oberhaupt. Dem Pascha fährt Milosch fort, alle Jahre die nämliche Summe für Charadsch und Poresa zu zahlen, die er dem Maraschli-Ali in den ersten erlegt hat; übrigens hat jener keinerlei Einfluß. Die Spahi kommen wohl selbst, ihren Zehnten einzuziehen, doch ist derselbe, da der Werth der Piaster sehr gefallen, bedeutend geringer. Diese alten Edelleute und Besitzer sind ganz herabgekommen. Aermlich ziehen sie einher; oft müssen sie die Hülfe der serbischen Obrigkeit anrufen, um zu ihrer Gebühr zu gelangen.

Auch wird Milosch von keiner Geistlichkeit beschränkt. Erstens sind Streitsachen, in welchen Geistliche anderwärts eine Stimme haben, wie Ehescheidungen, hier dem weltlichen Gerichte überwiesen; zweitens unterliegen sie diesem selbst, und auch Popen und Mönche können mit Schlägen gezüchtigt werden, wofern nur andre Popen und Mönche die Züchtigung übernehmen. Endlich hat die bürgerliche Behörde die Taxen der Geistlichkeit neuerdings bestimmt und schon den Versuch gemacht, die Dimnitza der Bischöfe in eine feste Besoldung umzuwandeln, obwohl dieß fürs Erste noch unterblieben ist.

Alle Gewalt ist in den Händen des Milosch vereinigt. Es ist die Ordnung eines Kriegslagers, in wel-

cher nur ein einziger unbeschränkter Wille gestattet wird. Wie, sollten nicht Einige diese Macht mit Neid in den Händen eines Einzelnen gesehen haben? Zuweilen haben sich junge Leute, wie ein Tscharapitsch, um auch empor zu kommen, wider dieselbe erhoben. Manche dagegen, minder leidenschaftlich, mißbilligten sie, weil sie unzuträglich sey, und von Solchen unterstützt, empörte sich ein gewisser Osak in dem Jahre 1824. Milosch hat seine Gegner bis jetzt alle besiegt, und die meisten hinrichten lassen. Er hat wohl seitdem dem Volke Eins und das Andere nachgegeben; doch im Ganzen hat er seine Gewalt unbeschränkt behauptet. Den Türken gegenüber ist er in der kriegerischen und trotzigen Stellung verblieben, die er von Anfang eingenommen. Er hat sein Volk bewaffnet, voll Selbstgefühls, sicher vor den Türken, aber zugleich mit unnachsichtiger Schärfe, und ohne irgend Jemand zu schonen, welcher sich der Ordnung der Dinge gefährlich zeigte, im Zaume gehalten.

Man erkennt, wie in diesem Zustande Eins das Andere bedingt. Das Verhältniß, in welchem man zu den Türken steht, ist nicht bestätigt, noch anerkannt; es ist faktisch, nicht gesetzlich. Zwar hat die Pforte in dem Vertrage von Akerman nochmals versprochen, auf die Forderungen der Serben einzugehen. Sie hat alle jene Punkte, welche durch die Gesandtschaft von 1820 in Anregung gekommen waren, ausdrücklich aufgezählt und sie zu erledigen zugesagt. Allein der Ausbruch des russischen Krieges hat den langsamen Gang der Verhandlungen neuerdings unterbrochen. Durch eine eigene Acte ist, so viel wir vernehmen, der Abschluß einer Uebereinkunft auf die

Beendigung dieses Krieges verschoben worden. In der That steht man also beinahe Feind wider Feind einander gegenüber. Wenn es merkwürdig ist, daß dieß kriegsbegierige Volk, in dem Augenblick, da man Schlachten liefert, an deren Ausgang das künftige Geschick desselben geknüpft ist, in Ruhe verharrt: so scheint es doch zugleich nothwendig, daß es sich gegen seinen Oberherrn bewaffnet und in drohender Stellung erhalte.

Weder das Eine noch das Andere wäre ohne eine strenge innere Gewalt möglich. Milosch selbst leitet sein Verfahren daher. Um den Akerman-Traktat zu vernehmen, versammelten sich die Vornehmsten und Aeltesten des Volks zu einem Landtage nach Kragujewaz. Am 17. Januar 1827 traten sie, bei tausend Personen, in der Kirche zusammen. Milosch stellte ihnen in einer Rede, die sein Sekretär Davidowitsch las, die Wichtigkeit des Erfolges, der in dem Vertrage liege, und die Schwierigkeit, die man gehabt, um dazu zu gelangen, vor. Wohl seyen, sagt er, Einige unzufrieden, daß er die Empörer hingerichtet habe, und er werde von ihnen der Herrschsucht und Strenge angeklagt. Nicht anders aber sey das zu erhalten gewesen, was von den beiden kaiserlichen Höfen zu Konstantinopel und Petersburg vor Allem gefordert werde, Gehorsam und Ruhe. Auch beschuldige man ihn wohl, er könne der Auflagen und Steuern nicht satt werden. Man überlege aber nicht, wie viel es gekostet habe, jene Verhältnisse aufrecht zu erhalten, wie viel es kosten werde, um sich von der Pforte loszukaufen. Mit einer schwachen Regierung komme man nicht fort. Durch ein Handhaben der streng-

sten Gerechtigkeit allein könne er die Pflicht erfüllen, die er gegen das Volk, die Kaiser, sein Gewissen und Gott selbst habe.

Eben damals machte Milosch in der Befestigung seines Ansehens einen neuen Fortschritt. Das große Gericht besprach sich, nachdem man jene Versammlung gehalten hatte, mit den Knesen, die Knesen mit den Kmeten. Insgesammt unterzeichneten sie erst eine Bittschrift, worin sie den Großherrn baten, ihnen einen eingebornen Metropoliten und den Milosch Obrenowitsch zu ihrem erblichen Fürsten zu geben, alsdann eine Acte, in der sie nochmals bestätigen, sie, Oberknesen, Knesen der Distrikte und Volksältesten, Geistliche und Mitglieder der Gerichte, alle in ihren Namen, im Namen des abwesenden Volkes, und derjenigen Brüder, die noch mit ihnen zu vereinigen seyen, dem durchlauchtigen Fürsten Milosch Obrenowitsch, ihm und seinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, als ihrem Herrn und Fürsten unterthänig seyn zu wollen. Diese Schriften überreichten sie ihm des andern Tages. Er berührte mit derselben zuerst den Kopf, zum Zeichen seiner Hochachtung, sodann begann er denen, welche ihm zunächst standen, mit dem Kuß zu danken. Viele von den Versammelten begnügten sich, den Saum seines Kleides zu küssen.

So scheint die innere Gewalt, die Herrschaft des Milosch, wohl fest begründet; jedoch eigentlich gesetzlich kann sie darum nicht genannt werden. Noch fehlt ihr die Anerkennung und Gewähr des Oberherrn und der übrigen Welt. Immer noch ist auf der einen Seite das

Verhältniß zu dem Großherrn, auf der andern die innere Verfassung mehr durch die That ins Leben gerufen, und mit Gewalt aufrecht erhalten, als durch Gesetze für immer bestätigt.

Eben hierin aber liegen die Hauptmängel dieses Zustandes. Das fortgesetzte Beharren in der streng geschlossenen Kriegsverfassung, welches hierdurch herbei geführt wird, kann nicht dienlich seyn. Jedwede Gewalt, die nicht durch die Sicherheit allgemeiner Anerkennung der Furcht, des Verdachtes überhoben ist, wird allemal die Zügel strenger anziehen, als zu wünschen wäre. In trüber Enge bewegen sich in solchem Kampfe die Verwickelungen menschlicher Dinge. Erst ein sicherer Friede macht eine freie Entfaltung möglich.

Wie ist aber ein solcher zu erhalten?

Wir sind davon entfernt, einen Rath geben, eine politische Meinung verfechten zu wollen: — allzu unbedeutend wäre unsere Stimme —, doch würde diesem Buche der Schluß ermangeln, wofern wir nicht sagen wollten, wozu die unbefangene Betrachtung uns anleitet.

Die Entwickelung der innern türkischen Verhältnisse ist auf einem höchst wichtigen Punkte angelangt.

Fragen wir nach, weshalb doch in diesem Reiche ein Theil der Bevölkerung zu herrschen bestimmt, der andere zu dienen verdammt, jener bewaffnet, dieser waffenlos, jener zur Bedrückung fast berechtigt, dieser ihr Preis gegeben ist: so ist das nicht Geburt, uraltes Herkommen, selbst nicht die Eroberung — dieß wären schlechte Rechte, doch sie sind die Ursache nicht —, die dienende

Menge wird vielmehr durch nichts erniedrigt, als durch ihr Christenthum. Den Herrschenden bevorrechtet nichts, als sein Islam. Der Uebergang von dem ersten zum letzten befreit einen Jeden. Dieß Verhältniß ist durch die alten Gesetze festgestellt. Es war eine lange Zeit in verderblichem Bestehn.

So wie aber die alte Verfassung der Moslimen unter einander selbst nicht ausgehalten hat, und in ihren Lebenspunkten angegriffen, eben die stärkste Umwandlung erleidet: so hat auch das Verhältniß der Christen sich wesentlich verändert und von selbst verbessert. Man könnte versucht seyn, den Untergang eines Zustandes, wie er unter Hadschi Mustapha in Serbien war, fast zu bedauern. Allein es ist wie ein Ringen freier Naturkräfte. So weit zu kommen möglich war, so lange das Gesetz besteht, war man gekommen: betrachtet man aber, wie ganz von selbst sich der Aufruhr in Serbien entwickelte, so zeigt sich doch, daß es so nicht bleiben konnte. Die Einen wollten zurück, die Andern wollten weiter.

So entstand die Frage: ob das alte Gesetz sich wieder stärker geltend machen, oder ob der in seiner Entwickelung begriffene neue Zustand, der dahin zielte, den Christen eine völlig unabhängige innere Verwaltung zu gewähren, den Sieg davon tragen sollte.

Die Schwierigkeit ist, daß das Gesetz der Osmanen ihnen unmöglich macht, von selbst auf eine Verbesserung des nothwendig zu Verbessernden einzugehen; nur auf dringende Veranlassung, nur wenn es keinen andern Ausweg giebt, können sie das thun. Vielleicht

daß die gegenwärtige Krisis, die auch gleichsam von selbst so gekommen, bestimmt ist, die Entscheidung herbei zu führen.

Nicht ohne Schmerzen sieht man ein so großes Reich, welches geeignet wäre, viele freie Völkerschaften zu schirmen und ihnen eine unabhängige großartige Entwickelung zu gestatten, welches erst dann stark seyn würde, wenn dieß geschähe, durch den verwerflichen Anspruch einer Religion über die andere in innere Unordnung gerathen und ein Entkommen aus offenbarer Barbarei unmöglich macht.

Ganz anders würden die südöstlichen Stämme Europas sich entwickeln können, wenn die Vermittelung christlicher Mächte das Gesetz überwände. Die wahrhaft wünschenswürdigen Verbesserungen gehen Schritt für Schritt. Selbst, wenn man die Festungen in den Händen der Türken läßt — eine Einrichtung, die nicht gerade zu verwerfen, erstens, weil sie den etwa zu zahlenden Tribut wieder im Lande zurückhält, sodann weil sie den Christen keine regelmäßige Kriegsmannschaft, die immer Gewaltthätigkeiten ausüben wird, nothwendig macht, wofern nur dabei die Sicherheit des Landes vertragsmäßig wahrgenommen wird —, selbst dann wird sich das Volk allmählig erheben können; ja die Ausführung einer leicht anzunehmenden Einigung wird ein Muster für das ganze Reich seyn. Die alte Ordnung verdirbt beide Theile. Sähe man erst die christlichen Völkerschaften, durch Leute ihrer eigenen Religion und ihres eigenen Stammes regiert, sich besser ausbilden,

so würden auch die Moslimen sich anders bewegen. Die Tugenden, die sie haben, würden ihnen bleiben: aber überdieß würde an die Stelle der Unsicherheit das Gesetz, an die Stelle des Uebermuthes, des Hasses und der Bedrückung, wechselseitige Anerkennung und ruhiges Selbstgefühl, an die Stelle der Barbarei ein freieres Regen geistiger Kräfte treten.

Wenigstens ist von Serbien, wenn wir uns nicht täuschen, so bald der factische und immer gefährdete Zustand, in welchem es sich befindet, in einen gesetzlichen und sichern umgewandelt worden ist, eine glücklichere Entwickelung zu hoffen.

Wohl ist bereits Einiges geschehen. So wie wir es als ein besonderes Verdienst des Milosch anerkennen müssen, daß er durch die Unterstützung der Liedersammlung sein Volk in die erste wahrhaft geistige Berührung mit dem gebildeten Europa gesetzt hat: so hat er auch einzelnen Serben die Mittel gegeben, sich auf benachbarten hohen Schulen auszubilden. Kleinere Schulen hat er selbst in dem Lande gegründet. Nicht wenige Kirchen hat er wiederum aufgebaut. Er hat die Willkühr gedämpft, mit welcher früher die Woiwoden in ihren Bezirken schalteten, und die allgemeine Sicherheit hergestellt. Jedoch ist, was bis jetzt geschehen, nur ein Anfang, nur eine Vorbereitung.

Das Oberhaupt der Serben, welches das Glück seines Volkes auf sein Haupt gelegt sieht, wird ohne Zweifel alle die Kraft, durch die es ihm möglich ge-

worden, sich der Türken zu erledigen, und das Land in schwierigen Zeiten in Ruhe zu behaupten, nunmehr anwenden, jenes Glück zu gründen und eine neue Entwickelung der Nation zu befördern.

Alles, was unter den Menschen rühmlich und wünschenswerth ist, muß ihn hierzu anfeuern. Nur dann wird das Volk ihm anhangen, wenn es sich glücklich und durch gute Einrichtungen gesichert sieht. Nur dann wird es seinen Namen, wie den Namen der Nemanjas in unvergänglichem Andenken erhalten.

Es ist aber keine Sicherheit ohne Gesetze. Nicht die Menge der Momken, nicht die Gewalt der Waffen, noch die scheinbare Anhänglichkeit begünstigter Anhänger, vermag ihn zu sichern. Nur wenn die Andern durch weise Gesetze gesichert sind, wird auch er es seyn. Ohne Zweifel wird er Gesetze geben, nicht gerade von Europa erborgt, und alsdann den Landesverhältnissen vielleicht wenig angemessen, sondern einfache Gesetze, der Natur dieses Volks gemäß, die einem Jeden Leben, Eigenthum, religiöse und alle die bürgerliche Freiheit sichern, welche mit der Einheit des Gemeinwesens bestehen kann. Er wird hierüber den Rath der Aeltesten seines Volkes hören. Diese Gesetze wird er geben und halten. Der Strenge wird er die Milde hinzufügen. Alsdann wird die Nation fühlen, was sie an ihm hat; sie wird inne werden, daß er nicht sowohl eigene Macht, als ihr Glück gesucht hat. Auch die Rückkehr der, noch seit Kara Georg

Vertriebenen und Ausgewanderten wird für ihn keine Gefahr seyn. Die Nachbarn werden sich sehnen, unter ihm zu wohnen.

Wie keine Sicherheit der innern Verfassung ohne Gesetze, so ist keine Freiheit von den Türken ohne geistige Ausbildung. Zwar von ihrer Gewalt ist das Volk frei, aber von ihren Manieren, Gewohnheiten, Gesinnungen und ihrem unsichtbaren Einfluß wird es so lange beherrscht, bis es sich durch eine eigene Ausbildung seiner edlen Anlagen über dieselben erhoben hat. Alsdann wird man ihnen so weit überlegen werden, daß man sie nie mehr zu fürchten hat. Ohne Zweifel wird Milosch, wie er schon lange beabsichtigt, größere Schulen im Lande gründen, und auch sie nach dem eigenthümlichen Bedürfniß seiner Nation einrichten. Es wird keine Schwierigkeit haben, das Christenthum in seiner Reinheit zu lehren da keine mächtige Geistlichkeit ihre besondern Irrthümer zu verfechten, Kraft haben wird. Für die nationale Erziehung ist in den Liedern ein großes Mittel vorhanden; was in denselben tadelnswürdig, wird die Lehre des Evangeliums mildern und läutern. Einer barbarischen Halbgelehrsamkeit, welche den geraden Sinn nur verwirrt, bedarf man nicht. Dann kann man die Mittel finden, den wissenschaftlichen Besitz, welchen Europa erworben, nach und nach auch diesem Volke mitzutheilen. Erst hierdurch würde es, wie gesagt, den Türken wahrhaft überlegen werden, und zur Theilnahme an dem geistigen Leben gelangen

die das wahre Glück ausmacht. Der Acker ist frei; man braucht nur zu säen.

Gewiß, es ist Hoffnung, daß diejenigen Anfänge, welche wir hier geschildert haben, zu glücklichem Fortgang gedeihen werden, und unsere Nachfolger einmal von rühmlichen Dingen zu melden haben.

Anmerkungen.

1.

Zur Einleitung.

Es ist eine der wichtigsten historischen Fragen, wie in dem weiten Gebiete des südöstlichen Europa's, welches osmanisch geworden ist, die Stämme gewandert, die Sprachen sich vermischt, die neuen Idiome sich gebildet haben.

Zu einer vollständigeren Lösung derselben, ohne Zweifel das Meiste, hat Leake (Researches in Greece) geleistet. Er hat einleuchtend gezeigt, wie ausgebreitet die Slawisirung Griechenlands gewesen ist, und er zweifelt nicht (p. 71), daß dieselbe an der Bildung der neugriechischen Sprache vielen Antheil gehabt habe. In seinem Buche findet man die Stellen des Constantinus Porphyrogenitus und des Epitomators des Strabo, auf die wir uns zunächst beziehen. Doch ist Constantinus Porphyrogenitus in den beiden Werken, die sich von ihm bei Bandurius finden, von Beweisen für jene Kolonisation voll.

Die Walachen erklärt Sulzer (Geschichte des transalpinischen Daciens II. p. 54) für ein Gemisch von beiden Völkern, Slawen und Römern, „von welchen aber das römische vorschlägt

und den Vorzug hat." Eben dieß ist das Resultat seiner ganzen Abhandlung über die walachische Mundart.

Kopitar, in einigen Anmerkungen zu Leake (Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. 34), legt vielen Werth auf den Einfluß der Albanesen. Doch ist er der Meinung, daß selbst die Tschakonen im Peloponnes slawischer Herkunft seyen. Vielleicht ist dieser Gelehrte vor allen andern berufen und im Stande, die Frage zur Entscheidung zu bringen.

Neben dem philologischen Moment, und der Rücksicht auf Grammatik und Lexikon dieser Nationen, wird zugleich zu beobachten seyn, wie sich Lebensweise, Sitte, Aberglaube derselben, und vor allem, wie sich ihre Poesie bewährt. Zwar hoffen wir nicht, ausführliche Heldenlieder bei andern, als den slawo-serbischen Stämmen zu finden. Die Albanesen haben, so viel man von Eingebornen, welche nach Wien gekommen waren, vernehmen können, deren keine. Sie haben Lieder, doch in der Manier der ihnen zunächst verwandten neugriechischen Poesie, lyrischen Inhalts, und wenn ja erzählend, und die Klephten rühmend, nur von kleinem Umfang. Jedoch um eigentlich hierüber zu urtheilen, müßte man Sammlungen, die noch nicht gemacht sind, vor sich haben. Es gehört noch manche Nachforschung dazu, ehe uns das ganze Verhältniß dieser Völker, ihr Unterschied, wie ihre Aehnlichkeit, völlig deutlich werden wird.

Immer wird die Macht und Größe des Stephan Duschan als ein wichtiger Wendepunkt für die Geschichte derselben erscheinen. Man glaube nicht, daß die Bedeutung dieses Fürsten etwa von serbischen Autoren übertrieben worden sey; auch die Griechen erkennen sie an. Durch die ganze Geschichte des Cantacuzenus wird sie bestätigt. Nicephorus Gregoras ist es, der den Duschan bald mit einer Flamme, bald mit einem austretenden Strome vergleicht. Er sagt XV, 1, 1: *καθάπερ φλὸξ ἐπῄει καὶ ἐπενείματο διηνεκῶς τὰς πρόσω πόλεις καὶ χώρας Ῥωμαίων δουλούμενος*: wie ein Feuer

kam er daher, und unterwarf unaufhaltsam Städte und Länder der Römer. Er führt XVI, p. 415 den griechischen Kaiser redend ein: *Τρίβαλλος καθάπερ πόταμος πλημμυρήσας καὶ μακροῖς διαστήμασι τοὺς οἰκείους ὑπερβὰς τὰ μὲν τῆς Ῥωμαίων ἡγεμονίας παμπλήθεσιν ἤδη ῥοθίοις κατέκλυσε, τὰ δ'ἀπειλεῖ κατακλύσειν:* Der Serbe ist wie ein Strom, der weit und breit aus seinem Bette getreten. Von der Herrschaft der Römer hat er einen Theil schon überschwemmt und droht dieß dem andern. Seine Macht, läßt Nicephorus denselben hinzusetzen, ist so groß, daß sich sein Lager ohne Unterlaß auf römischem Boden befindet und es ungehindert plündert. Er, der Kaiser, höre schon mit eigenen Ohren das Gezisch der serbischen Geschosse. Auch Chalcondyles meint, daß das griechische Reich von Stephan die größte Gefahr würde zu bestehen gehabt haben. *Ἦν ἐπὶ τούτου,* sagte er I. p. 14 von ihm, *τὰ Ἑλλήνων πράγματα προςδόκιμα ἐπὶ τὸν ἔσχατον ἀφίξεσθαι κίνδυνον.*

Statt ein eignes Reich zu gründen, war der serbische Stamm bestimmt, das türkische erheben zu helfen. Hierzu verpflichtet gleich das erste Abkommen zwischen Bajazeth und Stephan Lasarewitsch nach der Schlacht von Kossowo. Bei Ducas c. IV. heißt es von Bajazeth: *Ὁμήρους τε καὶ συνθήκας λαβὼν, ὡς ὁ τοῦ Λαζάρου ἐκείνου υἱὸς Στέφανος εἴη σὺν τῇ στρατείᾳ αὐτοῦ, ὅποι διάγει ὁ Παγιαζῆς, κἀκεῖνος συνεκστρατεύεσθαι,* und demnach ließ sich der Sultan verbürgen und nahm Sicherheit, daß ihm Stephan mit dem serbischen Kriegsheer in allen seinen Zügen, wohin immer, Folge zu leisten habe. Wie versprochen, so geschah.

Fast noch wichtiger aber ward die Nation der Serben für die Osmanen, als sie ihre Selbstständigkeit völlig verloren hatte, und ihre Jugend dem Sultan in Feld und Rath diente. Sie hat dem Reiche nicht wenige der wichtigsten Wesire gegeben. Unter Bajazeth II. schon finden wir einen slawo-serbischen

Großwesir. Es ist Achmed, den eine venetianische Relation Andrea Gritti's vom Jahr 1503 Herzegogli nennt, den Sohn des Herzogs, — von dem die Herzegowina, die auch bei den Venetianern noch lange il ducato heißt, — genannt ist. Von den drei wichtigsten Wesiren Solimans I. ist zwar der erste, Ibrahim, ein Suliote, die beiden andern aber sind slawo-serbischen Stammes: Rustem, ein Kroat, Mehemet von der Herzegowina. Auf das Merkwürdigste tritt dieß Verhältniß in einer venetianischen Relation: „Relatione del Turco doppo conclusa la pace di Venetia. 1574." (MS. der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, Hohendorff'sche Sammlung, No. 75) heraus. Ein Tiepolo zählt die Wesire Selims II. auf. Der erste ist jener Mohamed — Mehemet genannt — von Trebinje in der Herzogewina gebürtig. Er war Djak — denn so ist ohne Zweifel das italienische Zago zu erklären, — dienender Schüler, Diaconus in der Kirche St. Saba, als er von den Türken in die Sklaverei abgeführt wurde. Heißt er etwa Sokolli, weil er ein Sokolowitsch war? [1]) Dessen vornehmster Gegner ist Mustafa, sein vornehmster Freund, Sinan, und wenigstens Tiepolo behauptet, daß jener aus Montenegro, dieser aus Bosnien gebürtig war. Zwischen ihnen stehen Achmet, aus Slavonien gebürtig, und Piali, welchen auf einem ungarischen Zuge Solimans Hunde als ein nacktes Knäblein in einem Graben gefunden. Mehemet, Mustafa und Sinan haben lange Zeit den wichtigsten Einfluß auf alle Geschäfte dieses Reiches gehabt. So geht es

---

1) In einem türkischen Werke über die Großwesire, welches Hr. v. Hammer besitzt, heißt es ausdrücklich: Mohammed sey aus dem Flecken Sokol. Doch ist dieses Werk erst aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. In der Ambraser Sammlung wird Mohammed schlechterdings als ein Sokolowitsch bezeichnet, und diese Sammlung stützt sich auf gleichzeitige Denkmahle. In Bosnien schreibt man ihm, dem Sokolowitsch Pascha, die Brücke von Wischegrad zu. — Das Geschlecht rühmt sich desselben.

fort. Einer Relation von J. Rudolph Schmidt zufolge (MS. Vindob. Pal. H. P. No. 825), regierten das Reich auch unter Murad IV. im Jahr 1632 zwei Bosnier: „Vsreff Passa e l'altro Regepp Bassa, ambidue Bosnesi." Hierauf erhob sich der Wiederhersteller des osmanischen Reiches, Köprili; er ist, dem de la Croix zufolge, in einem Dorfe nahe bei Belgrad geboren. Sein Geschlecht blieb nach ihm mächtig. Noch in dem achtzehnten Jahrhundert, unter Achmed III., führt ein Bosnier, Murad, das Ruder des Reiches mit absoluter Gewalt.

Wenn demnach nicht zu verkennen, daß der serbische Stamm auf die Entwickelung des Reiches den größten Einfluß gehabt hat, so hat er hinwiederum auch die stärksten Einwirkungen erfahren. Vornehmlich die Einwirkung der Religion. Der Uebertritt der Bosnier zum Mohammedanismus ist nicht auf ein Mal, sondern, wie es scheint, allmählig, durch mehr als ein Jahrhundert, erfolgt. Montealbano, welcher um das Jahr 1625 von Ragusa über Fotscha nach Nowipasar reiste, findet das Land, das er durchreist, von vielen eingebornen Sandschaken und Begs regiert: „Da molti Sangiaki e Beghi tutti per poco obedienti al sudetto Bassa — (che dalla porta vien mandato: er meint den Pascha von Bosnien, obwohl er das ganze Land Herzegowina nennt) et al Gran Signore per essere in quei luoghi alpestri et tutti nativi di questa provincia." Der Uebertritt setzt sich immer noch fort; viele Christen haben ihre nächsten Verwandten, Brüder und Söhne, unter den Türken: „Chi ha il fratello chi il figlivolo, chi il padre et il parente Turco." Eben so mag die Hälfte der Albanesen türkisch geworden seyn. Es ist ein großer Irrthum, wenn man die heutigen Türken insgemein für eingewandert hält. Sie wieder nach Asien jagen, ist eine seltsame Absicht. Die wahre Stütze der türkischen Herrschaft in Europa sind die mohammedanisirten Albanesen und Bosnier. Uebrigens findet Montealbano die Bauern dieser Gegenden in Aufstand und bald darauf wird der

Pascha bedeutet, sie bei ihren Privilegien zu behaupten. Es sind die Väter der Herzegowiner, welche immer eine gewissen Freiheit genossen haben [2]). Das Werk des Montealbano, das wir benutzen, ist nicht der gedruckte commentarius rerum turcicarum, der von alle dem nichts enthält, sondern es führt den Titel: relatione di G. Batt. Montealbano a 22 di Maggio

---

2) Von Wichtigkeit für die ältere Geschichte von Montenegro ist die Relation eines Nobile von Cattaro, Marino Bolizza, der sich seit dem Jahre 1606 mit dem Auftrag, die Grenzen von Cattaro genauer zu bestimmen, mehr als ein Mal zu dem Sandschakbeg von Scutari begeben, Albanien und Montenegro bereist hatte, und am 25. Mai 1614 das Ergebniß seiner Beobachtungen, eine statistische Beschreibung jener Landschaften an Maffeo Micheli einsendete. Sie führt den Titel: Relatione e descritione del Sangiaccato di Scutari dove si ha piena contezza delle citta e siti loro villaggi case et habitationi, etc. etc. Fatta da Marino Bolizza, nobile in Cattaro. Ich habe sie handschriftlich auf der St. Markusbibliothek zu Venedig l. VI, cod. 177 (4. fogli 44) gefunden. Vornehmlich verweilt sie bei Montenegro. Der Autor schildert die Höhen über Cattaro, wo die Montenegriner von dem Mai an alle Jahre ihr Vieh weiden; wo die nämlichen Quellen und Bäche, welche tiefer hinab Cattaro versorgen, bei 12 Miglien weit die schönsten Triften und Weideplätze bilden, Buchen und Eschen genug vor der Hitze des Sommers schützen, und unzählige Hütten aufgerichtet sind, bis man im October in das tiefere Land zurückgeht. Er schildert ferner ihre eigentlichen Wohnplätze. Sie hatten 93 Dörfer, jedes Dorf seinen Vorsteher. Es waren fünf Nationen zu unterscheiden. Eine jede auch von diesen hatte ihr Oberhaupt. Der Autor nennt Nahmen, Ortschaften, Vorsteher, sämmtlich. Er zählt 8027 streitfähige Männer, alle bewaffnet, die meisten mit (Tartsche) Wurfspieß, Schwert, ungefähr 1000 Mann mit Flinten. Es gab damals ein eingebornes Oberhaupt Aller, das den Titel eines Spahi führte, und von Konstantinopel aus mit besondern Rechten versehen war. Schon erhob sich neben demselben die Macht des Metropoliten. Nur wenig gehorchten sie den Türken. Im J. 1604 hatten sie dem Sandschak von Scutari, Alibeg, das herkömmliche Geschenk versagt. Dieser war wider sie ins Feld gezogen, doch an den Gebirgen mit seltenem Widerstande empfangen worden, daß er hatte zurück weichen müssen. Sein Kiaja mit bedeutender Mannschaft war ihm getödtet, er selbst verwundet worden. — So schildert Bolizza Montenegro. — Leider sind die slawischen Namen etwas stark italianisirt, und über einige Verhältnisse, z. B. der Befehlshaber und der Woiwoden, bleiben wir im Dunkeln; immer aber werden diese Materialien für eine künftige genauere Erörterung montenegrinischer Geschichte von Bedeutung seyn.

1625 del suo viaggio in Constantinopoli con la descrittione di molte cose notabili. Es ist eine Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek. Sammlung Foscarini, No. 144. S. 132.

Mit dem Mohammedanismus eingeborner Lehnsträger verknüpfte sich gar bald die Erblichkeit ihrer Lehne. Ich weiß nicht, ob Solimans Kanun's hier jemals in voller Uebung gewesen sind. Gewiß waren die Lehne in diesen Gegenden schon unter Achmed I. vollkommen erblich. Zu dem Kanunname Ainis (bei Hammer: Osmanische Staatsverfassung und Staatsverwaltung II, 370), woraus wir dieß ersehen, fügt die „descrittione totale di tutta la potenza ottomana presentata al Gran Turco Sultan Ahmed Han, aus dem Türkischen übersetzt (MS. Bibl. Vindob. Hist. Prof. 889) hinzu, daß die Söhne nicht, wie anderswo, wechselweise ins Feld ziehen, sondern das Erbe theilen, und sämmtlich wider den Feind ausrücken. Ein guter Grund, um die Erblichkeit dieser Besitzthümer sogar zu begünstigen, wenn diese auch sonst wider die osmanische Ordnung war.

Durch solche Momente entwickelte sich der eigenthümliche Zustand, in welchem wir diese Provinzen gegenwärtig antreffen. Es darf uns nicht wundern, wenn wir über ihre Entwickelung nicht vollkommen im Klaren sind, da es uns schwer wird, uns nur über ihre heutige Lage genügend zu unterrichten.

Auf jeden Fall sind über alle Punkte, welche hier berührt worden sind, über die Entwickelung der Slawen auf die Bevölkerung und das Reich der Griechen, über ihre Theilnahme an Erhebung und Einrichtung der osmanischen Herrschaft, über die Einwirkung der Türken und des Mohammedanismus auf die Nation, endlich auch über die Hauptmomente ihres gegenwärtigen Zustandes neue umfassende und eindringende Untersuchungen fähiger Männer von freien Sinnen zu wünschen.

2.

Zum Anfange des ersten Kapitels.

Auch hier machen wir nur einen Versuch. Den Zustand eines unterdrückten Volks zu erkennen, oder den Wechsel desselben wahrzunehmen, ist um so schwerer, da sein Leiden, wie alles rechte Leiden, lang dauert, stumm ist, und sich nicht eignet, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Zwar führt die große Straße von Deutschland nach Konstantinopel über Belgrad und Nissa und demnach gerade durch Serbien; doch in vielen Reisen findet man nichts, als die Namen der Stationen und zufällige Kleinigkeiten.

Unter den Reisenden des 16ten Jahrhunderts haben indessen zwei wackere Deutsche, fromme, gesetzte, ehrenwerthe Männer, Hans Ternschwam und Gerlach, der Lage der Raja eine schöne Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Reisebeschreibung des Ersten war bis jetzt unbekannt. Ich habe sie handschriftlich auf dem Nationalmuseum zu Prag eingesehen. Sie führt den Titel: relatio itinerationis Constantinopolitanae, und hält 297 Blätter in Folio. Zwar ist sie nicht mit dem Namen ihres Verfassers bezeichnet; doch hat schon der Bibliothekar jenes Museums, Hr. Hanka, denselben richtig erkannt. In dem Text heißt es zuweilen: „Ich, Hans Ternschwam [1])." Dieser in Italien, Deutschland und Ungarn wohlbewanderte Mann machte, der Gesandtschaft des Verantius und Zay freiwillig angeschlossen, seine Reise zwischen dem 22. Juni 1553 und dem 11. August 1555.

1) Dieser Name findet sich Ternschwam, Ternschwamb, Ternschwan, Turnschwam, Durnschwamus, Durnschuamus. Bei dieser fluctuirenden Schreibung wird man uns zu Gute halten, daß wir in folgenden Stellen zwar kein Wort und keinen Laut verändert haben, aber wohl die Orthographie, z. B. bei „hat, statt hatt — klein, statt khlain" geändert haben.

Hier sind einige Stellen seines Berichtes, die auf unsern Gegenstand Bezug haben. „Es müssen sich alle leiden, wie eroberte unterdrückte Gefangene Leut, deren sich Keiner vor Furcht, Angst, Noth und Zwang mehr rühren und den Kopf aufrecken darf."

Er sieht Leute, welche von Konstantinopel, wo sie des Kaisers Heu gemacht, die „zween Monat umsonst robotten (frohnen) müssen, jetzund zu den Ihrigen heim eilen das ihnen also im Felde verdirbt, zum Theil bei Smederewo und Weißenburg wohnhaft."

Nächte lang, berichtet ihm ein Hauswirth aus Czaribrod, unfern Leskowaz, noch innerhalb der serbischen Grenzen, obwohl das Sandschakat zu Bulgarien gerechnet wird, die Beschwerden die man erdulde.

Alle fünf Jahr komme der Kinderzins in das Dorf:

„ain Wirt in einem Haus gebe p. ein Jahr für sich dem Kaiser Charatzsch d. i. Zinß 100 Asper und von jedem Sohn auch 100 Asper: wenn er eine Tochter verheurate dem Spay d. i. dem Pfleger 32 Asper."

„Von 2 Schafen ein Asp. von 2 Schweinen ein Asp. von allem Getraide die zehnte Garben, müssens dreschen, gen Markt führen, und zu Geld machen: von Wein dergleichen den Zehenden."

„Von obstehendem ihrem Dorf Czaribrod und noch einem andern Dorf ihrem Herrn dem Aly Bascha 50 Mader und zum Getraidschneiden 70 Personen per 100 Tage. Item auf Weinachten jeder Bauer ein Huhn und ein Fuder Gerste und noch ein Fuder Haber dazu, wenn ein fruchtbar Jahr ist."

„Wenn die Galeeren weg gehen oder fahren von Konstantinopel muß obstehend Dorf oder Gegend — (Kneschina? —) einen Mann zum Rudern geben: welcher nit selbst ziehen will, muß 2000 Aspern geben ihrem Zaus (Tschausch) und welches

aus ihnen zeucht, muß das Volk demselbigen geben auf Zehrung 2000 Asper. Vom Kaiser haben sie keine Besoldung.»

«Ueber den Zehnten muß jedes Haus dem Bascha noch geben ein Sam Gersten und ein Sam Weizen und obstehende Zinsgeld geben sie allzeit auf Weihnachten.»

Es ist augenscheinlich, daß aus den Abgaben, die man dem Pascha zu leisten hatte, später die Poresa ward. Zwar sagt das serbische Lied ausdrücklich: Sultan Murad habe sterbend den Türken verboten, jemals Poresa einzufordern, und er scheint diese Abgabe als die härteste betrachtet zu haben; jedoch war sie ohne Zweifel eine Verbesserung, wenn sie statt so großer Lasten eintrat, wie unser Bauer schildert.

Am meisten litt man an den Landstraßen. Ternschwam kann die Behandlung, welche den Einwohnern bei einer Durchreise widerfahre, nicht übel genug schildern. «Wo sie in ein Dorf kommen — er meint Tschauschen und andere Türken — durchlaufen sie alle Häuser und nehmen den armen Leuten alles umsonst. Wo er je zahlen muß giebt er was er will, ein Asper das (dafür, was) zehn oder funfzehn werth ist. Wo sie Roß bedörfen, oder Wagen, nehmen sie ein Tagreis oder so weit bis sie andere Roß und Wagen finden, zalen ihnen etliche Asper oder gar nichts und schlagen sie wohl dazu. Aber kein Christ darf sich keines Türken nit wehren noch ihn schlagen, gilt ihm sonst das Leben.»

Wir sehen aus Ternschwam, daß die damaligen Räuber noch nicht Heiducken der spätern Art, sondern meistens Türken waren: «Das überflüßig armselige Kriegsvolk, das ewig dienen muß und kleine Besoldung hat.» Sie rauben vornehmlich Menschen, um sie zu verkaufen. In großen Haufen finden sie sich beisammen.

Ganz diesem Zustand gemäß schildert Gerlach's Tagebuch von 1573 und 1578, was er in Serbien sah. «Die Raizen sind arme von den Türken übel zuplagte Leute, denen sie ohn

Unterlaß arbeiten müssen.“ Er findet die Spahi und Janitscharen in den Dörfern, welche „die armen Christen ganz aussaugen.“ Dieß Werk ist gedruckt und sein Werth anerkannt. Es ist nicht nöthig, daß ich mehr daraus anführe.

Statt dessen will ich noch einer Stelle aus dem handschriftlichen Bericht Betzek's „Verzeichniß etlicher meiner fürnehmsten Reisen 1564, MS. der kais. Hofbibl. No. 106“ gedenken. Er kömmt, wie er sagt

„durch Serfien, ein öd Land, daselbst es gar armes Volk. Dörfen kein Wahren (vielleicht Wehren?) tragen noch haben, halten auch keine (Correctur: wenig) Roß dann die Türken nehmen's ihnen. Aber Ochsen haben sie, Wein und Traid wächst ihnen genug.“

Alle Beschreibungen schildern uns den nämlichen Zustand. Wie aber wurde derselbe verbessert?

Das Uebermaaß der Bedrückung schildert Tullio Miglio: Le particolarite dell imperio ottomano, MS. Vindob. Pal. Hist. Prof. No. 544, vom Jahr 1664, der sich eine Zeit lang in Belgrad aufgehalten hatte. Er sagt von dem übeln Zustande der Türkei:

La ruina causata delle continue marcie onde li contadini fuggiti lasciarono li terreni inculti. Dieses Uebel breitete sich bis nach Ungarn aus. Er sagt von den dasigen Bauern: Abbandonando le proprie case fanno che nissun Spahi vi possi sossistere.

Da wir nun die Spahi später ausschließlich in den Städten angesiedelt finden, so schließen wir, daß sie vielleicht auch aus diesem Grunde die Dörfer verlassen haben.

Vielleicht hat sie auch das Emporkommen christlicher Räuber aus den schutzlosen Dörfern verscheucht.

Wichtiger noch ist die Einstellung des Knabenzinses. Ich habe früher die Vermuthung geäußert, daß er in der Mitte des 17ten Jahrhunderts abgekommen seyn müsse. Ich kann treu-

lich anzeigen, daß dieß durch neu gefundene Relationen bestätiget wird. Aluise Contarini Relatione del baliaggio di Constantinopoli dal 1636 sin tutto l'anno 1640, MS. Vindob. Pal. Sammlung Foscarini No. 145. sah den Gebrauch schon allmählig verschwinden. Die Türken fanden es nützlich, ihre eigenen Kinder unter den Janitscharen aufgenommen zu sehen. Die Christen waren froh, der traurigen Pflicht erledigt zu werden. Dall un canto li Christiani per esionere li propri figlivoli, di questa tirannide e dell altro li Turchi per incamminar li propri figlivoli nell ordine di Ginazzeri, i quali poi escono li maggiori del commando incontrano volontieri da questo commodo reciproco che li Turchi ricevendo da Christiani qualche recognitione li propri figlivoli sotto il nome di Christiani medesimi alla decima contribuiscono. Schon Contarini ist darauf aufmerksam, wie sehr dieß die Feinde in dem Schooße des Reiches vermehren müsse.

Wenn nun damals die Christen noch genöthigt waren, durch eine gewisse Erkenntlichkeit gegen die Türken die Aushebung von sich abzuwenden, so war später auch dieß nicht mehr nöthig.

Tullio Miglio versichert, daß die eigentliche Recrutirung der Janitscharen unter ihren Söhnen geschehe. Ueberdieß suche jeder seine Diener, und wen er sonst liebe, zu den Stellen der Janitscharen zu befördern. Der Knabenzins ward im Jahr 1664 nicht mehr eingezogen; nur aus der Entfernung, im Fall daß ein großes Unglück eintrete, sah man eine Wiederholung desselben möglich. „Se seguisse qualche mortalita grande nelli medesimi Janizeri, in tal caso se farebbe il Defschurmek, cioe la raccolta de giovini." Allein der Fall trat nicht ein, und so erlosch dieser Gebrauch.

Wie unglückselig nun auch die Verwüstungen der Kriege des 17. Jahrhunderts waren, so ist doch in eben diesen Zeiten der Grund zu einer aushaltenden Verbesserung gelegt worden.

Daß eine solche zu Stande kam, daran haben wohl die Zeiten der östreichischen Herrschaft vorzüglichen Antheil. Driesch: Großbotschaft. Virmondts 1723, S. 433 erzählt, wie sorgfältig man die serbischen Bauern vor dem Soldatenzwang beschützte. „Das Statutum vermag, sagt er, daß diejenigen, so sich mit Weinbergpflanzen und dem Ackerbau ernähren wollen, bei dieser ihrer Verrichtung des königlichen Schutzes genießen.“ Natürlich, denn der Bauer zahlte Zehnte, Tribut, Kopfsteuer und andere Auflagen: von alle dem war der Soldat befreit. Die Knesen, die ihr Recht vorstellen, werden angehört, und die Offiziere der Heyducken, welche in dem Lande liegen, dem Gesetz nachzukommen angewiesen.

Ebenderselbe Driesch gedenkt einer pfälzischen Colonie, welche unfern Belgrads, „wo, sonst nie ein angebautes Land, noch einige Einwohner zu sehen waren,“ ein Dorf, Zweibrücken genannt, anlegt. Weder von den Einwohnern, noch von dem Dorf ist eine Spur übrig geblieben. Ohne Zweifel wollten die Deutschen nicht unter den Türken stehen.

Als die Türken zurück kamen, richteten sich allmählig die Ordnungen ein, die bis zum Ausbruch der Unruhen bestanden haben. Was von denselben gemeldet wird, brauche ich nicht durch Allegationen zu erhärten. Alle Notizen stammen von denen, die selbst unter diesen Ordnungen gelebt haben.

3.

Geographische Anmerkung.

Wollte man das alte Serbien übersehen, wie es in seiner Blüthe war, so müßte man seinen Standpunkt in der Mitte des hohen Gebirges nehmen, welches von den Alpen nach

dem schwarzen Meer fortzieht und mit seinen Abhängen, mit den Flüssen und Bächen, die es aussendet, mit den Thalgeländen, die es eben dadurch bildet, das ganze Gebiet zwischen der Donau auf der einen, dem adriatischen Meer und dem Archipelagus auf der anderen Seite erfüllt.

Hier, am Schartag, hatten die alten serbischen Könige ihren Hauptsitz. Es ist die Schara Planina, das bunte Waldgebirg der serbischen Lieder, bald dunkel von der Waldung, bald weiß von Felsen und lang liegendem Schnee. Aus Schara Planina haben die Türken Schartag gebildet. So wie in diesen Gegenden der Stammvater der Nemanjas geboren ist, nahe den Quellen der Drina, und dessen Sohn Tschudoniel eben da seinen Zweikampf mit Kaiser Manuel hielt, bei Sjenitze: so schlug hier, in Pristina, Nerman seinen Königssitz auf. Von da aus hat er und haben seine Nachfolger ihre Herrschaft nach allen Seiten ausgebreitet. Sie herrschten an der Küste des adriatischen Meeres und nannten sich davon Romorski. An der Donau und Sawe, in Albanien und Macedonien, bis tief nach Griechenland, war ihre Oberherrschaft anerkannt; in jenen Gegenden aber blieben ihre Sitze. Hoch am Rücken des Gebirges, in Ipek, war seit dem 13. Jahrhundert, das serbische Erzbisthum und Patriarchat. Da bauete ein König von der Beute, die er über die Griechen gemacht, das Kloster Detschani, vielleicht das einzige von allen serbischen Klöstern, welches ungeplündert geblieben ist. Um Stephan Duschan zu begrüßen, stieg Cantacuzenus das Gebirge hinan [1]) und traf den mächtigen Serben in einem schönen Lustort unfern Pristina. Es ist dieß schon auf der hohen Ebene Kossowo, auf welcher das Schicksal von Serbien zwei

1) Cantacuzen. III. c. 43. ἀναστὰς ἀπὸ τῆς Σκοπίας πρὸς τινα τόπον ἦλθε Γάω διὰ τὸ κάλλος ὠνομασμένον ἔνθα περὶ κούμην τινα ἀτειγιστον Πρίστηνον etc. etc.

Mal ausgefochten worden ist. Wahrscheinlich hat sich von hier — denn an diese Ebene stößt der Berg Ratsche, an welchem der Fluß Raschka entspringt, — der Name Rascien ausgebreitet. Indessen führten diese Fürsten von Anfang an den serbischen Namen. Bereits Nerman wird durch die Worte: „Princeps, dictus Serf" bezeichnet.

Schon die Römer fanden in dieser Landschaft tapfre, freie, musikliebende, übrigens in einer Art von Wildheit und Naturzustand beharrende Völker. Man weiß, wie oft und hart die Dardaner Macedonien bedrängt haben. Bis zu deren Sitzen hinauf begleitet Strabo die Flüsse, welche sich ins adriatische Meer ergießen. Scopia gehörte ihnen. Tiefer in den Bergen hatten sie andere Städte, deren Existenz Strabo verbürgt, ohne ihre Namen zu nennen. Vielleicht daß spätere Forschungen näher ins Licht setzen, in wie fern die Dardaner als die Ahnherrn der Serben zu betrachten sind. Jene Beschreibung wenigstens, die Strabo von ihnen giebt, daß sie in höhlenartigen, mit Mist bedeckten Wohnungen angesessen [2]) und wild seyen, trotz alle dem aber Freunde der Musik, mit Flöten und Saiteninstrumenten immer versehen, würde nicht übel auf die Väter der Serben passen, die auch unter einem mit Stroh oder Unkraut belegten platten, mistähnlichem Dach wohnen, die Gusle in ihrem Hause, und wenn sie das Vieh weiden, die Flöte im Gürtel haben. Den Namen: Serben, bringt ein gelehrter Freund mit Triballer in Verbindung. Der Stamm ist: Srbl, und in den meisten ältern Schrif-

2) Strabo drückt sich fast etwas fabelhaft aus. ἄγριοι ὄντες οἱ Δάρδανοι τελέως, ὥς ὑπὸ ταῖς κοπρίαις ὀρύξαντες σπήλαια ἐνταῦθα διαίτας ποιεῖσθαι. lib. VII. p. 316. Zu dem Dache kommt nämlich hinzu, daß man die Ritzen der Breterwände mit Kuhmist ausfüllt, der zwar, wenn er getrocknet ist, keinen üblen Geruch, aber immer einen sonderbaren Anblick giebt.

ten werden die Serben Serbler genannt. Triballer und Serben scheint ihm in der Wurzel identisch. — Dann würde schon Herodot der Serben Meldung thun.

Gegenwärtig ist der Name Serbien nur dem nordwestlichen Gebirgsabhang, von dessen Höhe an bis zu der breiten Markung gegen Oesterreich, welche Donau und Sawe bilden, vom Einfluß der Drina bis zum Einfluß des Timok eigen geblieben [3]). Durch den tiefen Einschnitt, in welchem die beiden Morawen einander entgegenfließen, wird dieß ganze Gebiet in zwei Theile geschieden.

Den südlicheren kennen wir nur wenig. So viel sehen wir indeß, daß sich hart an der Höhe des Gebirges weite Ebenen ausbreiten. Bald sind sie dürr und öde, fast ohne Bebauung, geringes Weideland, zu den Evolutionen der türkischen Reiterei und ihren Uebungen sehr geeignet, wie bei Sjenitza. Es sind die langen hohen Almen, deren Gegensatz gegen das „rauch pyrgig Niderbossen" schon Curipeschiz 1531 bemerkte. Bald aber sind sie von anmuthigen Hügeln umfaßt, von Bächen bewässert, und fruchtbar, wie Kossowopolje, von dessen Ortschaften sich das Sandschakat Wutschetern (Wolfsdorn) größtentheils zusammensetzt. Von diesen weiten Hochebenen aus steigt man auf dem Wege von Sjenitza, sobald man an einem großen Bache, welcher der Raschka zufließt, angelangt ist, in dem Thale desselben drei Stunden lang nieder; von Kossowo aber gleich hinter Mitrowiz in die tiefen Schluchten von Banjska, worauf sich der Weg erst wieder zu freien Gebirgsaussichten erhebt, und dann mit der Raschka niedersenkt: so gelangt man von beiden Seiten hinab nach Nowipasar. Hier hat das Land Waldungen von hartem Holze. Man sieht ackerbauende Dörfer um ihre Kirchen her.

---

3) Noch im Jahre 1585 war dieß nicht so. Marc Antonio Pigafetta Itinerario Londra 1585 sagt: „La Servia s'intende propriamente quella parte meridionale, per la quale si va a Ragusi."

In der Stadt treffen sich die Straßen von Rumelien, Albanien, Serbien und Bosnien. Noch in dem 17. Jahrhundert hatten die ragusanischen Kaufleute ihre eigene Kirche hier. Monte-Albano findet hier das Eisen wohlfeiler, als an einem andern Ort der Welt. Es war immer ein wichtiger Handelsplatz.

Von hier sinkt das Gebirg in jäherem Abfall. Zwischen hohen Ufern und reißend sucht der Ibar das Morawathal. Das ganze Land, von Sjenitza bis zur Ibarmündung, wird von den entfernter Wohnenden unter dem Namen Stariwla zusammengefaßt, vielleicht weil sich in diesen Gegenden die christliche Bevölkerung, die von den Mohammedanern bekanntlich, welchen Stammes sie auch sey, mit dem Namen: Wla, Walach, bezeichnet wird, etwa unter dem Knesen Isak, länger hielt, als anderswo. Gewiß sind alle Unterthanen von Nowipasar und Wutschetern, von Leskowaz und Nisch, sey es nun, daß man diese Sandschakate zu Bosnien, Scutari oder Rumelien rechne, wahre Serben; diejenigen Orte etwa ausgenommen, in welche nach der Auswanderung des Patriarchen von Ipek mit 37,000 Familien, Albanesen nachrückten. Allein, wie gesagt, die Landschaften sind fast unbekannt; wir finden beinahe keinen unterrichteten Reisenden, der sie gesehen hätte: denn was Brown sagt, welcher 1668 von Pristina nach Kurschumlia ging, ist kaum der Rede werth. Es mag hier noch mancher Rest serbischen, vielleicht auch römischen Alterthums [4]) künftiger Entdeckung harren. Wonach wir am meisten trachten würden, das wäre das Lebendige; es wären die Lieder. An den alten Sitzen serbischer Herrlichkeit mögen sich vielleicht die merkwürdigsten erhalten haben.

Erst an der Morawa beginnt dasjenige Serbien, dessen

4) Sollte von Ulpiana vielleicht in Lipliau eine Spur übrig seyn? Das eingeschaltete l ist serbische Bildungsform. So wird Skoplje aus Skopia.

Bewegungen wir beschrieben haben, wesentlich das Paschalik Belgrad; geographisch und historisch kann man darin vier Theile unterscheiden:

1. Die Bezirke Uschize und Sokol gehören dem Bergzuge an, an dessen Fuße auf der bosnischen Seite die Drina fließt [5]). Das Gebirg ist höher hinauf Felsen und Gebüsch; tiefer herab Kieferwaldung. Die Einwohner haben Herzegowinische Sprache, Kleidung und Sitte; sie führen das Kienholz, das man statt der Kerzen brennt, in Saumlast herab, um Wein dafür einzutauschen. Die Lage von Uschize vergleichen die Türken mit Mekka. Es ist merkwürdig, daß sie es ganz so erobert haben, wie Jacob Nenadowitsch. Indem sie die Häuser in Brand steckten, nöthigten sie das Schloß, das auch damals von einem gewaltthätigen Oberhaupt besessen ward, sich zu ergeben. Das Schloß Sokol liegt so hoch und fest, daß es die Serben niemals eingenommen haben. In den Bergen von Uschize entspringen die Bäche, welche die obere Morawa bilden. Der Fluß durchsetzt gewaltsam die Gebirge Kebler und Owtscher; nur mit Mühe und Gefahr kann man an seinem Bette reisen. Erst bei Tschaktschak erweitert sich das Thal und man säet da Kukuruz; von hier an wird die Ebene immer breiter. Sie bildet den Bezirk Poschega, von früher her so genannt, obwohl jetzt Tschaktschak in besserer Aufnahme ist. Die Ebene finden wir bereits im 10. Jahrhundert angebaut. Unter den Ortschaften der Serben nennt Constantinus Porphyrogenetes auch Destinik, *Δεστινίκον* oder Dostinik: schwerlich läßt sich Trstenik an der Morawa darin

---

5) Alle diese Gegenden scheint Curipeschiz unter dem Namen: Herzog Paulowizen Land zu begreifen. Es ist ohne Zweifel derselbe Herzog Paulovitz von Radasel, von dem der Reisende eine merkwürdige Grabschrift anführt. Wer ist aber dieser Herzog, dessen Gedächtniß selbst in den Liedern verschollen ist? Eine Spur von ihm scheint mir in Paulowitsch Radoslaw einem mit den in Bosnien herrschenden Geschlechtern verwandten bedeutendem Mann, vorhanden, dessen Pejacsevich (Historia Serviae, p. 414.) erwähnt.

verkennen. Später hat der heilige Sawa eben hier, in dem leichter anzubauenden Thal, in der Mitte der Berge, Schidsch zu seinem Sitz gegründet und den König daselbst gekrönt. Drei Viertelstunden von Karanowaz sieht man noch die Ruinen des Klosters, eine Kirche mit runden Bogen und den Spuren von Heiligen-Bildern an den Säulen, etwa wie in Memleben, umher Wohnungen für die Mönche, und Nebengebäude für den königlichen Hof.

Diese drei Bezirke: Poschega, Sokol, Uschize, haben an dem Aufstand nicht so thätigen Antheil genommen, wie das übrige Land; sie mußten erst erobert werden. Ich finde nicht, daß sie einen Gesammtnamen hätten.

2. Durch einen solchen wird aber das mittlere Land, das sich zwischen der Morawa und Kolubara nach der Donau und Sawe hin erstreckt, unterschieden. Es heißt Schumadia, von Schuma, der Wald, die Waldgegend.

Da die Morawa nur einen Einschnitt in die Berge macht, so erheben sich jenseit derselben die Höhen allenthalben auf's neue. Auf dem Wege von Nisch nach Belgrad steigt man von Kjupria eine Bergstraße aufwärts, die, so wie man Jagodina erreicht hat, durch einen unabsehlichen Wald von Eichen und Buchen bis gegen Batotschina führt. Hier erst hat man eine freie Aussicht in das Land, das sich nunmehr tiefer und tiefer senkt. Dieser Bergzug reicht bis nach Rudnik. Auch Hadschi Chelfa hat bemerkt, daß dieß mit Jagodina auf derselben Höhe liege; dieß ist der höhere Theil der Schumadia. Er umfaßt die drei wichtigen Bezirke: Rudnik, Kragujewaz und Jagodina. Rudnik (der Name kommt von Ruda, das Erz) hatte einst bedeutende Bergwerke; noch sieht man ungeheure Haufen von Schlacken. Kara Georg dachte an eine neue Bearbeitung derselben; der Deutsche aber von einer Banater Grube, dessen er sich bemächtigte (er ließ ihn bei Nacht mit Weib und Kind binden

und herüber bringen), verstand wohl zu schmelzen, aber nicht zu scheiden. Es war hier zuletzt ein Sitz der Brankowitschen; noch ist da ein Ort: Despotowo Rudnitschischte, und es giebt ein Flüßchen: Despotowitza. Man unterscheidet die Kneschinen: Zernagora, Katscher und Morawa. Kragujewaz war während der Revolution immer der Sitz der Gewalt. Hier in Topola wohnte Kara Georg. Hier hat auch Milosch seinen Sitz aufgeschlagen; es liegt ziemlich in der Mitte des Landes und nach allen Gränzen können die Befehle in zwei Tagen gebracht werden. Es enthält die Kneschinen: Gruscha, Jesenitza, Lepenitza, wie die Flüsse dieses Namens nach verschiedenen Seiten von der Höhe herab der Morawa zufließen. Jagodina hat die Kneschinen: Lewatsch und Temnitsch.

Diese Bezirke bilden indeß noch nicht allein die Schumadia. Wo die Höhen sich allmählich in Hügel und Thalgelände abdachen (nur von Rudnik aus geht ein langer schmaler Bergrücken bis in die Nähe von Belgrad, unfern dessen auf seiner äußersten Höhe Awala gebaut ist), unterscheidet man die Bezirke: Smederewo, Grozka und Belgrad; auch diese werden zur Schumadia gerechnet. Das Land ist fruchtbar und schön. Vornehmlich ist Smederewo durch eine treffliche weiße Traube, die sich vielleicht seit den Pflanzungen des Kaiser Probus auf dem Mons Aureus in diesen Gegenden rein erhalten hat, ausgezeichnet. Von jenem Zweibrücken, welches um das Jahr 1720 deutsche Bauern anlegten, findet man keine Spur mehr. Grozka und Belgrad gelten in der Regel nur für Einen Bezirk.

3. Das Land jenseit der Morawa, zwischen diesem Fluß und der Donau, hat wieder einen eigenen Charakter. Er ist der merkwürdige Punkt, in welchem sich die Karpathen den von den Alpen ausgehenden Bergzügen, dem Hämus, nähern. Diese Verbindung hat die Donau zu durchbrechen gehabt. Ihr Bett ist Felsen, und bei niedrigem Wasserstand sieht man so hohe Klip-

pen hervorragen, daß es die Sage nicht unglaublich gefunden hat, ein kühner Jäger sey, von Klippe zu Klippe setzend, an das jenseitige Ufer gelangt. Man kennt die unsäglichen Schwierigkeiten, welche beide Demircaps, oder eiserne Thore, oberhalb und vorzüglich unterhalb Poretsch der Schifffahrt flußaufwärts entgegen setzen. Die Ufer sind steile Felswände, an denen oft nur die Unermüdlichkeit und der Gehorsam römischer Arbeiter einen Weg zu bahnen vermocht hat. So gut an der serbischen Seite, wie an der entgegengesetzten, ist ein hohes wildes Gebirg, in welchem man noch heutzutage Bären jagt. Man hatte hier früher, in dem Bezirk Poscharewaz, so berühmte Bergwerke, wie bei Rudnik. Die Türken haben dieselben noch bearbeitet; aber nachdem sie einst von Räubern überfallen worden, welche sogar einen Theil der Gebäude zerstörten, haben sie es klüger gefunden, die Bearbeitung zu unterlassen, und dafür — denn sie wollten keinen Schaden leiden — dem Bezirke 3000 Piaster mehr auf die Poresa zu schlagen. Gegen die Ufer der untern Donau, den Timok, die Morawa hin, senken sich die Berge und bilden fruchtbare und anmuthige Landschaften. Zu dem eigentlichen Paschalik Belgrad gehören zwei Bezirke, Poscharewaz, in welchem man nach Höhen oder Flüssen und Quellen die Kneschinen Mlawa, Pek, Swischt, Stieg, Retschka, Omolje und Branitschewo unterscheidet, vielleicht die größte Nahia des ganzen Landes, und der Bezirk Ressawa an der Morawa, der auf einige Reste altserbischer Herrlichkeit, welche er bewahrt, die Klöster Rawanitze und Manasia, besonders stolz ist; auch hat er die meisten nationalen Namen aufbehalten, und unterscheidet sich durch einen weicheren Dialect. Die Serben besaßen jedoch unter Kara Georg auch die Landschaften Kliutsch, Kraina, und Tzernareka, und der Vertrag von Akermann gewährte ihnen die Wiedervereinigung derselben. Hier sind die meisten Reste des classischen Alterthums. Die Ufer der Donau sind mit den Trümmern der römischen Städte und Castelle, welche seit Tra-

jan hier angelegt und von Justinian so sorgfältig erneuert worden sind, angefüllt. Trotz dem sind die Römer aus der Erinnerung des Volks fast verschwunden. Alte Trümmern unter Poretsch nennt das Volk den Thurm des Milosch. Unfern Praowo, nahe bei einer schönen Quelle, die Quelle der Zarin, Zaritschina genannt, setzt es bei einer wüsten Kirche das Grab des Marko.

Wir können diese Gegenden nicht ohne einige historische Bemerkungen verlassen. Gar mancher bedeutende Heereszug ist durch dieselben gegangen, und verschollene Orte werden uns genannt. Die Frage ist: ob wir dieselben wohl wieder aufzufinden vermögen? Besonders tritt dieses Land in der Geschichte der Kreuzzüge hervor; auch Heinrich der Löwe und Friedrich I. nehmen ihren Weg hindurch. Von der Donau kommen sie über Brandize und Ravanelle nach Nissa. Auf die Spur von Ravanelle führt Kloster und Fluß Ravanitza; ein Name, statt dessen man in den Liedern zuweilen schlechtweg „Ravan" findet. Die Endsylben mögen in Ravanitza der slawischen, in Ravanelle der lateinischen Formation angehören. Richtung und Entfernung stimmen mit den Namen zusammen; es ist die Mitte des Weges zwischen Zuma und Nissa, dem Zusammenfluß der Morawa mit der Donau. Ravanelle war ein Castell; schon Friedrich I. fand es im Verfall. An der Stelle desselben mag Lasar das Kloster Ravanitza gebauet haben. Wichtiger ist Brandize. Es war der Sitz eines Herzogthums, welches der Gewalt Neemans, der sich eben damals Nissa's bemächtigte, das Gleichgewicht hielt. Wir glauben in dem Namen Branitschewo mit Sicherheit Brandize zu erkennen. Noch heute führt eine Kneschina von Poscharewaz diesen Namen; doch hat er noch eine weitere Bedeutung. In der Schumadia bezeichnet man mit dem Namen Branitschewzi alle, welche jenseits der Morawa wohnen, und es ist wahrscheinlich, daß die transmorawanischen Landstriche einst sämmtlich unter dem Namen Branitschewo zusammengefaßt worden sind. Ueber die Lage des Hauptortes wa-

gen wir nichts Genaues zu bestimmen. Die Beschreibung des Arnold von Lübek (ad annum 1171), nach welcher Heinrich der Löwe von zwei schweren Pässen den einen überwindet, aber nicht den andern, könnte zwar veranlassen, Brandize in der Mitte der beiden Demircapi zu suchen, jedoch hat sie einige durchaus fabelhafte Züge; wie es denn heißt: ibi Danubius subterraneo meatu absorptus, turgentibus fluctibus ebulliens in Servam protrahitur, so daß wir uns auf dieselbe nicht verlassen mögen.

Von Zeit zu Zeit erscheint dieser Name in andern Verstümmelungen wieder. In einer Urkunde König Ladislaus des Cumanen von Ungarn vom J. 1273 finden wir viele Bane unterzeichnet und unter ihnen hinter einander diese: Stephanus Banus de Bozna, Gregorius Banus de Bronch et de Krucho, Paulus Banus de Zewrino. Timon, der diese Urkunde fand, kann das Gebiet des Bann Gregor nicht ermitteln. Er sagt (Hungaria nova c. VI, p. 26.): „De Satrapia vero Brontschensi rursus undique tenebrae, Cutschowiensemque dictam fuisse existimo de arce Klintzch, de qua Toatie gloriabatur. Has Provincias, nostratibus ignaras, eo in lucem protuli, ut, si quis meliorem illarum cognitionem ceperit, noverit, ipsas juris fuisse Hungarici. Es ist merkwürdig, daß er, was er in der Urkunde Krucho schreibt, in dem Texte Kutscho nennt. Und fast sollte das eine ein Schreibfehler scheinen; auf keinen Fall aber will die Erklärung viel bedeuten. Auch Katona (Hist. Ung. VII. 627) weiß keine bessere zu geben; er schreibt nur die Bemerkungen Timons ab.

Ich bin der Meinung, daß dieß unbekannte ungarische Banat in Serbien lag, und Branitschewo und Kutschewo begriff. So wie Branitschewo den ebenen, so bezeichnet Kutschaina noch heutzutage den gebirgigen Theil des Bezirks Poscharewaz. Nicht selten wird in Liedern und Geschichten Branitschewo und Kutschewo zusammen erwähnt.

Für diese Meinung zeugt, daß Ban Gregor in der Mitte

zwischen den Banen von Bosnien und Sewerin unterzeichnet; zwischen diesen Banaten würde gerade das Gebiet von Branitschewo und Kutschewo liegen.

Wohl ist es sonderbar, daß unser Banat ein einziges Mal und nicht weiter erscheint, daß der Name Gregor's in Urkunden, die bald hernach ausgestellt worden sind, vergebens gesucht wird, während alle Anderen, die mit ihm unterzeichneten, dieß öfter wiederholen. Aber auch das erklärt sich. Gleich hierauf, um das Jahr 1275, finden wir zwei einheimische Knesen, Drman und Kudelin, in Empörung in Branitschewo und im Besitz dieses Landes. Sie haben sich zu Shderlo, ohne Zweifel Schdrelo, noch gegenwärtig einem Kloster an der Mlawa in Poscharewaz, festgesetzt. Serben und Ungarn ziehen mit vereinten Kräften wider sie, und entreißen ihnen die Landschaft. Diese wird dem alten König, Stephan Dragutin, welcher nahe verschwägert mit dem Haus von Ungarn, an den Gränzen beider Länder eine abgetheilte Herrschaft besaß, übergeben. Ausdrücklich wird unter den Besitzthümern desselben Branitschewo und Kutschewo erwähnt. Nach seinem Tode bemächtigte sich sein Bruder, König Milutin, dieser Länder. Seitdem erst, wenn ich nicht irre, bildeten sie einen eigentlichen Theil von Serbien.

4. Die Bezirke jenseit der Kolubara haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den über-morawischen. Der größere ist Waljewo, nächst Poscharewaz der größte des ganzen Landes; man rechnet, daß er 10,000 Mann in's Feld stellen könne; der kleinere Schabaz. An dem Bergrücken Zer ist die Kneschina: Pozerina. Daher war der alte Milosch Obolitsch gebürtig und noch ist sie voll Erinnerung an ihren Helden. Noch zeigt man das Dorf, wo er wohnte: Dworischte, und die Ställe seiner Pferde: Miloschewa Konjuschnitza; und selbst den Namen des Baches: Netschai, bringt man mit ihm und seinem Tode in Verbindung. Seine Mutter, sagt man, weidete ihre Schafe an diesem Bache, als ein Kriegsmann aus der Schlacht von Kossowo anlangte.

„Netschai Bische," sagte dieser zu ihr, d. i.: „Warte nicht mehr, Mutter," Milosch, fügte er hinzu, wird dir nicht mehr kommen. Gegen die Sawe hinunter dacht sich das Land zu fruchtbaren Ebenen ab, Posawina und besonders Matschwa, welche die reichste von allen ist, und den schönsten Weizen hervorbringt. Eine der ältesten Ansiedelungen in diesem Lande mag Leschniza seyn; schon Constantinus Porphyrogennetus gedenkt eines Lesnik. Unmittelbar daran stoßen die bosnischen Bezirke, Jadar und Radjewina. Sie sind nur klein; sie enthalten ungefähr 80 Dörfer. Man hofft ihre Wiedervereinigung.

Auch dieß Land ward wohl einst unter einem gemeinschaftlichen Namen begriffen. Ganz gut beschreibt Timon den comitatus machoviensis, dessen in ungarischen Geschichten häufig Erwähnung geschieht, Hungar. nov. c. III, mit den Worten: provincia procurrens a Sawa Morawam versus, irrigua flumine Colubara. In der Matschwa hat sich der alte Name erhalten: welcher, wie es scheint, früher einen größeren Landstrich bezeichnete.

Die vier größeren Landestheile haben dadurch eine gewisse Absonderung, daß ein jeder aus Berg und Thal besteht, und Alles hervorbringt, was er braucht. Er bedarf keines andern.

Demohnerachtet sind sie durch die Natur auf einander angewiesen. Abgesondert vermöchte sich keiner gegen die Feinde zu vertheidigen.

Zusammen aber gehören sie wieder zu einem größeren Ganzen. Die Einwohner unterscheiden nur das höhere Land, — z. B. die Herzegowina und das tiefere an der Donau und Sawe. Oft überwintern die Hirten der hohen Gebirge ihr Vieh in diesem Niederlande. Sonst meinte man, unten sey man reicher, oben freier. Zu einer vollkommenen Befreiung hat endlich doch das untere den Anfang gemacht.

Neue Bücher.

Die unlängst wieder im Original aufgefundene, bis dahin noch ungedruckte

Chronik des Minoriten Lesemeisters Detmar,

welche im Jahre 1385 im Auftrage des Raths in Lübeck aus den ältern, längst verlornen Lübeckischen Staats-Chroniken zusammengestellt, dann gleichzeitig bis 1482 fortgesetzt ward, und vorzüglich die Geschichte des nördlichen Deutschlands, so wie aller Reiche und Städte am baltischen Meere berührt, gedenkt der Professor Grautoff in Lübeck, wenn er dazu hinlänglich durch Subscriptionen unterstützt wird, im Druck heraus zu geben. Das Werk wird zwei Bände in groß Octav füllen, und der Subscriptionspreis für jede 25 Bogen ist auf 1 Thlr. 16 gr. Preuß. Courant angesetzt. Die Subscription währt bis Ostern 1829, und der Ladenpreis wird nachher bedeutend erhöht werden. Die näheren Anzeigen darüber sind an alle Buchhandlungen vertheilt, wo auch Subscription angenommen wird.

Der zweite Theil des Buchs:

Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten

wird erscheinen, sobald Herr Professor Ranke von einer Reise nach Wien und Venedig, wo derselbe zum Behuf dieses Werkes Forschungen in den Archiven und Bibliotheken anstellt, zurückgekehrt ist.

Erschienen ist die erste Lieferung von der

Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert — enthaltend: Pfister's Geschichte der Deutschen, 1. Theil. Leo's Geschichte von Italien, 1. und 2. Theil.

Die zweite Lieferung, den Schluß dieser beiden Werke enthaltend, wird im Juli 1829 ausgegeben.

Geschichte der Philosophie, von Heinrich Ritter, Professor in Berlin.

Dieses Werk soll historische Treue, Vollständigkeit im Wesentlichen und historische Einsicht in die Bedeutung der Begebenheiten vereinen. Um ihm historische Treue zu geben, ist die Forschung, auf welcher es beruht, überall möglichst auf die ersten Quellen der Ueberlieferung zurück gegangen. Vollständigkeit im Wesentlichen wird dadurch erstrebt, daß kein philosophischer Gedanke, welcher zur Fortbildung allgemein wissenschaftlicher Einsicht geführt hat, übergangen werden soll. Die historische Einsicht soll sich darin bewähren, daß gezeigt wird, wie die Entwickelungen der frühern Philosophie dazu geführt haben, die Stufe der philosophischen Bildung zu erreichen, welche unserer Zeit angehört.

Daß in allen diesen drei Punkten jetzt mehr geleistet werden könne, als von den frühern gelehrten Bearbeitern der Geschichte der Philosophie geleistet worden ist, kann kaum bezweifelt werden. Es ist nicht leicht zu verkennen, daß Jener Werke den Forderungen unserer Zeit nicht mehr entsprechen, theils weil zu ihrer Abfassung manche Hülfen der neuern Kritik entbehrt wurden, theils und wohl mehr, weil sie auf einem Standpunkte der Philosophie verfaßt wurden, welcher jetzt hinter uns liegt. In neuern Zeiten sind aber nur Grundrisse und Handbücher der Geschichte der Philosophie erschienen, welche schon ihrer Kürze wegen zu einer ausreichenden Belehrung nicht genügen können.

Zur Bequemlichkeit der Käufer, welche besondere Zwecke mit dem Gebrauche der Bücher verbinden, ist die Einrichtung getroffen worden, daß die gesammte Geschichte der Philosophie in zwei Abtheilungen erscheinen wird, von welchen die eine die Geschichte der alten Philosophie, die andere die Geschichte der christlichen Philosophie umfassen soll. Eine jede dieser Abtheilungen wird für sich verkäuflich seyn, und einen besonderen Ti-

tel führen. Beide Abtheilungen aber werden als ein Ganzes behandelt werden und auch unter einem Gesammttitel erscheinen.

Der erste Theil der ersten Abtheilung ist bereits in Druck, und wird gegen Ostern dieses Jahres erscheinen. Er umfaßt die erste Periode der alten Philosophie von ihrem ersten Entstehen an, bis zum Sokrates. Dabei ist die orientalische, besonders die indische Philosophie nicht unberücksichtigt geblieben, wie sie denn wohl, nach Colebrooke's Nachrichten über dieselbe, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte. Wenn jedoch über die geschichtliche Ausbildung der indischen Philosophie nur Vermuthungen aufgestellt werden konnten, so wendet man sich zu größerer Befriedigung an die Geschichte der griechischen Philosophie. In der Auffassung sowohl einzelner Lehren, als auch des Zusammenhanges der ältesten griechischen Philosophie, hat der Verfasser nicht selten von seinen Vorgängern abweichen müssen; er hofft aber dadurch nur größere Klarheit theils über die Bedeutung der einzelnen Systeme, theils über die Art, wie sie die spätere griechische Philosophie vorbereitet haben, zu verbreiten. Der zweite Theil wird die Geschichte der griechischen Philosophie bis gegen Christi Geburt umfassen, und soll bald nach dem ersten Theile erscheinen.

Das Werk wird anständig und correct im Druck erscheinen. Pränumerations- oder Subscriptions-Preis findet nicht statt, aber um Bestellung bittet der Verleger.

Friedrich Perthes,
von Hamburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann.

Verbesserungen.

Seite 7.	Zeile 11. v. o.	statt	Karapantschitsch lies Karapandschitsch.
= 7.	= 16. v. o.	=	Kledowo l. Kladowo.
= 13.	= 27. v. o.	=	Glewniza l. Glawniza.
= 17.	= 24. v. o.	=	wider der Pascha l. wider den Pascha.
= 21.	= 3. v. o.	=	Pobratinie l. Pobratimi.
= 21.	= 4. v. o.	=	Negotie l. Negotin.
= 22.	= 12. v. o.	=	Serskiknes l. Seoski Knes. (NB. Auch als zwei Wörter; sie bedeuten den Knes des Dorfs.)
= 26.	= 19. v. o.	=	Fest der Kralitza l. Fest der Kralitze.
= 27.	= 26. v. o.	=	Dodole l. Dodola.
= 28.	= 24. v. o.	=	Zako mi l. Tako mi.
= 31.	= 3. v. o.	=	Tschesniza l. Tschéßnitza.
= 34.	= 23. v. o.	=	findet sich die Gusle l. finden sich die Gusle (da Gusle ein Plural ist).
= 38.	= 12. v. o.	=	den Kolo tanzen l. das Kolo tanzen.
= 41.	= 16. v. o.	=	und er entführt sein Volk l. und er entsühnt sein Volk.
= 43.	= 11. v. o.	=	wie Tzarostawnik l. wie der Zarostawnik (wie die Chronik).
= 43.	= 13. v. o.	=	es der Sohn l. es den Sohn.
= 44.	= 17. v. o.	=	Hunyeds l. Hunyads.
= 47.	= 9. v. o.	=	Kneeten oder Knesen l. Kmeten oder Knesen.
= 49.	= 14. v. o.	=	Glewniza l. Glawniza.
= 50.	= 9. v. o.	lies	Als sie erst eine der größern Städte — Moschopolis, auch Boscopolis — von Macedonien ꝛc.
= 52.	= 6. v. o.	st.	Stanko Arembaschitsch l. Stanko Arambaschitsch.
= 54.	= 1. v. o.	=	Buljukbascha seine l. Buljubascha seiner.
= 59.	= 2. v. o.	=	Kneeten l. Kmeten.
= 59.	= 7. v. o.	=	Theophen l. Theophan (= Theophanes.)
= 67.	= 29. v. o.	=	Kolubera l. Kolubara.
[illegible]	= 26. v. o.	=	überlieferte sich l. überlieferte es sich.
= [illegible]	= 26. v. o.	=	Poschege l. Poshega.
= 89.	= 3. v. o.	=	Prote l. Prota oder Proto.
= 90.	= 18. v. o.	=	Herzegowinen l. Herzegowinern.
= 91.	= 8. v. o.	=	Dobrinijaz l. Dobrinjatz.

Seite 91. Zeile 26. v. o. statt Strjan Tschupitsch l. Stojan Tschupitsch.
= 93. = 6. u. 9. v. o. = Prote l. Prota oder Proto.
= 101. = 19. v. o. = Usue Mirko l. Usun Mirko.
= 105. = 7. v. o. = Mleden l. Mladen.
= 105. = 8. v. o. = Wele Ilitsch l. Wule Ilitsch.
= 106. = 17. v. o. = Serski=Knes l. Seoski Knes (NB. Auch als zwei Wörter; sie bedeuten den Knes des Dorfs).
= 109. = 15. v. o. = Gjusche l. Giuscho.
= 109. = 25. v. o. = Hospodare l. Gospodare. Ersteres ist kleinrussische Aussprache, nicht aber serbische.
= 113. = 27. v. o. = Potzerine l. Podzerina.
= 125. = 19. v. o. = Karapautschisch l. Karapandschitsch.
= 138. = 9. v. o. = Prote l. Prota oder Proto.
= 141. = 22. v. o. = Persa Palanka l. Bersa Palanka.
= 147. = 13. v. o. = Stojan Tschulitsch l. Stojan Tschupitsch.
= 169. = 8. v. o. = Drsch, Halt, l. Drshte se, haltet euch.
= 169. = 24. v. o. = Persapalanka l. Bersa Palanka.
= 169. = 29. v. o. = Joze l. Jozo.
= 170. = 9. v. o. = Hadschi Nikles l. Hadschi Nicola (oder Niclas).
= 186. = 3. v. o. = Wela l. Wallah. (NB. Wallah ist türkisch, und heißt: bei Gott!)
= 192. = 6. v. o. = Tschaktschak l. Tschatschak.
= 192. = 9. v. o. = Ljubiz l. Ljubitsch.
= 193. = 2. v. o. = Tschaktschak l. Tschatschak.
= 199. = 16. v. o. = des Tulbnids l. des Tulbends.
= 205. = 22. v. o. = Mour. d'Ohoson l. Monradja d'Ohsson.
= 210. = 5. v. o. = Soptschider l. Toptschider.
= 214. = 3. v. o. = Tschaktschak l. Tschatschak.
= 215. = 19. v. o. = Glawin Kmet, Glawni Kmet.
= 217. = 8. v. o. = Dsak l. Djak.
= 240. = 8 v. o. = per esionere li propri figlivoli l. per esimere li propri figlivoli.

Bemerk. Da sich am Druckort und in der Gegend kein der serbischen Sprache Kundiger befand, so wurden die Bogen in Abwesenheit des Herrn Professor Ranke, der sich in Italien befindet, nach Wien an einen gelehrten Serbier gesandt, der diese Verbesserungen anzugeben die Güte hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranke, Leopold <<von>>,

Die serbische Revolution aus serbischen Papieren und Mitteilungen : mit einer Charte von Serbien

Hamburg 1829

Turc. 110 l

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787073-0